

Kunde von Nirgendwo



Ein utopischer Roman

von

William Morris



Herausgegeben von Wilhelm Liebknecht



Stuttgart 1900

Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.)

* * William Morris. * *

Von Wilhelm Liebknecht.

He was a man — er war ein Mann — jeder Zoll ein Mann. Und wenn Einer je ausgesehen hat, wie er war — Schein und Sein eins — so der Dichter, Künstler und Politiker, dessen sprechendes, lebendiges und Leben atmenndes Bild der Leser hier vor sich hat. Es ist eine Photographie. Und nichts läßt mehr als die Photographie, wie ich schon in meinem Gedenkbuch über Karl Marx geschrieben habe. Allein die Sonne läßt nur deshalb so arg, weil sie so arg angelogen wird. Gleich dem Stil ist die Photographie der Mensch. Man braucht einen Menschen gar nicht gesehen zu haben, und aus dem Lichtbilde erkennt man sofort seinen Charakter; sieht sofort, ob er Komödie spielt und welche, oder ob er sich selbst giebt, statt einer einkinderten Maske. Und unser William Morris war immer er selbst und immer derselbe — vor den Menschen und vor der Sonne, als Dichter, Künstler und Politiker. Ein Mann und aus einem Guß. Als er 1889 in Paris, während des Internationalen Arbeiterkongresses an mich herantrat und mir die Hand gab mit den Worten: „Ich bin Morris. Bei den Andern habe ich genug gehabt (I have had enough of it —) hier ist mein Platz!“ da freute ich mich, daß der so lang schon Bekannte, den ich aber jetzt zum ersten Mal sah, endlich den Weg zum wissenschaftlichen Sozialismus gefunden durch den romantischen Kunstfieber. Er hatte die Poetenangene, die ich vor ihm schon bei Freitrager gekostet — jene Augen, die über die Menschen und über die Welt hinweg blickten, und in denen sich dennoch die Welt und die Menschen abspiegeln — jene Augen, die auf Nichts gerichtet sind und doch Alles sehen. Es waren die Augen, die in „Nirgendwo“ herumgeschweiften und liberal.

Und nun ein Wort von unserem romantischen Odysseus, der zum Glück auch sein eigener Homer gewesen ist.

Tis pothen eis andron — Wer, woher der Männer bist Du? Wo Deine Heimat und Eltern? Geboren wurde er am 24. März 1834 in England, nicht weit von London, in Balthamston, Essex, am Saume des Jagenumwohnen Epping Forest — das des Walter Scott in seinem Joanhoe so prächtig geschilderten, durch die bürgerliche Kultur — die er, William Morris deshalb auch innigst liebte — arg zurecht gestutzen und verputzten Waldes — des letzten englischen Waldes, in dem einst Robin Hood mit seinen Sinken und kühnen Gefellen in Lincoln-Grün und bei „Mutter-Grün“ gehaht und geraubt und gekämpft. Die richtige Gegend für einen jungen Poeten, dem jeder Trill Erinnerung der Vergangenheit herborzaubert, dem auf jedem Spaziergange die Riesengestalt des Richard Löwenherz begegnet und hinter jedem Baum einer der lustigen Bogenhüpfen zulacht, auf Jagdbeute lauernd oder auf einen heranziehenden Feind.

Und nicht bloß die Schatten Robin Hoods und des Königs Löwenherz wanderten mit dem Knaben im Epping Forest. Dort gingen auch die Geister der von Chaucer besungenen Canterbury-Pilger um, und dort hörte er auch das Rauschen der Reifröde und das laute Rikern und Lachen, wenn Queen Weh — die „große“ Königin Elisabeth — mit ihren Hofdamen sich in der Nähe ihrer „Lodge“ herumtummelte und allerhand, nicht immer sehr weibliche Kurzwelt trieb.

Das Vaterhaus stimmte zu der Umgebung, deren Einwirken verstärkend. Die Eltern des jungen William waren wohlhabend und in Besitz eines schönen geräumigen alterthümlichen Hauses inmitten eines schönen geräumigen alterthümlichen Gartens, wo — in Haus

und Garten — die Phantasie Platz hatte für ulerlose Träume und Lustschlösser ohne Zahl und in beliebiger Größe.

Von Lustschlössern kann man aber nicht leben — dachten die Eltern unseres William und schickten ihn, den Achtzehnjährigen, im Sommer 1852 auf die Universität Oxford. Sie ahnten nicht, daß sie den Lustschlössern dadurch nur ein festes Fundament gaben, und sie ahnten nicht, daß diese Lustschlösser aus dem Kind wohlhabender Eltern einst einen reichen Mann machen würden, der seinen Erben ein Vermögen von nahezu 100 000 Pfund Sterling hinterließ.

Oxford ist das versteinerte Mittelalter — die Gotik: Baukunst und Zierkunst in ihrer höchsten Vollendung. Unter diesen gewaltigen Spitzbögen, in diesen düsternen Kreuzgängen und auf diesen lauschigen, dümmrigen Klosterwegen träumt auch Einer, der sonst kein Träumer ist. Und hier nun dieser Träumer und Poet! Sein Schicksal war entschieden. Er gehörte der Kunst — das Mittelalter hatte ihn — das Mittelalter, an das sich die Neuzeit herandrängt, jedoch trotz ihres Rärmens und Schreien von ihm, dem sonst so hell schendenden Poeten, nicht beachtet. Auch nicht. Es sollte noch über ein Menschenalter dauern, ehe er der vergauberten Welt in die wirkliche kam.

Um jene Zeit tauchte in England die Kunstromantik auf als Rückschlag gegen den materialistischen Individualismus, der 1851 in der „Großen Weltausstellung“ des Hydepark babylonische Orgien gefeiert und sich als unumfchränkter Herr aller Lande verstanden und verherrlicht hatte. Die neue Richtung, die zunächst in der Malerei zur Geltung kam, nannte sich prä-rapheaelitisch, d. h. vor-rapheaelitisch, weil sie hinter Raphael, den klassischsten Vertreter der Renaissance, dieser Neugeburt der Klassik, zurückging — in die mittelalterliche Romantik oder Gotik. Lange Beine, lange Arme, verhimelte Gesichter und mit Vorliebe die Tracht aus den Zeiten Edwards des Dritten (1327 bis 1377) — nebst dem entsprechenden Stil für Utensilien und Zierrath. Der junge William Morris wurde mit Rossetti, Ruskin und den anderen Stiftern und Hauptleuchten der Prä-Rapheaeliten befreundet und bald selber eine Hauptleuchte, und von allen sicherlich die fruchtbarste und schöpferischste. Der Zeitpunkt machte ihm wenig Vangens — die Eltern waren nicht recht zufrieden mit seinen künstlerischen Seitenprängen, in denen sie bereiteten auch keine ernsthaften Hindernisse, und Mitte der fünfziger Jahre finden wir William Morris schon in voller und erstaunlich reicher und vielseitiger Thätigkeit: als Zeichner, Maler, Dichter, Kritiker und Kunstlehrer — und in all diesen Eigenschaften immer William Morris. Daß er kein Maler ist, entdeckt er bald — und beschränkt sein Zeigentalent auf die Ornamentik und Technik. Auf diesem Gebiet sucht und findet er seinen geschäftlichen Beruf und künstlerischen Ruhm. Aus der Kunstankst, die er mit Rossetti erachtet, ging nur möglichst Vollendetes hervor, und bald war er vornehmstes Muhrer und unbezittener Meister im Reich des Kunsthandwerks — dieses Wort im höchsten Sinne genommen und im weitesten. Denn es umfaßt für ihn Architektur, Ornamentik auf Glasmalerei, Tapeten, Teppich, Stick und Webkunst, Zimmer Einrichtung, Bücherrück, Büchereindeband u. s. w. Die Glas-, Wand- und Deckenmalereien aus der Anstalt, und zum großen Theile von Morris eigener Hand, find den Kennern Gegenstände der Bewunderung und Kunst-Canon geworden. Nicht bloß in England. Und auf die Gefahr hin, einigen meiner christlich-germanischen Reichstagskollegen Nerv-

zufälle zu verursachen, muß ich hier verrathen, daß die berühmte „Grundbesitz“ Deckenmalerei des Reichstags-Speisezimmers nach Vorlagen des vaterländischen Altheiten, Sozialisten und Engländer William Morris hergestellt ist. Wer das bezweifelt, den bitte ich das Prachtwerk von Agner Bassance* zu durchblättern und die Vinturdrückbilder zu betrachten.

Die Ausgaben Chaucers u. f. w., die aus der Morris'schen Anstalt in Kelmstedt hervorgegangen sind — und zwar genau in Ausführung der Zeit, wo die Werke entstanden — sind geschätzt wie die Elzevire. Doch diese Thätigkeit hat für uns ein geringeres Interesse als die des Dichters und Politikers Morris, obgleich sie dieselbe ergänzt. Der Dichter William Morris zählt in England zu den ersten und auch die, welche seine politische Thätigkeit für eine „Verirrung“ halten, verehren in ihm den großen Dichter. Die Engergierigkeit, welche dem politischen Gegner auch auf nichtpolitischem Gebiet herabzusehen und zu verkleinern sucht, steckt den, in gesunderer politischer Lust aufgewachsenen Engländern nicht an.

Schon in Oxford verlässliche Morris Gebilde und der Vorn der Poesie ist ihm niemals versiegt. Seinen Stoff holte er sich in der Nordischen (Isländischen) Sage, im Sagenkreis von König Artus (Arthur) und seiner Tafelrunde, in der griechischen Mythologie — kurz in der Vergangenheit. Erst als er Sozialist geworden war, entzog er sich dem Banne des Alterthums und Mittelalters — freilich nicht der Romantik. Und auch das Werk, welches wir jetzt den Lesern des „Wahren Jacob“ in deutscher Uebersetzung vorlegen: „Die Kunde von Nirgendwo“ ist trotz des Schlusses in die Zukunft von der Romantik des Mittelalters angehaucht, ja durchhaucht. Der Politiker Morris ist von dem Dichter und Künstler Morris untrennbar.

Doch wie wurde er Politiker? Und wie kam er nach „Nirgendwo“? Wie er Politiker wurde? Er war Engländer. Und wer in einem freien Gemeinwesen lebt und kein Vagabunde ist, wird Politiker. Idealist und Romantiker schmähte der Feuergeist für die Freiheit — die Freiheit des Individuums, die politische Freiheit, die soziale Freiheit, die freie Betätigung der Persönlichkeit. Und daß der Staat und die Gesellschaft zu heute diese freie Betätigung nicht gestattet und die Persönlichkeit erdrückt, verkrüppelt — das wurde Morris sehr bald klar. Mit magnetischer Gewalt wurde er zum Sozialismus hingezogen, dessen Wesen er ahnte und zu welchem es ihn um so mächtiger hingog, je heftiger die tödtlich gehaftete „Respektabilität“ sich den „verrückten und gottlosen neuen Ideen“ entgegenstellte. Er wurde 1879 mit Hyndman bekannt, dem Pionier des wissenschaftlichen Sozialismus in England, und trat im Winter 1882/83 der „Democratic Federation“ bei, aus der sich die „Social Democratic Federation“ entwickelte. Für diesen Bund, welcher der Mittelpunkt und Kern der sozialistischen Bewegung in England geworden ist, schrieb Morris ein „Handbuch des Sozialismus“, und arbeitete fleißig für die „Justice“, die zu Anfang des Jahres 1884 als (Wochen-) Organ des „Bundes“ begründet ward. Indes an die strenge, geradlinige Logik des wissenschaftlichen Sozialismus konnte der romantische, für die unbefchränkte Freiheit des Ich schwärmende Geist unserer Poeten sich nicht genöthigen, er bäumte sich gegen sie auf, und stiftete 1885 die „Socialist League“ mit einem eigenen Organ, dem „Commonweal“ (Gemeinwohl). Anfangs gingen „Bund“ und „Liga“ freundschaftlich nebeneinander her, doch das dauerte nicht lange. Die absolute Freiheit, die leider den Gang hat, absolute Herrlichkeit, das heißt absolute Feindin der Freiheit zu werden, führte Reibungen herbei, und aus den Reibungen wurden Konflikte. Das Commonweal und die Liga wurden ein Taubenschlag und Trümmelplatz für anarchistischen Wüßhinn, verfochten von Wüßhinn, denen das Wort „Freiheit“ es angethan hatte, und für anarchistischen Sinn, verfochten von Polizeispinneln, die an das gesellschaftsrettende Wunder der „segneten Bombe“ glaubten.

William Morris hat bis über die Ohren in künstlerischen Arbeiten. Er kümmernte sich wenig um „Commonweal“ und „Liga“, obgleich beide ihm ein tüchtig Stück Geld kosteten; und wurde er auf den Unflug aufmerksam gemacht, den anarchistischer Wüßhinn und Sinn mit seinem Geld und mit seinem Namen trieben, so fand er schnell Trost und Verabfolgung in dem magischen Wort: absolute Freiheit.

William Morris dichtete, zeichnete, schuf für seine Kunstanstalt und Kunstschule und — dachte nach über die absolute Freiheit und Sozialismus und Anarchismus. Und da er nur ein Romantiker war und kein Wüßhinn, und ein Romantiker, der Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, so kam er allmählig hinter das große Geheimniß, daß die absolute Freiheit des Ideal-Anarchismus eins ist mit dem Bourgeois-Deal der absoluten Konkurrenzfreiheit und freien Konkurrenz, und daß der Anarchismus sonach das Evangelium des Kapitalismus und das gerade Gegenteil des Sozialismus. Die Odyssee nahte dem Ende. Unsere Einladung nach Paris — ich selbst schrieb an ihn — hatte ihn im richtigen Moment getroffen. Er fuhr zu unserem Kongreß, fand jedoch unterwegs alte Kameraden von der „Liga“, die ihn auf den falschen Kongreß verschleppten, so daß er erst auf einem Umwege zu uns kam. Und nun machte er seine politischen Zersähen mehr. Er kehrte zu dem Sozialdemokratischen Bund und der Justice zurück und wirkte eifrig für die Vereinigung aller sozialistischen Elemente in England — ein Ziel, das er allerdings nicht erreichen sollte.

Zum letzten Male sah ich ihn Anfangs Juni 1896 in seiner Wohnung an der Hammermith-Brücke. Ich hatte gehört, daß er verzeihen wolle und recht frant sei. Und frant war er — das zeigte mir der erste Blick auf die abgemagerte, jedoch geringere Gestalt und die eingesunkenen Augen. Es war der grip of death — der Griff des Todes — kein Zweifel. Und der Arzt, der sich bei meiner Ankunft von dem Kranken, seinem Freunde, verabschiedete, war sehr ernst.

Den 3. Oktober 1896 ist William Morris gestorben. Die conservative „Saturday Review“ nennt ihn an enormous personality — eine mächtige, über das gewöhnliche Menschenmaß emporragende Persönlichkeit. Und das war er.

Seine „Kunde von Nirgendwo“ giebt die beste Kunde von William Morris. Sie ist aus ihm und aus seinem Leben hervorgegangen. Da haben wir ihn, wie er lebt und dichtet. Da haben wir seine künstlerischen und seine politischen Ideale und Schranken. Die absolute Freiheit, die ihn für einige Zeit in den Anarchismus getrieben, herrscht in seinem Zukunftsstaat. Jeder Mann und jede Frau thut, was er und was sie Lust hat zu thun. Kein Zwang, nicht einmal den Zwang der Organisation. In dieser Beziehung ist die „Kunde von Nirgendwo“ das genaue Gegenteil des Looking Backward von Wells, der die gesellschaftliche Arbeit im Rahmen der preussisch-deutschen Heeresordnung sich vollziehen läßt. Der Schauplatz des „Nirgendwo“ ist die Umgegend von London, wo der Dichter gewohnt und gewandelt — und die Erlebnisse des Dichters belegen einige der schönsten Theile von „Nirgendwo“. Auch „die Schlacht von Trafalgar Square“, die er am 13. November 1887 um das Vereinsrecht gegen die Polizei und gegen das Militär schlagen half, wird, natürlich vergrößert, in „Nirgendwo“ geschildert. Es war das der letzte Akt eines langen Heldenspiels. Schon einige Wochen vor der „Schlacht“ war William Morris auf dem Wege zum Meeting in Trafalgar Square verhaftet worden — trotz tapferer Gegenwehr mit seinem Regenschirm. Dem gestrenge Herren Polizeimagistrat in Bow Street, der ihn anschnauzte: What are you? — Was sind Sie? antwortete er stolz und bescheiden: „Ich bin ein Künstler und ein Schriftsteller. Und ich glaube, in Europa ziemlich bekannt.“

Dem Künstler und Schriftsteller füge ich hinzu: Ein Mann und ein Sozialist.

Die Uebersetzung des ersten Viertels des Romans ist von Frau Steinis, die des Uebrigen von meiner Frau und das Ganze ist von mir durchgesehen.

* William Morris, His Art, his Writings and his public Life — London, George Bell and Sons, 1897. (W. Morris, seine Kunst, seine Schriften und sein öffentliches Leben.)





KUNDE VON NIRGENDWO.

Einleitung zu dem Roman.

Ja wo liegt Nirgendwo? Nun, wo soll es liegen? Welches Nirgendwo? Welches von den vielen Tausend und Hunderttausend, Millionen und Billionen Nirgendwo, die es gegeben hat, giebt und geben wird, so lange der Mensch etwas anderes ist als eine selbstthätige Maschine, als ein Sektaktor von Fleisch und Blut? Hat doch jeder Mensch sein Nirgendwo — und die meisten nicht bloß eines, sondern mehrere, viele. Und das Einzige, was wir über die Lage von Nirgendwo wissen, ist, daß es nicht da liegt, wo wir sind und wo wir glauben.

Nirgendwo, das ist die Welt der Wünsche, der Träume, der Ideale. Die Fee, welche dem großhäugigen Kind die Leidens- und Glücksgeschichte Schneewittchens und des Aschenputtels erzählt, sie kommt von Nirgendwo; die Mufen, welche dem Jüngling den Hippographen fädeln „zum Ritt ins alte romantische Land“, sie kommen von Nirgendwo; der Halbgoth, den die Jungfrau, die Halbgöttin — nein Göttin, die der Jüngling sich sehnlichst vollzuegelt, sie wohnen in Nirgendwo; die Kuhle, die Sorgenlosigkeit, die dem arbeitenden Manne, dem arbeitenden Weibe während des nie rastenden Kampfes um das Dasein als Fata Morgana vorgeaukelt, sie wohnt in Nirgendwo; und der Siegeslorbeer, nach dem der sterbende Held sich schaut — er winkt aus Nirgendwo.

Nirgendwo, das Land der Wünsche, der Träume, der Ideale, der Zukunft. Das Land der Zukunft — die kommende Zeit. The good time coming — „die gute kommende Zeit“ des gegenwärtigen Arbeiters. In die Zukunft flüchten sich die Wünsche. Alles Schöne und Gute, das die Gegenwart mit rauher Hand zurückweist, flieht in die schrankenlose, unbegrenzte, Allen und Allen Raum bietende, schimmernde Zukunft.

Zimmer weiter dringt der Menschengeist vor — Reich um Reich erobert er — doch niemals hat er genug; ungeduldig — und wäre das Reich noch so groß — läßt er den Blick über die Grenze hinweg schweifen, will wissen, welche neuen Reiche der morgige Tag ihm erschließen wird.

Aber ein Schleier verhüllt, was hinter der Grenze liegt. Mehr als ein Schleier — denn durch einen Schleier kann man

doch wenigstens Umrisse ahnen — es ist ein Vorhang, ein dicker, schwerer, eiserner Vorhang. Ihn zu heben, durch irgend eine Spalte hindurch zu gucken, wen gelüstete es nicht? Von der Köchin, die den Zukünftigen sehen will, bis zum politisirenden Sancho Panza, der vor Neugierde platzt, ob er im Zukunftsstaat auch sein Leibessen in genügender Menge und Güte bekommt — hat Jeder und Jede — wenigstens zu Zeiten, das heißt wenn Zeit dazu ist — ein brennendes Verlangen, den Schleier der Zukunft zu lüften, den dicken, schweren, eisernen Vorhang zu heben.

Mancher hat gesagt, es sei ihm gelungen. Er nannte sich Prophet, und verlegte sich aufs Prophezeien. Im Großen und Ganzen haben sie kein Glück gehabt, die Propheten und Prophezeier. Indes ihr Geschlecht ist noch nicht ganz ausgestorben, wenn auch die Ueberbleibsel etwas auf den Hund gekommen sind, wie so viele alte Herrschergeschlechter.

Namentlich der Wetterprophet und der politische Prophet sind in argem Verfall, allein das Prophetentum hat eine geheimnisvolle Anziehungskraft, so daß die Zahl derer nicht alle wird, die das von ihm untreibbare Martyrium der Lächerlichkeit voll Selbenuß auf sich nehmen.

Sich die Zukunft ausmalen — das Zukunftsland schauen, den Zukunftsstaat, die Wunderwelt von Nirgendwo, wen lockte es nicht? Aus der Vergangenheit die Zukunft herauslesen — wer hätte es nicht versucht? Und wer betrachtet gleichgiltig die Versuche, auch wenn er die Unmöglichkeit kennt? Alle Schilderungen der mit dem Vorhang der Zukunft bedeckten Wunderwelt Nirgendwo haben deshalb einen magischen Reiz und erfreuten sich allzeit großer Beliebtheit und Volkschämlichkeit. Und nun jetzt, in dieser brodelnden, gährenden Gegenwart, wo eine Welt in Kindes- und Todesnöthen ist, und eine neue Welt sich hervorringt — wer brennt nicht, zu wissen, was der morgige Tag bringt? Gerade in Zeiten der Auflösung, des Wechsels, der Umgestaltung, der gesellschaftlichen und staatlichen Neugeburt, ist der Rang zu Wanderungen ins Land Nirgendwo, das aus Griechisch Utopia heißt, am lebhaftesten.

Und einen Vortheil hat jeder Zukunftsstaat — ganz abgesehen von dem Vergnügen, das er uns bereitet, — er ist unser Staat, er ist so wie wir ihn wollen und wünschen.

Seit der Amerikaner Bellamy uns in seinem „Rückblick“, der in Wirklichkeit ein Vorblick ist, das Jahr 2000 gezeigt hat, sind die „Utopien“ — die Schilderungen des Landes Nirgendwo — wie Pilze aus dem Boden hervorgewachsen. Meistens schale, talentlose Nachahmungen. Indes auch tüchtige. Und die „Kunde von Nirgendwo“, von allen wohl die tüchtigste. Ein Dichter hat sie geschrieben, ein echter Dichter; und der echte Dichter ist sprichwörtlich ein Seher, also gewissermaßen Prophet von Natur und Beruf. Und dazu ist William Morris, der Gründer der „sozialistischen Liga“, an welche sein Zukunftsgebet sich anschließt, ein Sozialdemokrat vom Scheitel zur Sohle. Er giebt uns seinen „Zukunftsstaat“, das heißt den Zukunftsstaat, wie er, aus einer Klüftung kommend, in einer geistigen Winternacht mit Dichter- und Seherblick ihn gesehnt hat.

Ueber die Dichtung selbst nur zwei Worte. Sie hat ihre Erklärung in sich. Der Schauplatz ist das heutige London mit

seiner Nachbarschaft — und wer sich in den Dürftigkeiten zu recht finden will, dem raten wir, sich eine Karte der englischen Weltstadt, oder besser der Weltstadt — denn es giebt nur eine, und sie heißt London — nebst deren Umgebungen anzuschaffen. Das wäre ein trefflicher „Führer“ für das „Nirgendwo“ unseres William Morris. Und wer William Morris noch nicht kennt, der lernt ihn kennen aus seinem Nirgendheim. Da ist er wie er lebt und lebt, mit seiner romantischen Liebe zum „präraphaelischen“ Mittelalter, mit seinem romantischen Haß gegen die Maschinen, und seiner etwas „anarchistischen“ Freiheit und Selbstherrlichkeit des Individualismus. Auf diese letztere Eigenschaft mache ich namentlich die mancherleiartigen Verlestenenmänner mit der Gassenhauer-Melodie des „Zwangstaats“ aufmerksam. Im Nirgendwo unseres Morris herrscht der schönste „Individualismus“ — da kann Jeder nach seiner Façon felig werden, und wenn die Morris'schen Häuser und Einrichtungen nicht gefallen, der mache sich andere. —

Wilhelm Tischbein.

— Kunde von Nirgendwo. —

I.

Diszussion und Nachtruhe.

Trüben in unserem Klub, berichtet ein Freund, erging man sich eines Abends in einer sehr heftigen Diszussion über den „Zukunftsstaat“ — wie es nach der Revolution in der Welt aussehen würde; und mehrere Genossen zeichneten in mehr oder weniger kräftigen Umrissen die voll entwickelte sozialistische Gesellschaft, so wie sie sich dieselbe vorstellen.

Verhältnismäßig — erzählt unser Freund — verlief die Diszussion ruhig genug und in schönster Ordnung; die Anwesenden waren sämtlich an öffentliche Versammlungen und an Debatten nach Vorträgen gewöhnt; und wenn sie auch nicht gerade aufeinander hörten (was von ihnen kaum zu verlangen war), so redeten sie doch auch nicht alle auf einmal, wie es in der gewöhnlichen guten Gesellschaft zu geschehen pflegt, wenn ein Thema, das sie interessiert, zur Sprache kommt. Es waren sechs Personen zugegen, die selbstverständlich ebenso viele Parteigruppen vertraten, und von denen vier stark anarchistischen, aber sehr verschiedenen Anschauungen huldigten. Der Vertreter der einen „Gruppe“, den unser Freund genau kennt, verhielt sich Anfangs ziemlich einsilbig, ließ sich jedoch in das Gespräch hineinziehen und ereiferte sich allmählig derart, daß er schließlich in heftigem Tone jeden Andersdenkenden für einen Narren erklärte. Darob erhob sich ein großer Tumult, auf den nach einer Weile zur Abwechslung eine Ruhepause folgte. Diese ward von besagter „Person“ dazu benutzt, den Anwesenden freundschaftlich eine geruchlose Nacht zu bieten und sich alsdann auf den durch eine weißliche Vorstadt führenden Heimweg zu machen, zu welchem Zweck sie sich des uns von der Kultur aufgenöthigten und zur Genossenschaft gemachten Verkehrsmittels der unterirdischen Eisenbahn bediente. Als der erwähnte Parteimann mit seinem wirren Neigegefühlen misvergnügt, in diesem Dampfbad: einem Wagen der unterirdischen Eisenbahn, schmorte, ließ er, in selbstverwunderlicher Stimmung, alle unüberleglichen und sichhaften Argumente vor sich aufmarschieren, von denen er in der Diszussion keinen Gebrauch gemacht hatte, obgleich sie vor der Nase lagen. Allein er war mit dieser Gemüthsverfassung bereits zu vertraut, um sich lange von ihr quälen zu lassen, und nach einer flüchtigen Verstimmung über seinen — gleichfalls gewohnheitsmäßigen — Mangel an Selbstbeherrschung blieben seine Gedanken an dem Hauptgegenstand der Erörterungen haften, ohne daß seine Verdrossenheit und sein Mißbehagen gewichen wären.

„Wenn ich nur einen Tag der neuen Zeit erleben könnte“, sagte er sich, „nur einen einzigen Tag!“

Er hatte diesen Wunsch noch nicht ausgewünscht, als der Zug an seiner Station hielt, von wo er fünf Minuten zu seinem, oberhalb einer häßlichen Kettenbrücke am Theatrufer gelegenen Hause zu gehen hatte. Er stieg aus und murmelte immer noch recht

verdrücklich vor sich hin: „Wenn ich ihn nur erleben könnte! Nur einen einzigen Tag!“ Er war aber noch nicht viele Schritte gegangen, so fühlte er — wie unser Gewährsmann berichtet —, daß alles Mißbehagen, alle Unruhe plötzlich von ihm wich.

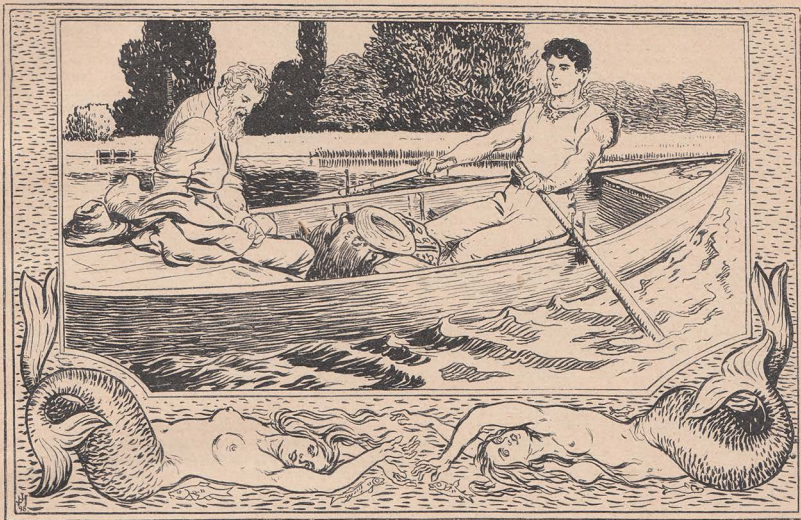
Es war eine schöne Frühwinternacht und die Luft gerade scharf genug, um nach der Hitze des Klublokals und dem muffigen Dunst des Eisenbahnwagens erfrischend und lebend zu wirken. Der Wind, der etwas nach Nordwest umgepfehen war, hatte den Himmel rein gesetzt, bis auf ein paar helle Sammerwölkchen, die in schnellem Zuge dahinflatterten. Der junge Mond hing seine Scheibe hinter die wirren Zweige einer fläthlichen alten Kiefer und bei seinem Anblick wurde dem Wanderer zu Muth, es befände er sich gar nicht in einer ruhigen Vorstadt Londons, sondern auf einem freundlichen, heiteren Stile Landes.

Er wanderte geradewegs zum Flußufer und verweilte ein wenig, um über die niedere Mauer nach dem mondbeschiedenen Fluß zu schauen. Die häßliche Brücke gewahrte der Wanderer nicht oder achtete ihrer nicht, einen flüchtigen Augenblick ausgenommen, in welchem ihm auffiel, daß die Lichterreihe stromabwärts nicht zu bemerken war. Darauf schritt er seinem Hause zu und schloß auf, und sowie er die Thüre hinter sich zubrückte, verschwand jede Erinnerung an die glänzende Logit und den Sehercharakter, durch welche die Zukunftsstaats-Diszussion sich ausgezeichnet hatte, und von dieser selbst blieb keine Spur, außer einer verschwommenen, wie eine Vorrede empfundenen Hoffnung auf Tage der Ruhe, des Friedens, der Unschuld und heiter lächelnder Menschenfreundlichkeit.

Von dieser Stimmung beherrscht zog er sich rasch aus und eilte ins Bett, um seiner Genossin gemäß zwei Minuten später in Schlaf zu versinken. Seiner Genossin zuwider erwachte er aber bald darauf in jener wunderbarlich munteren Verfassung, wie sie selbst gute Schläfer zuweilen kennen lernen, einer Verfassung, in der all' unsere Lebensgeister sich aufs Aeußerste anspannen, während die ganzen Zämmlichkeiten, die es wie beunruhigt, jeder Schimpf, jeder Verlust, den wir je erfahren, sich der Erwägung unserer gekürzten Lebensgeister anbringen.

In diesem Zustande verharnte er so lange, bis er fast Freude daran hatte, bis die lange Reihe seiner verschlossenen Thorheiten ihn zu ertragen begann und die deutlich von seinem inneren Auge gesehanten Wirrwirr sich zu einer unterhaltenden Geselschaft ordneten.

Er hörte Eins schlagen, dann Zwei, dann Drei, worauf er abermals einschliefl. Bald jedoch erwachte er wiederum aus diesem Schläfe und erlebte nun dernaen überraschende Abenteuer, daß unser Freund, dem er sie erzählte, sich verpflichtet glaubt, sie den Genossen und einem größeren Publikum mitzutheilen. Allein er zieht vor, sie in der ersten Person zu erzählen, als ob er sie selber erlebt hätte, und das wird ihm um so leichter, als er die Empfindungen und Wünsche des Kameraden, von dem ich rede, besser versteht als irgend Jemand anders auf Erden.



II.

Ein Morgenbad.

Gut also; ich erwachte und fand, daß ich die Bettdecke abgeworfen hatte, was in Anbetracht der Hitze und des brennenden Sonnenscheins nicht verwunderlich war. Flugs sprang ich auf, wusch mich und fuhr in die Kleider, aber in einer nebligen halb-wachen Stimmung, als ob ich vor weiß wie lange geschlafen hätte und das Gewicht des Schlafes nun nicht abzuschütteln vermochte. Ich nahm es als selbstverständliche Thatsache an, daß ich mich zu Hause in meinem Zimmer befände, und dachte nicht daran, mich dessen zu vergewissern.

Als ich angerogen war, fand ich es so heiß, daß ich nicht nur aus der Stube, sondern auch aus dem Hause flüchtete. Köstliche Erquickung durch die frische Luft und den angenehmen Wind war meine erste Empfindung, die zweite, als mein Bewußtsein zurückkehrte, maßloses Staunen, denn als ich mich Abends zuvor zu Bette begab, war es Winter gewesen und jetzt befanden die grünbelaubten Bäume am Ufer, daß es Sommer war und zwar allem Anschein nach ein herrlicher, heller Früh-Juni-morgen. Aber kein Zweifel, die Chemie war da, glühend im Sonnenchein, und mit nahezu höchstem Wasserstand wie Abends zuvor, wo sie im Mondlichte gelagert hatte.

Noch immer war ich meiner Schlaftrunkenheit nicht völlig Herr und ich hätte mich deshalb überall schwer zurecht gefunden; und so kann man sich vorstellen, daß ich nicht wenig verärgert war, trotz des vertrauten Anblicks der Chemie. Mir war schwindlich und sonderbar zu Muthe, und da ich mich erinnerte, daß viele Leute hier ein Boot zu mieten und in der Mitte des Stromes ein Schwimmbad zu nehmen pflegten, so beschloß ich desgleichen zu thun. Es scheint zwar sehr früh zu sein, sagte ich mir, aber bei Biffins finde ich doch wohl Jemand, der mich überseht. Allein ich kam gar nicht bis zu Biffins, weil ich in diesem Augenblick gerade vor mir, meinem Hause gegenüber, eine Bootslände bemerkte, genau an der Stelle, wo mein Nachbar nebenan eine hingebaut hatte; freilich erkannte ich diese nicht recht wieder — so verändert schien sie mir. Indeß ich ging stracks drauf zu und richtig,

zwischen den leeren Booten am Lande lag da ein Mann ausgestreckt, in einem breiten, bequemen Schlaf, der entschieden für Badende bestimmt war. Er winkte mir zu und bot mir einen guten Morgen, als hätte er mich erwartet, und so sprang ich ohne weitere Nebensarten hinein und ging dran, mich für mein Schwimmbad hurtig aus den Kleidern zu schälen, während er ruhig forttruderte. Beim Dahinfahren blickte ich unwillkürlich in das Wasser und konnte nicht umhin zu bemerken:

„Wie klar das Wasser heute Morgen ausieht!“

„So?“ meinte er; „das ist mir nicht aufgefallen. Die Fluth trübt es immer ein Bischen.“

„Na,“ sagte ich, „ich hab's bei halber Ebbe schon recht schlammig gefunden.“

Er erwiderte nichts, sah aber überrascht aus und da er gerade hielt und ich mich all meiner Kleider entledigt hatte, sprang ich ohne Weiteres ins Wasser. Natürlich wandte ich den Kopf gegen die Fluth, sobald ich ihn wieder über Wasser hatte. Meine Augen suchten unwillkürlich nach der Brücke, und was ich erblickte, brachte mich bezaart aus dem Gleichgewicht, daß ich mit den Armen auszuholen vergaß und pulsend unter Wasser gerieth. Als ich wieder in die Höhe kam, fixierte ich stracks auf das Boot zu, denn es drängte mich unweiderhelflich, ein paar Fragen an den Fährmann zu richten — so verblüfft hatte mich das, was ich vom Stromespiegel aus erblickt hatte, als das Wasser mir aus den Augen war. Meine Schlaftrunkenheit hatte sich ganz gelegt und ich war wieder im Vollbesitz meiner geistigen Spannkraft und Klarheit.

Nachdem ich die Treppe, die der Fährmann niedergelassen hatte, heraufgeklettert war, wobei er mir die Hand helfend entgegenhielt, ließen wir uns von der starken Fluth etwas nach Chiswick hinführen. Bald aber ergriff er die Ruder, drehte das Boot herum und sagte:

„Ein kurzes Schwimmgelächz; Sie finden das Wasser heute nach Ihrer Reise wohl zu kühl? Soll ich Sie sogleich aus Land bringen oder möchten Sie vor dem Frühstück lieber nach Putney hinunter?“

Ich starrte ihn an, diese Sprache im Munde eines Fährmanns aus Hammermith! das war unbegreiflich. „Bleiben wir noch,“ antwortete ich, „ich möchte mich ein wenig umsehen.“

„Gut,“ erwiderte er; „in seiner Weise ist's hier so schön wie weiter oben in Barn Elms, wie's denn zu dieser Frühstunde überall schon ist. Es freut mich, daß Sie so zeitig aufgestanden sind; es ist kaum fünf.“

Wenn mich der Anblick der Stromufer in Erkennen gesetzt hatte, so hat es der meines Fährmanns nicht minder, nun ich mich mit klarem Verstand und offenen Augen zu mustern im Stande war.

Es war ein hübscher, stattlicher junger Mann, dessen Augen so liebenswürdig und freundlich blühten, wie ich es bis zur Stunde noch bei keinem Menschen gesehen hatte, so vertraut mir auch später dieser Ausdruck wurde. Im Uebrigen war mein Ferge dunkelhaarig, mit bräunlicher Gesichtsfarbe, wohlgebaut, stark und offenbar an Muskelthätigkeit gewöhnt, jedoch ohne irgend welche Spur von Plumpheit und rohem Wesen, und dabei von einer Sanfterkeit, die dem feinsten Gentleman Ehre gemacht hätte. Sein Anzug glich keiner mir bekannnten Westgaststracht und hätte sich recht wohl auf einem Gemüde aus dem Leben des vierzehnten Jahrhunderts als Kostüm finden können; er bestand aus dunkel-blauem, allerdings schlichtem Tuch, jedoch von feinstem Gewebe und ohne das kleinste Fleckchen. Ein brauner Ledergurt umschlang die Taille, den eine aus Tamagenerriast kunstvoll ziselierte Schnalle schloß. Kurzum, mein Ferge glich auffallend einem kräftigen und seinen jungen Herrn, der zum Sport den Fährmann spielte; und dieser Umahme neigte ich mich auch zu.

Ich fühlte, daß ich etwas sagen mußte, und so deutete ich auf ein paar helle, mit Flaschenzügen und Haken versehene Plankengriffe, welche längs des Ufers aufgerichtet waren, und fragte: „Was geschieht denn damit? Wenn wir uns auf dem Tag“ be- fanden, so würde ich glauben, daß da Netze für den Lachsfang gelegt werden, so aber —“

Er lächelte: „Nun, das geschieht ja eben. Wo Lachs ist, giebt's auch Lachsnetze, ob's nun Tag oder Themse ist; aber die Netze werden natürlich nicht immer gelegt. Man kann doch nicht alle Tage Lachs essen.“

Ich wollte fragen: „Ist denn dies wirklich die Themse?“ war aber vor Staunen sprachlos und ließ meine Augen verdutzt nochmals öfters nach der Brücke und von da nach den Ufer- gestaden Londons schweifen, und da gab's wahrlich zum Verwun- dern mehr als genug. Denn obwohl sich eine Brücke über den Strom spannte und Häuser am Strand waren, hatte sich doch über Nacht Alles merkwürdig verändert. Die Seisenfiedereien mit ihren rauchspendenden Schornsteinen waren verschwunden, die Kleiderreie fort und der Westwind trug von Dornegroß kein Schmeide- und Hämmergerölz mehr herüber. Und die Brücke! Geträumt mochte ich wohl von solch einer Brücke haben, aber ihresgleichen hatte ich nie, auch nicht in einem Silber-Prachtwerk gesehen, selbst der Ponte Vecchio in Florenz konnte sich mit ihr nicht vergleichen. Sie bestand aus massiven, küßig geschwungenen Steinbögen, reizvoll, ebenso leicht und anmutig wie stark, unter denen der gewöhnliche Schiffsverkehr leicht durchging. Ueber der Brüstung ragten zierliche und phantastische Bauten hervor, die wie Räden oder Marktbuden ausahen und mit gemalten und vergoldeten Wetterfahnen und Thürhüben besetzt waren. Der Stein war etwas wettergefärbt, zeigte jedoch keine Spur jener Rauhigkeit, mit der ich gewohnt war, jedes Londoner Gebäude, das über ein Jahr alt ist, überzogen zu sehen. Mit einem Worte, die denkbar wundervollste und wunderbarste Brücke!

Der Anderer bemerkte, wie ich die Augen weit aufriß, und als wolle er meine Gedanken beantworten, sagte er:

„Eine hübsche Brücke, was? Die Brücken stromaufwärts, die doch viel kleiner sind, sehen kaum zierlicher aus und die strom- abwärts kaum großartiger und stattlicher.“

„Aber wie alt ist sie denn?“ fragte ich fast widerwillig, meine innere Sache überwindend.

„O, nicht sehr alt,“ erwiderte er, „sie ist im Jahre 2003 ge- baut oder wenigstens eröffnet worden. Vorher stand nur eine einfache Holzbrücke da.“

Dieses Datum verschloß mir die Lippen, als wäre mir ein Schloß vorgehängt, denn ich begriff, daß etwas Unerklärliches vorgegangen war und daß ein unwürdiges Wort mich in ein Chaos von Kreuzfragen und trümmern, gewundenen Antworten verwickeln würde. So versuchte ich denn, möglichst unbefangenen dreinzuschauen und meine Blicke gleichgiltig über die Stromufer gleiten zu lassen, trotz der wunderbaren Veränderungen, die ich bis zur Brücke und darüber hinaus, sogar mir bis zu den Eisen- säulen wohnhau. In einiger Entfernung vom Fluß erhob sich auf beiden Ufern eine Reihe reizender niedriger und nicht sehr großer Backsteinhäuser mit Ziegeldächern, die höchst wohllich und behaglich ausahen und ganz den Eindruck machten, als ob sich ein recht frohgemuthes Leben in ihnen tummle. Ein fortlaufender Garten erstreckte sich von ihnen bis an den Rand des Wassers, und ein üppiger Blumenkranz sandte seine köstlichen Duftwolken über den sich kräuselnden Strom; hinter den Häusern ragten mächtige Bäume empor, meistens Platanen, und bis nach Putney zu sah der Strom aus wie ein von blumigen Waldpfeilen umfläuterter See, so dicht standen die Bäume. Unwillkürlich rief ich aus:

„Wie froh bin ich, daß Barn Elms nicht verbaut ist!“

Kaum waren jedoch die Worte dem Jahn meiner Zähne ent- flossen, so erröthete ich über meine Albernheit, und mein Gesicht he- sch mich mit einem Halbächeln an, das ich zu verziehen glaubte. Um meine Verlegenheit zu bemänteln, sagte ich:

„Fahren Sie mich jetzt gefälligst ans Ufer, ich möchte gerne frühlüftchen.“

Er nickte, drehte den Kahn mit einem scharfen Ruderschlag, und im Nu befanden wir uns wieder an der Boollände. Er sprang hinaus, ich folgte ihm und es wunderte mich keineswegs, als er stehen blieb, wie nun das unvermeidliche Nachspiel zu er- warten, mit welchem jeder einem Mitbürger geleistete Dienst ab- zuschließen pflegt. Ich steckte auch sofort die Hand in meine Westentasche und fragte: „Wie viel?“, obwohl ich mich des un- erwünschten Gefühls nicht erwehren konnte, daß ich mein Geld viel- leicht einem Gentleman abbot.

Mit erkaunter Miene fragte er zurück: „Wie viel? Ich ver- stehe nicht recht. Meinen Sie vielleicht die Fluth? Sie muß bald um sein.“

Verlegen stotterte ich: „Bitte, nehmen Sie mir meine Frage nicht übel, ich wollte Sie nicht beleidigen, aber was bin ich Ihnen schuldig? Wie Sie sehen, bin ich ein Fremdling und kenne Ihre Gebräuche und Ihr Geld nicht.“

Damit holte ich eine Handvoll Geld aus der Tasche, wie man's in fremden Ländern zu thun pflegt. Und bei dieser Ge- legenheit wurde ich gewahrt, daß die Silbermünzen die Farbe eines aufgekissenen Fiens angenommen hatten.

Er sah immer noch erstaunt aus, aber keineswegs beleidigt, und betrachtete das Geld mit offener Neugierde.

Nun, dachte ich, er ist also doch ein Fährmann und überlegt sich, wie hoch er gehen kann. Mag er mich immerhin ein bißchen übers Ohr hauen, einem so prächtigen Burzeln nehme ich's nicht übel. Ich wäre gar nicht abgeneigt, ihn mir auf einen oder zwei Tage zum Führer zu nehmen, weil er ein so aufgeweckter Mensch ist.

Da sagte mein neuer Freund nachdenklich:

„Jetzt weiß ich, was Sie meinen. Sie glauben, daß ich Ihnen einen Dienst geleistet habe und dafür halten Sie sich für verpflichtet, mir etwas zu geben, was ich meinerseits einen Nach- baren auch nur dann zu geben habe, wenn er mir einen besonderen Dienst geleistet hat. Ich habe von so etwas gehört, aber nichts für ungut, uns erscheint das als ein recht lästiger und umständ- licher Brauch. Wie Sie sehen, ist das Ueberlegen und Wasser- fahren mein Beruf, den ich für einen Jeden ausübe, der meine Dienste wünscht; mir dafür etwas schenken zu lassen, wäre doch mehr als sonderbar. Und wenn mir erst Einer etwas giebt, will es der Zweite und Dritte auch thun und Sie werden mir's hoffent- lich nicht verübeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht wißte, wie ich so viel Freundschaftspfeiden und Liebesgaben unter- bringen sollte!“

Und er lachte so laut und lustig auf, als hielte er es für einen äußerst possiblichen Scherz, daß man ihm zumuthe, eine Bezahlung für seine Arbeit anzunehmen.

* Ein Fluß Schottlands.

** Die Themse ist so schmutzig, daß seit Menschengedenken kein Lachs mehr sich hineinwagt.



Dick ruft seinen Freund Bob.

Ich fragte mich, ob dieser Mensch, trotz seines gesunden, blühenden Aussehens, etwa nicht ganz richtig im Kopfe sei, und Angesichts des tiefen und reißenden Stromes, an dem wir uns befanden, hatte es etwas Tröstliches für mich, zu wissen, daß ich ein guter Schwimmer bin. Er fuhr jedoch sehr ruhig und gar nicht wie ein Tollhäusler fort:

„Was Ihre Münzen betrifft, so sind sie wohl merkwürdig, aber nicht sehr alt. Sie scheinen aus den Regierungszeiten der Königin Victoria zu stammen und Sie könnten sie irgend einem düstlich ausgefärbten Museum überlassen. Unseres hat solcher Münzen genug, und außerdem eine ziemlich reichhaltige Sammlung Münzen aus früherer Zeit, von denen viele recht hübsch sind, während die aus dem neunzehnten Jahrhundert sich durch plumpe Geschwulstigkeit auszeichnen, nicht wahr? Wir besitzen eine Münze von Eduard III., die den König in einem Schiff darstellt mit kleinen Leoparden und einer Girlande von zart getriebenen Schwerdtlilien rings um den Halsbord. Wie Sie sehen“, sagte er lächelnd, „bin ich Arbeiten aus Gold und edlen Metallen nicht abhold, diese Schnalle hier habe ich mir in jüngeren Jahren selber gefertigt.“

Ich mag ihn etwas scheu angesehen haben, denn ich konnte meine Zweifel an seiner Zuverlässigkeit nicht unterdrücken. Genug — er brach kurz ab und sagte freundlich:

„Aber ich sehe, daß Sie langweile und bitte um Entschuldigung. Denn, gerade heraus gesagt, man merkt, daß Sie ein Fremder sind und aus einem Lande kommen, das dem unrigen sehr unähnlich sein muß. Deshalb scheint mir's ratsam, daß Sie sich mit den Einrichtungen unseres Landes nicht in überflüssiger Hast, sondern allmählig bekannt machen. Und ich wäre ihnen sehr verbunden, wenn Sie mich zum Führer in dieser neuen Welt wählen möchten, da Sie der Zufall just auf mich stoßen ließ. Freilich müßte ich es als eine große Lebenswürdigkeit Ihrerseits auffassen, denn wohl ein Jeder würde einen ebenso guten und gar manchen einen besseren Führer abgeben, als ich sein werde.“

Nach Jesum schmeckte diese Rede nun gerade nicht und außerdem konnte ich ihn ja leicht abschütteln, wenn er schließlich sich dennoch als verrückt erweisen sollte. So erwiderte ich denn:

Ihre Anerbieten ist sehr gut, aber ich könnte es nur annehmen, wenn Sie mich — entsprechend bezahlen ließen, — wollte

ich eigentlich fortfahren, da ich aber nicht an das Irrenhaus anstreifen wollte, so fuhr ich lieber fort, „wenn Sie mich nicht befürchten ließen, daß ich Sie Ihrer Arbeit — oder Ihrem Vergnügen entziehe.“

„Darüber seien Sie außer Sorge,“ erwiderte er. „Ich erweise im Gegentheil einem meiner Freunde, der meine Arbeit zu übernehmen wünscht, einen großen Gefallen. Es ist ein Weber aus Yorkshire, der sich einerseits mit Weben, andererseits mit mathematischen Studien — beides Hausbeschäftigungen — überarbeitet hat. Und da wir sehr befreundet sind, hat er sich, um Arbeit im Freien zu erlangen, an mich gewandt. Also, wenn Sie glauben, mich brauchen zu können, so bitte ich, über meine Dienste zu verfügen.“

„Freilich,“ fuhr er fort, „habe ich mich bei guten Freunden stromaufwärts zur Feuernte angelegt; bis dahin haben wir aber mehr als acht Tage Zeit und überdies könnten Sie mich auch dahin begleiten. Sie würden die Bekanntschaft sehr angenehmer Menschen machen und hätten Gelegenheit, auf unseren Wanderfahrten in Yorkshire allerhand Beobachtungen anzustellen. Wenn Sie das Land kennen zu lernen wünschen, ließe sich Ihnen schwerlich etwas Besseres vorschlagen.“

Ich konnte nicht umhin, ihm meinen Dank auszusprechen, wie immer die Sache ablaufen mochte, und er fügte eifrig hinzu:

„Gut, das wäre abgemacht. Ich werde sofort bei meinem Freunde vorprechen, der wie Sie im Gasthaus wohnt, und wenn er noch nicht auf ist, so sollte er's an diesem schönen Sommermorgen doch sein.“

Damit zog er ein kleines silbernes Jagdhorn aus dem Gürtel und blies zwei oder drei scharfe, aber wohlklingende Töne. Gleich darauf kam aus dem Hause, das an der Stelle meiner alten Wohnung stand (später mehr davon), ein anderer junger Mann und schlenderte auf uns zu. Er sah weder so wohl aus, noch befaß er einen so stattlichen Wuchs wie mein Andererfreund — sein Haar war rötlich, seine Gesichtsfarbe blaß, seine Gestalt nicht gerade kräftig, aber auch seinem Gesicht fehlte nicht der glückliche und freundliche Ausdruck, der mir bei meinem Freunde aufgefallen war. Als er lächelnd an uns herantam, entdeckte ich mit Vergnügen, daß ich meinen Fergen getrocknet von jedem Werdacht des Jesums freisprechen dürfte, denn niemals haben sich zwei Ver-

rückte vor einem Gefunden so benommen, wie diese zwei es getan haben. Der Anzug des Neuangetommenen war vom selben Schnitt wie der meines Freundes, nur daß die hellgrüne Farbe des kurzen Oberrocks mit einem auf die Brust gestickten Goldzweig, und ein Gürtel aus Silberfiligran dem Anzug einen noch heiteren Charakter verliehen.

Der Neuangetommene bot mir sehr höflich guten Tag und, seinen Freund freudig begrüßend, sagte er:

„Nun Dich, wie steht's heut' Morgen? Werde ich meine Arbeit bekommen, oder vielmehr Deine Arbeit? Ich träumte heut' Nacht, wir wären oben auf dem Strom und fischten.“

„Schon recht, Bob“, sagte mein Zerge; „Du nimmst meine Stelle ein und wenn Dir's zu viel wird, so fieh Dich nach George Helling um; er wohnt hier nebenan und hält Lich nach einem ordentlichen Stück Arbeit. Dieser fremde Herr erweist mir die Ehre, mich zu seinem Führer in unseren Landtrich zu erwählen, und wie Du Dir denken kannst, lasse ich mir diese schöne Gelegenheit nicht entzweifeln. Du könntest Dich demnach gleich nach dem Boot aufmachen. Lange vorentsfallen hätte ich Dir's obnehin nicht, da ich mich in ein paar Tagen zur Heimath zu stellen habe.“

Der Andere rief sich vergnügt die Hände, wandte sich zu mir und sagte vergnügt:

„Sie Beide treffen es heute glücklich, Sie Nachbar, und Dich — ein guter Tag steht Ihnen bevor wie mir. Sie thäten aber beide gut, so gleich mit mir einzutreten, und sich etwas vorsehen zu lassen, Sie könnten vor lauter Vergnügen das Mittagsbrot vergessen. Sie kamen wohl gestern Abend im Gasthaus an, als ich schon zu Bett war?“

Ich nickte zustimmend, um einer längeren Erklärung auszuweichen, die zu nichts geführt und, wie ich fühlte, meinen Zweifeln doch kein Ende gemacht hätte. Und so schritten wir Drei der Thür des vor uns liegenden Gasthauses zu.

III.

Das Gasthaus und das Frühstück.

Ich blieb etwas hinter den Anderen zurück, um einen Blick auf das Haus zu werfen, das, wie ich bereits sagte, auf der Stelle meiner ehemaligen Wohnung stand.

Es war ein längliches Gebäude, das seinen Giebel von der Straße abwandte und dessen hohe, mit plastischen Schmuck versehene Fenster sich in der vor uns aufsteigenden Wand ziemlich tief hinabzogen. Es war ein sehr stattlicher Bau aus rothen Ziegeln mit einem Weidach, und hoch über den Fenstern lief ein Figurensims in Terracotta, der vortrefflich ausgeführt und mit einer Kraft und Eindringlichkeit entworfen war, wie ich sie nie zuvor in der modernen Kunst bemerkt hatte. Ich erkannte augenblicklich den dargestellten Gegenstand, der mir wahrhaftig vertraut genug war.

Eine Minute genügte, das Alles in mir aufzunehmen, denn schon hatten wir die Schwelle überschritten und befanden uns in einer Halle mit marmornen Mosaikboden und einem offenen Holzdach. Auf der von dem Flusse abgewendeten Seite waren kleine Fenster, doch unter Schwißbogen, durch deren einen mir ein Blick nach dem Garten entgegenfiel, gelangte man in andere Zimmer — und eine weite Wandfläche über diesen Bogen war mit heiteren Fresken bemalt, die ähnliche Gegenstände behandelten wie der Fries draußen. Die ganze Halle war stattlich gefügt und von gebiegem Material.

In diesem angenehmen Aufenthalt, den ich sofort als Halle oder Saal des Gasthauses erkannte, schwebten drei junge Frauen hin und her. Da sie die ersten ihres Geschlechts waren, die ich an diesem ereignisreichen Morgen erblickte, betrachtete ich sie natürlich sehr genau und fand sie mindestens gleich gut wie die Gärten, die Baukunst und die Mäurer. Auch ihr Anzug fesselte meine Aufmerksamkeit und ich fand, daß sie sitzhaft in ihre Gewänder gehüllt, nicht mit Ritzkraut bedeckt, kurz wie Frauen gekleidet und nicht wie Lehnstühle aufgepolstert waren, wie ich dies bei den meisten Frauen unserer Zeit gesehen. Ihr Anzug bildete ein Mittelbild zwischen der altklassischen Gewandung und den

einfacheren Formen der Kleidung aus dem vierzehnten Jahrhundert, ohne indeß eine Nachahmung beider zu sein. Die Stoffe waren der Jahreszeit angemessen leicht und hell. Die Frauen zu betrachten, war ein Genuß, so heiter und glücklich strahlten ihre Gesichter, so wohlgeartet und ebenmäßig, so durchaus kräftig und gesund waren ihre Gestalten. Hüßlich war Jede, die Eine sogar schön, und von klassischen Zügen. Sie kamen sofort fröhlich auf uns zu, und ohne erheuchelte Schüchternheit reichten mir alle Drei die Hand, als sei ich von langen Reisen hingeleiteter Freund. Freilich bemerkte ich, daß sie verstanden meine Tracht musterten, denn ich hatte meine Kleider von gestern Abend an und war mein Veltag kein Mensch, der sich elegant anzusehen verstand.

Auf ein paar Worte Roberts, des Webers, entfernten sie sich, um geschäftig für die Befriedigung unserer Wünsche zu sorgen, kamen dann zurück und führten uns an der Hand zu einem Tisch, den sie in dem behaglichen Winkel des Saales für uns zum Frühstück gedeckt hatten. Als wir Platz genommen, schlüpfte die eine von ihnen durch eines der Schwißbogenszimmer und kehrte bald darauf mit einem üppigen Strauß Blumen zurück, die an Farbe, Duft und Größe mit denen, die in Sammersmiths wuchsen, nicht zu vergleichen waren, sondern eher den Erzeugnissen eines alten Landgartens glichen. Von da eilte sie in die Speisekammer und erschien mit einem zartgeschliffenen Glase, in das sie die Blumen that, um es in der Mitte unseres Tisches aufzustellen. Eine Zweite, die gleichfalls davongeeilte war, brachte ein großes Kohlblatt mit Erdbeeren gefüllt, von denen einzelne kaum reif waren, und sagte, während sie dieselben auftrug: „Da, bevor ich heut' früh aufstand, dachte ich noch dran. Als ich aber den Fremden in Dein Boot steigen sah, Dich, vergaß ich's wieder. Da sind mir denn ein paar Anseln zuvorgekommen, aber einige sehen immerhin so gut aus, wie sie in Sammersmith überhaupt zu finden sind.“

Robert streichelte ihr freundlich den Kopf und wir machten uns über das Frühstück her, das wohl einfach, aber vortrefflich zubereitet und allerliebst hergerichtet und aufgetragen war. Das Brot zumal, das in allen Arten und Formen vor uns stand, vom etwas derben, schwarzen Landbrot, das ich am liebsten esse, bis zu den dünnen Stengeln von Weizenkruste, wie man sie in Turin vorgelegt bekommt, mundete mir außerordentlich.

Ich steckte die ersten Bissen in den Mund, als mein Blick auf eine gezeichnete und vergoldete Zinschrift im Gefäß fiel; ein wohlbetannter Name fesselte mich und ich las:

„Gäste und Nachbarn, an der Stelle dieses Gasthalls befand sich einst der Vortragsaal der Sozialisten von Sammersmith. Trinkt ihrem Gedächtniß ein Glas! Mai 1962.“

Wie war mir, als ich diese Worte las! Meine Züge verriethen vielleicht, wie tief bewegt ich war, denn die beiden Freunde sahen mich neugierig an und eine Weile herrschte Schweigen zwischen uns.

Der Weber, dem der Fährmann an gesellschaftlichem Schilff entschieden überlegen war, unterbrach die Pause mit der etwas verlegenen Frage:

„Wir wissen nicht, wie wir Sie nennen sollen, Gast. Ist es erlaubt, Sie nach Ihrem Namen zu fragen?“

„Ei nun“, erwiderte ich, „das zu entscheiden fällt mir selber schwer. Nennen Sie mich immerhin Gast, das ist ja auch ein Familienname und fügen Sie den Vornamen William zu, wenn's Ihnen recht ist.“

Dich nickte mir freundlich zu, über das Gesicht des Webers glitt aber ein Schatten von Unruhe und er sagte:

„Sie nehmen meine Frage höfentlich nicht übel, allein woher kommen Sie eigentlich? Meine Neugier beruht auf guten, auf wissenschaftlichen Gründen.“

Dich bearbeitete den Frager augenscheinlich unter dem Tisch mit dem Fuße, er ließ sich jedoch nicht hören und wartete gespannt auf meine Antwort. Ich wollte schon mit „Sammersmith“ herausplätzen, als ich mich noch besam, in welche Wirrnis von endlosen Erklärungen uns das verwickeln würde, und ich nahm mir die Zeit, eine mit etwas Wahrheit verbrämte Lüge zu erfinden.

„Ich war, wie Sie bemerken können, so lange fern von Europa, daß mir Alles wunderbarlich vorkommt; geboren und er-



Beim Frühstück.

zogen aber bin ich am Saume des Eppingforstes, nämlich in Walthamton-Woodford."

Verlegen hielt ich inne.

Der eifrige Weber bemerkte meine Verlegenheit nicht, fragte jedoch hastig, als fühle er, daß er sich nicht ganz schicklich benehme: „Und wie alt sind Sie denn?"

Die und das schöne Mädchen brachen in ein lustiges Gelächter aus, als wüßten sie, daß Roberts Benehmen nur auf Grund seines überspannten Beweises zu entschuldigen sei, und unter fortwährendem Lachen sagte Die:

„Nun halte endlich einmal ein, Rob! Man darf Gäste nicht so ausfragen. Die viele Gelehrsamkeit thut Dir nicht gut. Wahrscheinlich, es ist hohe Zeit, daß Du wieder einmal in freier Luft arbeitest, um die Spinnweben in Deinem Gehirn los zu werden.“

Der Weber lachte nur gutmüthig und das Mädchen ging zu ihm, streichelte ihm die Wacke und sagte lachend:

„Der arme Schlingel! So ist er nun einmal!"

Was mich betrifft, so war ich etwas verärgert, aber ich lachte gleichfalls, einmal zur Geselligkeit und sodann vor Begegnung über ihren unbefangenen Frohsinn und ihr gutmüthiges Naturell, und bevor Robert mir noch seine Entschuldigung vorbringen konnte, sagte ich:

„Aber Nachbarn (das Wort hatte ich aufgefangen), ich habe nicht das Geringste gegen eine Beantwortung Ihrer Fragen, sobald ich sie zu beantworten vermag. Fragen Sie also so viel Sie wollen, das macht mir Spaß. Was mein Alter anbetrifft, so bin ich ja keine Dame, warum sollte ich's Ihnen also nicht verrathen? Ich bin stark sechszwanzig.“

Trotz der soeben erhaltenen Lektion über Lebensart konnte der Weber nicht umhin, ein gedehntes „hah!“ des Erstaunens auszusprechen und die Uebri gen wurden durch seine Naivetät so beaufregt, daß ein Lächeln über ihr Gesicht huschte, wenn ihnen die Höflichkeit auch nicht gestattete, in lautes Lachen auszubrechen. Ich sah überrascht von Einem zum Andern und sagte endlich:

„Was ist denn los, bitte? Sie wissen, ich möchte von Ihnen lernen. Lachen Sie nur ruhig heraus, aber klären Sie mich auf!"

Jetzt brach das Gelächter los — sie schüttelten sich vor Lachen. Schließlich sagte das schöne Weib schmeichelnd:

„Nun, er ist ungezogen, der arme Burche, doch wir dürfen Ihnen immerhin sagen, was er gedacht hat: er findet Sie ein Bischen alt aussehend für Ihre Jahre. Allein da Sie so viel geistig sind, kann man sich darüber nicht wundern, zumal aus Ihren Worten hervorgeht, daß Sie sich in unwirthlichen Ländern aufgehalten haben. Es heißt gewiß nicht mit Unrecht, daß man unter Unglücklichen schnell altert. Auch soll Siedengland der Erhaltung der Jugend besonders zuträglich sein.“ Und erröthend fügte sie hinzu: „Für wie alt halten Sie mich?"

„Nun," sagte ich, „eine Frau ist nach dem Sprichwort so alt, wie sie aussieht, und danach würde ich Sie, ohne Sie beleidigen oder Ihnen schmeicheln zu wollen, für zwanzig Jahre alt halten.“

Sie lachte hell auf und sagte: „Es geschieht mir schon recht, wenn ich nach Komplimenten angle. Ich muß Ihnen der Wahrheit gemäß bekennen, daß ich zweiundvierzig bin.“

Ich starzte sie an, was ihr wiederum ein melodisches Lachen entlockte, und wohl konnte ich sie anstarren, denn keine Sorgenfalte durchfurchte ihr Gesicht, ihre Haut war glatt wie Elfenbein, die Wangen rund und voll, die Lippen roth wie die Rosen, die sie gepflückt hatte; ihre schönen Arme, die sie der Arbeit wegen entblößt hatte, waren fest und wohlgeformt von der Schulter bis zum Handgelenk. Sie erröthete ein wenig unter meinem Blick, wiewohl sie mich offenbar für einen Mann von achtzig Jahren gehalten hatte. Um der Sache ein Ende zu machen, sagte ich:

„Sehen Sie, wie der alte Spruch sich wieder bewahrheitet; ich hätte mich nicht von Ihnen verlei ten lassen sollen, eine unartige Frage zu stellen.“

Sie lachte wieder: „Nun, Genossen, Alt und Jung, ich muß jetzt an die Arbeit. Wir werden uns ja treffen haben und ich möchte schnell fertig sein, denn ich habe gestern ein hübsches altes Buch angefangen und möchte heute Morgen darin weiterlesen, also leben Sie einstweilen wohl!"

Sie winkte uns mit der Hand und wie sie so leichten Fußes die Halle durchschritt, nahm sie (mit Walter Scott zu reden) wenigstens einen Theil des Sonnenheims mit.

Als sie fort war, bemerkte Die zu mir:

„Wächten Sie nun nicht die eine oder andere Frage an unseren Freund hier richten? Es ist nicht mehr als billig, daß Sie jetzt an die Reihe kommen.“

„Es soll mich freuen, Ihre Fragen beantworten zu können“, sagte der Weber.

„Die Fragen, die ich an Sie stellen möchte“, erwiderte ich, „sind keineswegs schwieriger Natur. Ich möchte von Ihnen, der Sie Weber sind, einige Auskunft über dieses Gewerbe haben, da ich mich dafür interessire — oder interessirt habe.“

„Ich fürchte, daß ich Ihnen darin nur von wenig Nutzen sein kann“, meinte er. „Ich verrichte nur die mechanischste Art der Weberei und bin thatsächlich nichts weiter als ein armer Handwerker und nicht etwa mit meinem Freunde Dick hier zu vergleichen. Außer mit Weben beschäfftige ich mich noch mit Maschinenruck und Schriftschneiden, obgleich ich für die feineren Arten des Druckens schlecht zu gebrauchen bin. Außerdem geht es ja mit dem Maschinenruck zu Ende, wie auch die Plage des Büchermachens auf dem Aussterbe-Etat gesetzt ist. So mußte ich mich denn anderen Gegenständen zuwenden, die meinem Geschmac nach sagten, und habe mich zur Mathematik entschlossen. Auch verfaßte ich ein geschichtliches Werk über das — nun, wie sag ich gleich? — Friedens- und Privatleben am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts — mehr um ein Bild des Landes zu geben, wie es ausfiel, bevor der Kampf begann, als zu irgend einem anderen Zweck. Darüber sprechen wir hoffentlich später einmal ausführlicher, wenn unser Freund Dick nicht zugegen ist. Er hält mich nämlich für einen Quälgeist und hat eine ziemlich geringe Meinung von mir, weil ich mit den Händen nicht sonderlich geschickt bin — so machen sie's nämlich heutzutage. So viel ich aus der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts entnommen habe (und ich lese viel), scheint sich die Dummheit jener Tage zu rächen, die Jeden mißachtete, der seine Hände zu brauchen verstand. Aber Dick, alter Junge, no quid nimis! Liebertreib's nicht!“

„Sehen her“, sagte Dick, „sieht mir das wohl ähnlich? Bin ich nicht der duldsamste Mensch unter der Sonne? Bin ich nicht so lange zufrieden, als Du mir keine Mathematik eintrichtern oder Deine neue wissenschaftliche Aesthetik nicht aufdrängen willst, sondern mir mein Bischen praktische Aesthetik mit Gold und Stahl, mit meinem Vöthchen und dem niedlichen kleinen Cammer gönnst? Aber holla! Da kommt ein neuer Fragesteller für Sie, mein armer Gast! Jetzt Bob, mußt Du mir aber helfen, ihn zu vertheidigen.“

„Hier, Boffin“, rief er nach einer Pause, „hier sind wir, wenn's denn nicht anders sein kann!“

Den Kopf über die Achsel wendend, sah ich im Sonnenschein, der die Halle quer durchleuchtete, etwas flimmern und glitzern. Nun drehte ich mich um und konnte nun eine glänzende Gestalt bequem betrachten, die langsam über das Pflaster schlenderte. Es war ein Mann in einem ebenso reich wie elegant mit Gold übersätkten Oberrock, in dem die Sonne sich wie in einer goldenen Muffung spiegelte. Der Mann war groß, dunkelhaarig und von außerordentlicher Schönheit und obgleich auf seinem Gesicht derselbe fremdbildige Ausdruck lag wie auf dem der Anderen, schritt er doch mit jener Art von Stolz einher, den das Bewußtsein hoher Schönheit Männern wie Frauen zu verleihen pflegt. Er kam zu uns heran, setzte sich mit lächelndem Anblick an unseren Tisch, streckte seine langen Beine von sich und ließ den Arm mit jener gelassenen Anmuth über den Stuhl hängen, die großen, wohlgebauten Beuten so wohl anseht. Er befand sich auf der Scheitelhöhe des Lebens, sah aber harmlos glücklich drein wie ein Kind, dem man ein neues Spielzeug geschenkt hat. Er verbeugte sich lebenswüthig vor mir und sagte:

„Sie sind entschieden der Gast, von dem mir Annie eben erzählt hat, — der aus fernem Lande kommt und uns und unsere Lebensweise nicht kennt? Unter solchen Umständen gestatten Sie mir wohl, Ihnen ein paar Fragen vorzulegen; denn sehen Sie —“

Hier unterbrach ihn Dick. „Nichts da, Boffin, entschuldige, aber Du mußt ihn jetzt in Ruhe lassen. Du willst doch sicher unseren Gast zufrieden und glücklich sehen, und wie kann er das sein, wenn man ihn mit allerhand Fragen belästigt, bevor er sich noch selber an die neuen Sitten und Menschen, die ihn umgeben,

gewöhnt hat? Nein, nein, ich bringe ihn an einen Ort, wo er Fragen stellen kann und Antwort empfängt — nämlich zu meinem Urogroßvater in Bloomsbury — und dagegen werdet Ihr wohl kaum etwas einzuwenden haben. Anstatt ihn also zu drangsaliren, thätet Du besser, Dich zu James Allen zu verfügen und mir einen Wagen zu bestellen, da ich selbst fahren will. Und bitte, sag' Jim, er möchte mir den alten Grauschimmel einspannen, denn ich verstehe mich aufs Rudern besser als aufs Reiten.“ Nach' Dick auf die Beine, alter Junge, und laß Dich's nicht verbieten. Unser Gast wird Dir und Deinen Geschichten nicht verloren gehen.“

Ich sah Dick erkaunt an, denn es verblüffte mich, ihn zu einer so würdevollen Persönlichkeit so vertraulich, um nicht zu sagen: so kurz angebunden, sprechen zu hören. Meiner Meinung nach mußte dieser Mr. Boffin trotz seines Charles Dickens entlehnten wohlbekannten Namens mindestens Senatorenrang bei diesem wunderlichen Volke bekleiden. Er war jedoch durchaus nicht beleidigt, stand auf und sagte:

„Schon recht, alter Rudervötherrich, wie's Dir beliebt; ich habe so wie so heute nichts zu thun und obgleich (mit einer herablassenden Verbeugung gegen mich) ich das Vergnügen eines Plauderstündchens mit dem gelehrtesten Gast aufsuchen muß, erkenne ich an, daß er Deinem ehrwürdigen Verwandten nicht schnell genug zugesührt werden kann. Außerdem wird er vielleicht meine Fragen um so besser zu beantworten im Stande sein, nachdem ihm die feinen beantwortet worden.“

Damit brychte er sich um und schritt würdevoll aus dem Saal. Sobald er ganz draußen war, fragte ich:

„Darf ich wissen, was Herr Boffin ist? Dessen Namen mich übrigens an so manche vergnügliche Stunde erinnert, die ich über Dickens zugebracht.“

Dick lachte. „Ja, ja“, sagte er, „gerade wie uns. Die Anspielung ist Ihnen also nicht entgangen. Natürlich ist sein wirklicher Name nicht Boffin, sondern Henry Johnson; wir nennen ihn nur scherzweise Boffin, einmal weil er der Reckrichtkärner ist, und dann weil er sich so prächtig kleidet und so viel Gold an sich verschwendet wie ein Baron aus dem Mittelalter. Und warum soll er nicht, wenn's ihm Spaß macht? Nur daß wir seine engeren Freunde sind und uns einen Scherz mit ihm erlauben dürfen.“

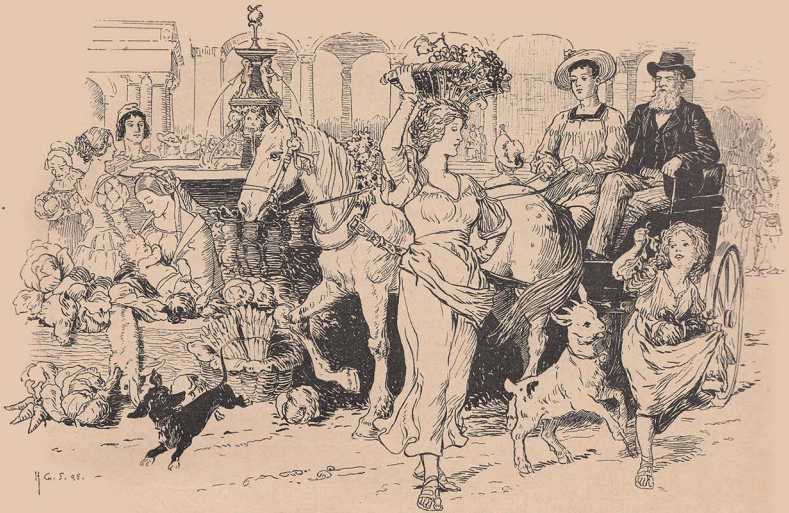
Nach dieser Eröffnung hielt ich eine Zeit lang den Mund; Dick aber fuhr fort:

„Er ist ein prächtiger Burtsche und man muß ihn gern haben, aber eine Schwäche besitzt er: er verbringt seine Zeit mit dem Schreiben alterthümlicher Romane und setzt seinen Stolz drein, die „britische Farbe“ herauszubekommen. Und da er meint, daß Sie aus irgend einem verlorenen Erdwinkel herkämen, wo die Leute unglücklich und folglich für einen Romanschreiber interessant sind, so glaubt er allerhand Neues oder neues Altes aus Ihnen herauspumpen zu können. O, damit wird er nicht lange hinterm Berge halten. In Ihrem eigenen Interesse nehmen Sie sich vor ihm in Acht!“

„Na, Dick“, widersprach eigenfinnig der Weber, „ich halte seine Romane für sehr gut.“

„Natürlich thust Du das“, sagte Dick. „Gleich und gleich gesellt sich gern. Mathematik und alterthümliche Romane stehen ungefähr auf derselben Stufe. Aber da kommt er zurück.“

Und richtig, der goldene Reckrichtkärner rief uns von der Saalthüre zu sich heran. Wir erhoben uns und gingen zur Thorhalle, vor der ein Einspanner mit einem frähtigen Grauschimmel in der Reichegabel auf uns wartete. Das Wägelchen war außerordentlich leicht, handlich und bequem; es hatte nichts von der unerträglichen Plumpheit und platten Geschmacklosigkeit unserer, insbesondere der eleganten Gefährte, sondern sah äußerst zierlich und gefällig aus. Wir stiegen ein, Dick und ich. Die Wädhgen oder Frauen, die in die Thorhalle getreten waren, um uns abzuholen zu sehen, winkten uns ihre Abschiedsgrüße zu, der Weber nickte freundlich und der Reckrichtkärner verneigte sich mit der stolzen Anmuth eines Troubadours. Dick ergriff die Zügel und fort waren wir.



Am Markt.

IV.

Ein Markt am Wege.

Wir bogen sofort vom Fluße ab und befanden uns bald auf der Hauptstraße, die durch Hammermith führt. Aber ich hätte nie erathen, wo ich war, wenn wir nicht vom Ufer hergekommen wären, denn die Straße führte durch weite sonnige Wiesen und gartengleich bewirthschaftetes Ackerland, und als wir über die hübsche Brücke fuhren, sahen wir den noch vom Fluthwasser geschwellten Strom mit bunten Booten der verschiedensten Art und Größe belebt. Häuser standen ringsum — die einen am Wege, die andere zwischen den Feldern; reizende Fadenpfade führten zu ihnen und üppige Gärten umschlossen sie. Alle diese Häuser waren zierlich und zugleich sehr fest ausgeführt, machten aber dabei einen ganz ländlichen Eindruck. Einige waren aus rothen Backsteinen wie die Häuser am Fluß, die meisten jedoch aus Fachwerk und Gips-Mörtel, und gleichen den mittelalterlichen Häusern aus demselben Baumaterial so sehr, daß ich mich beinahe ins vierzehnte Jahrhundert versetzt glaubte, — ein Eindruck, den die Tracht der Leute, an denen wir vorüberkamen, noch erhöhte. Sie hatten nichts „Modernes“. Fast Alle gingen hell gekleidet, besonders die Frauen, die so anziehend, und meist geradezu so reizend auslachen, daß ich fast kaum enthalten konnte, meinen Gefährten darauf aufmerksam zu machen. Verschiedene Gesichter hatten nachdenkliche Züge und zeichnten sich durch große Vornehmheit des Ausdrucks aus, aber ich erblickte keines, auf dem ein Schimmer von Sorge gelegen hätte — und die meisten — wir beglückten sehr vielen Leuten — trugen frank und frei die Freude am Leben zur Schau.

Ich glaubte, den „Broadway“ an der Lage der Straßen zu erkennen, die dort immer noch zusammenliefen. An der Nordseite des Weges stand eine Reihe von Gebäuden und Höfen, die zwar niedrig, jedoch von so geschmackvoller Ausführung und so reich

verziert waren, daß sie zu der Anspruchslosigkeit der Häuser ringsum einen auffälligen Gegenjaß bildeten. Aber diese Gebäude wurden überragt von dem bleigebenen Dach, den Strebebeinen und dem oberen Mauerwerk einer großen Halle in einem schmuck- und kunstreichen Baustil, der die besten Eigenschaften der nord-europäischen Gothik mit denen des saracenischen und byzantinischen Stiles zu vereinigen schien, ohne sich slavisch an eine dieser Stilarten zu binden. Auf der anderen, der Südseite der Straße, erhob sich ein von einer Kuppel gekröntes Achteck, das im Umriß an das Baptisterium in Florenz erinnerte, nur daß es von einem Anbau umschlossen war, der augenscheinlich einen Säulen- oder Kreuzgang enthielt; auch dieser Bau war auf das Feste geschmückt.

Diese Masse von Baukunst, die inmitten der üppigen Felder so plötzlich vor uns aufstieg, bot nicht nur an sich ein erlesen schönes Bild, sondern strahlte auch eine so edle und verdienstvolle Lebensfülle aus, daß ich mich in niegelanntem Grade von heiterem Gemüthe durchdrungen fühlte. Ja, ich lachte hell auf vor lauter Wohlgefühl. Mein Freund schien das zu begreifen und sah mit freudig-herzlichem Antheile auf mich. Wir hielten unter einer Menge von Fuhrwerken an, in denen sich schöne, kräftige, gesunde Menschen befanden, Männer, Weiber und Kinder in den heitersten Trachten. Die Fuhrwerke mußten Marktwagen sein, denn sie waren mit äußerst appetitlichen Erzeugnissen der Land- und Gartenwirtschaft beladen.

„Daß dies ein Markt ist, bruch“ ich nicht erst zu fragen“, bemerkte ich; „aber was hat denn eine solche Pracht hier zu bedeuten? Und was für ein wundervolles Schloß ist denn das da drüben? Und was stellt das Gebäude auf der Südseite vor?“

„O“, sagte er, „das ist ja unser Hammermith Markt: es freut mich, daß er Ihnen gefällt, denn wir sind wirklich stolz auf ihn. Das Schloß da enthält unser Versammlungslokal für den Winter, denn Sommers verlammen wir uns meist auf den Feldern unten am Fluß, Barn Glas gegenüber. Das Gebäude zu unserer Rechten — ist das Theater und ich hoffe, daß es Ihnen Beifall findet.“

* Eine Straße des heutigen London.

„Ich wäre ein Müpel, wenn es mir nicht gefiele“, sagte ich. Leicht erwiderte er:

„Ich lege auch aus dem Grunde Werth auf Ihren Beifall, weil ich an dem Werk nicht ganz untheilhaftig bin. Die großen Thüren aus damaszierter Bronze habe ich gearbeitet. Wir können sie später am Tage näher betrachten; jetzt müssen wir fort. Was den Markt betrifft, so giebt's heute nicht viel zu schauen und somit thun wir besser, ein andrer Wald herzukommen, wenn mehr Leute da sind.“

Ich erklärte mich einverstanden und fragte nur: „Sind das richtige Landeute? Was für reizende Mädchen es unter ihnen giebt!“

Bei diesen Worten fiel mein Blick auf das Gesicht einer schönen Frau von hohem Wuchs, dunklen Haar und schneeweißen Teint, die der Jahreszeit und dem heißen Tage zu Ehren ein hübsches hellgrünes Kleid trug. Sie lächelte mich freundlich an, freundlich jedoch noch, wie es mir vorkam, meinen Begleiter. Nach einer kleinen Pause fuhr ich fort:

„Ich frage, weil ich keine eigentlichen Landeute sehe, wie man sie auf einem Markt anzutreffen erwartet — ich meine Leute, die etwas verkaufen.“

„Ich verstehe nicht recht, was für Leute Sie erwarten könnten und was Sie sich unter „Landeuten“ vorstellen. Das hier sind Nachbarn — so wie sie in den Themseföhren überall aussehen und zu finden sind. Es giebt in unserem Föhrenreiche rauhere und regnerichere Gegenden; dort kleiden sich die Leute auch in gröbere Stoffe und sind selber rauher und wetterfester in ihrer Erscheinung als wir. Doch ziehen gar Viele ihr Aussehen dem unfrigen vor, es läge mehr Charakter darin, behaupten sie. Nun, das ist ja Geschmackssache. — Die Kreuzung zwischen ihnen und uns fällt gewöhnlich günstig aus“, fügte er nachdenklich hinzu.

Ich hörte ihm zu, trotzdem sich meine Augen von ihm abgewandt hatten, denn das hübsche Mädchen verschwand eben mit einem groben Karb Früherbeeren durch das Thor und ich empfand das Bedauern, das uns erfällt, wenn man auf der Straße ein liebliches oder interessantes Gesicht getroffen hat, dem man nicht hoffen darf wiederzubegegnen. So schwieg ich denn eine Weile, um endlich zu fragen:

„Wie kommt es, daß ich nirgends einen Menschen erblickt habe, dem es schlecht geht — auch nicht einen einzigen?“

Er zog erkantet die Brauen zusammen und sagte:

„Wie sollten Sie auch? Geht es Jedem schlecht, so bleibt er gern zu Haus oder kriecht höchstens ein bißchen im Garten umher, aber ich wüßte auch nicht, daß jezt Jemand krank wäre. Wohlhalb wollten Sie denn Leute auf der Straße treffen, denen es schlecht geht?“

„Nicht doch“, sagte ich; „nicht kranke Menschen meine ich. Arme Menschen, — die nichts besitzen, heruntergekommene Leute, die im Elend leben.“

„Nun“, rief er lustig lachend, „von so etwas weiß ich wirklich nichts. Wir wollen nur machen, daß wir zu meinem Ueberschaubar kommen, der wird Sie besser verstehen als ich. Hottelhi, Grausdimmel!“ Damit lockerte er die Zügel und wir trabten wohlgenuth gen Osten.

V.

Kinder auf der Straße.

Nachdem wir den Broadway passirt hatten, verlor ich die Häuser zu beiden Seiten. Bald setzten wir über einen muntern kleinen Bach, der durch ein mit Bäumen überlirtreutes Stück Land floß, und kamen nach einer Weile auf einen Markt mit einem Rathhaus, wie wir es nennen würden.

Gleich darauf gelangten wir in eine kurze Häuserstraße oder vielmehr in eine Straße mit je einem langen Gebäude aus Holz und Mörtel und zierlichen Arkaden als Fußpadden zu beiden Seiten.

„Das ist das ehemalige Kenington“, sagte Dick. „Hier sammelt sich viel Volk an, der Waldromantist wegen — und Naturforscher halten sich gleichfalls mit Vorliebe in dieser Gegend auf, denn was Sie hier erblicken, ist ein Stück Wildniß. Der Theil, den

wir soeben erreichen, heißt Kenington-Gärten“; worum just Gärten, weiß ich selber nicht.“

„Ich aber weiß es“, häute ich ihm gerne zugerufen; aber es gab so viel Dinge um mich her, von denen ich seiner offenkundigen Annahme zum Trost nichts wußte, daß es mir besser erschien, den Mund zu halten.

Die Straße mindete plötzlich in einen prächtigen Wald, der sich zu beiden Seiten, jedoch nach Norden augenscheinlich viel weiter ausdehnte. Er bestand aus prächtigen Eichen und Gekastanien, aber auch schneller wachsende Bäume (unter denen wir die Platanen und egyptischen Feigenbäume fast zu zahlreich erschienen) waren in stattlichen Exemplaren vertreten.

Es war wunderbar angenehm in dem wechsellenden, von Sonnenstrahlen durchstimmerten Schatten des Waldes, denn der Tag wurde heiß; und die balsamische Frische und Kühle stimmte meinen aufgeregten Geist in eine so träumerisch wohnige Verfassung, daß ich Ewigkeiten hindurch an diesem Orte hätte verweilen mögen. Mein Begleiter schied diese Empfindung zu theilen, denn er ließ das Pferd immer langsamer ausschreiten, während er die Rüste des grünen Waldes in sich zog.

Momantlich war dieser Wald von Kenington wohl, aber nicht einsam. Wir stießen auf zahlreiche Gruppen, die kamen und gingen oder in den Waldgängen herumwanderten oder spielten. Unter Letzteren waren viele Kinder von sechs und acht bis hinauf zu sechzehn oder siebzehn Jahren. Sie erschienen mir als wahre Mustertypen ihres Alters und Geschlechts und vergnügten sich offenbar auf das Allerbeste. Einige spielten um kleine, im Rasen bestellte Zelte, und vor mehreren dieser Zelte hingen Töpfe über einem Feuer, wie bei den Nigemen. Dick erklärte mir, hier und da stünden Häuser im Forste — und wir erblickten auch im Zuge eines oder zwei. Die meisten sollten nach Dicks Schilderung ganz klein sein wie die Rathen (Cottages) zur Zeit, da es noch Slaven im Lande gab, aber gut eingerichtet und hübsch, und für den Wald wie geschaffen.

„An Kindern scheint hier gerade kein Mangel zu sein“, bemerkte ich, auf die vielen umhergeschwärmenden Kinder deutend.

„O“, rief er, „glauben Sie etwa, daß diese Kinder nur aus den in der Nähe liegenden Waldhäusern kommen? Von Nah und Fern kommen Sie hierher. Sie machen oft Ausflüge und treffen Sommers auf Wochen in den Wäldern zusammen, und leben in Zelten, wie Sie hier sehen. Wir muntern die Kinder dazu auf; sie lernen so selbständig denken und handeln, beobachten die Natur und die Thiere des Waldes, und je weniger sie in den Stuben zu hoden und die dumpfe Stubenluft zu atmen haben, desto besser ist's für sie. Selbst Erwachsene bringen häufig den Sommer im Walde zu, nur begeben sie sich zu diesem Zweck meist in die größeren Wälder: in die bei Windsor oder den Dean-Wald, oder in die Gärten des Nordens. Abgesehen von den sonstigen Vergnügungen und Annehmlichkeiten, die sich ein Aufenthalt gewährt, finden sie dort noch Gelegenheit zu schwerer körperlicher Arbeit, die in den letzten fünfzig Jahren einigermaßen selten geworden ist.“

Er brach ab und bemerkte dann erklärend:

„Ich sage Ihnen das Alles, weil ich sehe, daß Sie Fragen denken, wenn auch nicht aussprechen, und weil ich mich verpflichtet fühle, Ihre stummen Fragen zu beantworten; mein Verwandter wird Ihnen bessere Auskunft geben.“

Mir schwante, daß ich auf dem Sprünge sei, mich zu ver-rathen und so sagte ich, bloß um mir über meine Verlegenheit hinwegzuhelfen:

„Nun das junge Volk ist dann um so frischer für die Schule, wenn der Sommer vorbei ist und sie zurück müssen.“

„Schule?“ fragte er erkantet, „ja, was meinen Sie mit diesem Wort? Ich wüßte nicht, in welchem Zusammenhang es mit Kindern zu bringen ist. Wir sprechen wohl von einer Philosophenschule, von einer Malerschule, — von einer Richter-schule — wie man aber von einer Kinderschule reden kann, das —“ und er begann zu lachen — „das geht über meinen Horizont.“

* Der Name eines Londoner Parks. Der Dichter bewegt sich hier in London.



Im Walde

Zum Denter! dachte ich, ich kann kaum den Mund aufstun, ohne eine neue Verwicklung herauszufechen. Ich wollte gar nicht versuchen, meinen Freund in seinen etymologischen Forschungen auf die Sprünge zu helfen; und über die Knaben-Ställe, wie ich die Schulen zu nennen pflegte, zog ich gleichfalls vor zu schweigen, da mir ziemlich klar war, daß sie ver wundnen waren. Nach etwelchem Umhertappen stierte ich denn heraus:

„Ich brauchte das Wort im Sinne einer Erziehungsanstalt.“ „Erziehung —?“ fragte er nachdenkend. „Ich habe das Wort schon anwenden hören, bin aber Niemanden begegnet, der mir eine deutliche Erklärung des Sinnes zu geben vermocht hätte.“

Man kann sich vorstellen, wie bei diesem offenen Bekenntniß meine Freunde in meiner Achtung sanken; und nicht ohne einen etwas geringschätzigen Ton sagte ich:

„Nun, Erziehung bedeutet ein System, nach welchem man junge Leute lehrt, unterweist.“

„Warum nicht auch alte Leute?“ fragte er mit einem schelmischen Zwinkern. Aber ich kann Sie immerhin versichern, daß unsere Kinder etwas lernen, ohne daß sie durch ein Lehr- oder Unterrichts-system zu gehen haben. Ei, nicht eines dieser Kinder sollten Sie finden, Junge oder Mädchen, das nicht schwimmen, nicht eines, das sich nicht auf den kleinen Wald-Pontons zu tummeln versteht — da sehen Sie gleich eins! Kochen können sie durch die Wan, die größeren Jungen können mähen, viele können dachdecken und verrichten allerhand Tischarbeit oder sie verstehen sich auf sonst eine Handtierung. Ich kann Ihnen versichern, sie haben eine große Menge von Sachen gelernt.“

„Ja doch, aber ihre Erziehung des Geistes und Charakters, die Bildung des Gemüths?“ sagte ich.

„Sieber Gast“, sagte er, „Sie haben vielleicht die Dinge nicht gelernt, von denen ich sprach, und wenn das der Fall ist, so glauben Sie ja nicht, daß keine Geschäftlichkeit dazu gehöre und daß der Geist und das Gemüth nicht ihre Nahrung dabei finden. Sie würden Ihre Meinung augenblicklich ändern, wenn Sie zum Beispiel einen Jungen aus Dorfeshire beim Dachdecken beobachteten. Allein ich begreife wohl, daß Sie von Bücher-gelehrsamkeit reden, und die ist doch eine einfache Sache. Die meisten

Kinder, welche Bücher umherliegen sehen, bekommen es schon mit vier Jahren fertig zu lesen, obgleich es heißt, daß dies nicht immer so gewesen sei. Was das Schreiben betrifft, so lassen wir die Kinder nicht allzu zeitig kriegeln (obgleich sie sich nicht ganz davon abhalten lassen), weil sie sich dann eine häßliche Handschrift aneignen; und wozu das viele häßliche Schreiben, wenn das mechanische Drucken doch so bequem ist? Natürlich legen wir Werth auf eine schöne Handschrift und Viele schreiben ihre Bücher ab oder lassen sie abschreiben, — natürlich nur solche Bücher, von denen bloß wenige Exemplare gebraucht werden, Gedichte und dergleichen. Aber ich schweife ab. Entschuldigen Sie mich, denn ich bin bei der Sache persönlich interessiert. Ich bin selber ein Schönheitsliebhaber.“

„Nun gut“, sagte ich, „wenn die Kinder Lesen und Schreiben gelernt haben, lernen sie dann nichts anderes — zum Beispiel Sprachen?“

„O gewiß“, antwortete er; „oft sprechen sie schon Französisch, bevor sie lesen können, da unsere nächsten Nachbarn jenseits des Wassers diese Sprache sprechen, und fast ebenso schnell lernen sie Deutsch, das von einer großen Anzahl Menschen des Festlandes gesprochen wird. Das sind die Hauptsprachen, die wir außer Englisch, Walisisch oder Irisch, das nur eine Abart des Walisischen ist, auf unserm Inselreich sprechen, und die Kinder schnappen diese Sprachen schnell auf, weil sie dieselben von den Erwachsenen sprechen hören. Zudem bringen unsere überseeischen Gäste oft ihre Kinder mit und so kommen die Kleinen zusammen und lernen gegenseitig die Sprachen von einander.“

„Und die alten Sprachen?“

„O ja“, sagte er, „sie lernen meistens Lateinisch und Griechisch mit den modernen Sprachen zusammen.“

„Und Geschichte? Wie lehren Sie Geschichte?“

„Je nun“, meinte er, „wenn Jemand kein Kamm, so liest er, was ihm Spaß macht, und er findet sehr bald Jemand, der ihm die besten Bücher über den oder jenen Gegenstand nachweist oder ihm erklärt, was ihm in den Büchern, die er liest, dunkel geblieben ist.“

„Schön, und was lernen sie sonst? Sie werden doch nicht Alle Geschichte lernen?“

„O nein“, erwiderte er, „nicht Alle haben Interesse dafür, ja sogar reich! Viele haben keine. Wie mein Urogroßvater sagt, kümmern sich die Menschen meistens nur in Zeiten des Aufstrebens, des Kampfes und der Wirrle um die Geschichte, und“ — fuhr mein Freund mit einem lebenswichtigen Lächeln fort, „dergleichen kommt heutzutage nicht vor. Nein, Viele forschen nach dem Ursprung der Dinge, nach den Gesetzen der Verrücktheit von Ursache und Wirkung, — so daß Wissen und Kenntnisse unter uns zunehmen, wenn Sie das für einen Vorteil halten. Andere wiederum, wie Freund Bob, verbringen ihre Zeit mit Mathematik. Es ist ja doch unnütz, die Neigungen der Menschen zwingen zu wollen.“

„Sie wollen doch nicht sagen, daß Kinder all' diese Dinge lernen?“

„Das hängt davon ab, was Sie unter Kindern verstehen; auch müssen Sie bedenken, wie verschiedenartig die Kinder veranlagt sind. In der Regel lesen sie außer ein paar Märchenbüchern nie ungefähr zu ihrem fünfzehnten Jahre nicht viel. Vorige Lerne- und Lesewut findet keine Erinnerung bei uns, aber trotzdem giebt es immer Kinder, die sehr früh zu den Büchern greifen, was vielleicht nicht gut für sie ist. Doch ist es zwecklos, ihnen zu wehren und gewöhnlich dauert es nicht lange; bevor sie ihr zwanzigstes Jahr erreichen, haben sie in der Regel ihre Niststühle gefunden. Die Kinder ahnen bekanntlich gerne Erwachsenen nach und wenn sie die meisten Leute mit wirklich unterhaltender und nützlicher Arbeit, wie Häuserbauen, Straßenpflastern, Gärtnerei und Ähnlichem beschäftigt sehen, so treibt es sie, das Gleiche zu thun, und wir brauchen uns deshalb vor einer Ueberschwemmung mit Büchergelehrten nicht zu fürchten.“

Was konnte ich hierzu sagen? Ich sah schweigend da, um meine neuen Verwirrungen und Mißverständnisse herbeizuführen. Außerdem strengte ich meine Augen mit aller Macht an, um zu entdecken, wann unter altem Grauchen, das so hurtig eintratte, uns in das eigentliche London bringen würde, und welche Veränderungen mit der Stadt vorgegangen seien.

Mein Begleiter konnte indes sein Thema nicht ganz fallen lassen und nachdenklich fuhr er fort:

„Aber selbst wenn die Kinder als Büchergelehrte aufwachsen, kann es ihnen nicht allzuviel schaden. Es ist ein wahres Vergnügen, sie so glücklich in Arbeiten vertieft zu sehen, nach denen keine sonderliche Nachfrage ist. Außerdem sind diese Studenten gemeinlich höchst lebenswürdige Menschen, gut und sanft von Gemüth, bescheiden und mit Eifer bereit, Allen Alles zu lehren, was sie selber wissen. Ich muß sagen, daß ich alle, mit denen ich bekannt geworden bin, ungemein gern habe.“

Diese Worte erschienen mir denn doch so überaus wunderlich, daß ich gerade im Begriff war, meinem Freunde wieder eine Frage vorzulegen, als wir die Höhe einer Bodenanschwellung erreichten und ich durch eine Wallbüchse zur Rechten ein stattliches Gebäude erblickte, dessen Umrisse mir genau bekannt waren. „Die Westminster-Abtei!“ rief ich aus.

„Jamohl“, sagte Dick, — „was von der Westminster-Abtei übrig geblieben ist.“

„Aber was habt Ihr denn mit ihr gemacht?“ fragte ich erschreckt.

„Was wir mit ihr gemacht haben? Nicht viel mehr als sie gefaubert“, erwiderte er. „Sie wissen ja, daß die Außenseite seit Jahrhunderten schon erweitert war. Und das Innere ist nach der großen Begräbnung der abgeduldeten Denkmäler von Narren und Schurken, mit denen sie, wie der Urogroßvater sagt, vollgestopft war, in seiner ganzen Schönheit erhalten geblieben.“

Als wir ein Ständchen weiter gefahren waren, blickte ich wieder nach rechts und rief mit etwas zweifelnder Stimme: „Das ist ja das Parlamentsgebäude! Wie, braucht Ihr denn das noch?“

Er brach in ein Gelächter aus, von dem er sich nicht so schnell erholen konnte. Dann kloppte er mir auf die Schulter und sagte:

„Ich verstehe Sie, Nachbar. Stammen Sie nur, daß wir es nicht niedergegriffen haben; ich weiß Bescheid und nicht umsonst

hat mir mein Urogroßvater Bücher über das seltsame Spiel gegeben, das dort getrieben worden ist. Es brauchen! Ei ja, als eine Art Hilfsmarkt und als Dingenmagazin und dazu eignet das Gebäude nicht viel übel, da es am Ufer des Flusses liegt. Gleich zum Beginn unserer Zeitperiode sollte es wohl einmal niedergegriffen werden, aber da kam so eine wunderliche Gesellschaft von Altertumsforschern, die sich in früheren Zeiten einige Verdienste erworben hatte, und widerlegte sich stramm dem Ubruch dieses wie so manches anderen Gebäudes, das die Meisten nicht nur als werthlos, sondern als öffentlichen Skandal betrachteten, und die Gesellschaft ging so nachdrücklich vor und hatte so gute Gründe anzuführen, daß sie ihren Willen durchsetzte. Nun, und Alles wohlwollend, muß ich sagen, daß ich nicht böse darüber bin, denn schlimmsten Falles dienen diese abgeschmackten Steinhäufen den herrlichen Gebäuden, die wir heutzutage aufführen, zur wirksamen Follie. Sie werden verschiedene in diesem Städtchen finden, zum Beispiel das Haus, welches mein Urogroßvater bewohnt, und einen weißkuppigen Bau, den man die Paulskirche nennt. Was brauchen wir ein paar armseligen Bauten den Platz zu misgönnen, auf dem sie stehen, da wir doch überall hinbauen können! Auch braucht uns ja kein Anlaß zu vernünftiger Arbeit auf diesem Gebiete nicht bange zu sein, zumal bei Neubauten, auch wenn sie anspruchsvoller Art sind, für solche Arbeit immer mehr und mehr Gelegenheit ist. Zum Beispiel erscheint mir ein weiterer Spielraum und mögliche Bewegungsfreiheit im Hause als etwas so Kostbares, daß ich ihnen im Nothfalle sogar etwas von Außenraum zu opfern geneigt wäre. Dann erfordert ja auch die ornamentale Ausschmückung, die nicht in den Versammlungssälen, Markthallen und ähnlichen Gebäuden, freilich aber in den Wohnhäusern, wo eben alles erlaubt ist, übertrieben werden kann, viel Kräfte und Sorgfalt. Mein Urogroßvater allerdings meint dann und wann, meine Ansichten über die höhere Baukunst seien etwas verfrühd — ich bleibe aber der Ueberzeugung, daß sich der Thaktakt der Menschen nirgends ein weiteres Gebiet eröffnet; denn auf jedem anderen finden wir Grenzen, während sich auf diesem eine schier unübersehbare Festsicht stets neuer Aufgaben bietet.“

VI.

Ein Vischen „Shopping“.

Noch ehe mein Freund zu Ende war, gelangten wir plötzlich aus dem Waldrevier in eine kurze Straße schön gebauter Häuser, die mein Begleiter Piccadilly nannte. Den unteren Theil der Häuser würde ich für Läden gehalten haben, wenn ich nicht die Erfahrung gemacht hätte, daß sich hier Niemand auf die Kunst des Kaufens und Verkaufens verstand. In den geschmackvoll und prächtig hergerichteten Schaufenstern lagen in schönster Anordnung und reichster Auswahl Waaren aus, wie um die Kaufkraft der Leute zu zeigen, und die Leute blieben stehen und sahen die Waaren an, oder gingen hinein und kamen mit Packeten unter dem Arm wieder heraus — ganz wie ich es zu sehen gewohnt war. Auf beiden Seiten der Straße zogen sich wie in altitalienischen Städten Arbladen zum Schutz der Fußgänger hin. Auf der Hälfte des Weges ungefähr schau einies der ungeheueren Gebäude, auf deren Erscheinung ich nunmehr vorbereitet war, empor, und ließ mich erkennen, daß sich auch hier ein Zentralkpunkt irgend welcher Art befand.

„Hier sehen Sie einen Markt“, sagte Dick, „der nach einem anderen Plan als die gewöhnlichen Märkte angelegt ist. Die oberen Stockwerke dieser Häuser sind zu Geschäftszwecken bestimmt, da Leute aus allen Windrichtungen sich von Zeit zu Zeit hier zusammenfinden, denn die Bevölkerung ist hier ziemlich dicht gedrängt. Sie werden das sogleich wahrnehmen und es giebt ja Leute, die das Menschengewimmel lieben. Ich freilich gehöre nicht zu ihnen.“

* Englisch, sprich Shopping — d. h. Besuchen von Läden (Shops) und Betrachten der Waaren — heu eine Hauptbeschäftigung von Damen, die sonst keine Beschäftigung haben.



Im Laden.

Ich mußte unwillkürlich lächeln, daß Ueberlieferungen sich einer so langen Dauer erfreuen. Der Geist des alten London, das sich für einen Zentralkpunkt — sogar, wie ich glaube, für einen geistigen Zentralkpunkt — hielt, machte sich hier noch geltend. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, ersuchte ich Dich nur, recht langsam zu fahren, da die Sachen in den Buden ganz reizend ausfielen.

„Ja, für hübsche Sachen ist hier ein recht guter Markt“, meinte er, „und er wird auch hauptsächlich für bessere Waaren abgehalten, da die Parlaments-Markthalle ganz in der Nähe ist, wo man Kohl und Rüben und Aehnliches, sowie Bier und gewöhnliche Sorten Wein ausbietet.“

Er warf mir sodann einen eigenthümlichen Blick zu und sagte: „Aber vielleicht haben Sie Lust zu einem Bischen Shopping, wie man hier sagt.“

Ich betrachtete meinen groben blauen Anzug, den ich schon mehrfach mit der feinen, geschmackvollen Tracht der mir Begegnenden hatte vergleichen können; und wenn ich nun einmal diesen so gar nicht geschäftsmäßig aussehenden Leuten wie es schien als Wunderthier vorgeführt werden sollte, so hätte ich doch gewünscht, dem Zahlmeister eines gelochten Schiffes etwas ähnlicher zu sehen. Aber trotz Alledem, was schon geschehen war, fuhr doch meine Hand wieder in die Tasche, wo sie zu meinem Schrecken kein anderes Metall, als zwei verrostete alte Schlüssel fand — und nun fiel mir ein, daß ich bei unserem Gepulander im Gästesaal zu Hammer-Smith mein Geld herausgeholt hatte, um es der hübschen Annie zu zeigen, und daß es dort liegen geblieben war. Mein Gesicht zog sich bedenklich in die Länge und Dick, der mich ansah, rief in einem Tone lebhafter Beunruhigung:

„Holla, Gack! Was haben Sie? Hat Sie eine Wesppe gestochen?“

„Nicht doch“, sagte ich, „aber ich hab' etwas liegen lassen.“

„Nun, nun, wenn's weiter nichts ist!“ tröstete er mich, „Sie können ja Alles, was Sie liegen gelassen haben, auf diesem Markt bekommen, also lassen Sie sich's nicht ansechten.“

Inzwischen hatte ich meine Besonnenheit wiedergewonnen, und da mir die erstaunlichen Gepflogenheiten dieses Landes wieder einfahlen, gelästete es mich nach keiner zweiten Lektion über Sozial-Ökonomie und Münzwesen und so begnügte ich mich zu sagen:

„Mein Anzug — könnt' ich nicht? — Sie sehen — Was meinen Sie, ließe sich mit meinen Kleidern thun?“

Er schien nicht im Mindesten zum Lachen geneigt, sondern sagte ganz ernst:

„O bitte, lassen Sie es noch mit einem neuen Anzug. Mein Urgroßvater ist ein Alterthumsforscher und wird Sie gewiß am liebsten so sehen, wie Sie gehen und stehen. Und wiewohl ich Ihnen keine Verhaltensvorschriften zu machen habe, wäre es doch nicht recht von Ihnen, den Leuten das Vergnügen zu rauben, Ihre Tracht zu studiren. Und um diesen Genuß würden Sie uns ja bringen, wenn Sie hingingen und sich kleideten, wie ein Jeder sich kleidet. Sagen Sie selbst, ob ich nicht Recht habe?“ Ich loß er ganz ernst.

Ich hielt es nun nicht gerade für meine Pflicht, unter diesen schönheitsliebenden Menschen als Vogelscheuche einherzuwandeln, jedoch ich merkte, daß ich einem unausrottbaren Vorurtheil gegenüberstand und daß es unflug wäre, mich mit meinem neuen Freunde zu überwerfen. „O gewiß, natürlich!“ erwiderte ich ihm deshalb. „Nun“, sagte er freundlich, „so könnten Sie sich doch einmal diese Schaubuden von Ihnen ansehen. Ueberlegen Sie sich, was Sie brauchen!“

„Könnte ich etwas Tabak und eine Pfeife bekommen?“ „Natürlich“, sagte er, „wie dumm von mir, daß ich Sie nicht gleich darnach fragte! Was sagt's ja immer, wir Nicht-raucher wären ein selbstflüchtiges Ghor, und ich fürchte, er hat Recht. Aber kommen Sie, hier ist eine passende Stelle.“

Damit hielt er die Zügel an und sprang ab, und ich ihm nach. Eine blendend schöne, reich in schwere, farbenschöne Seide gekleidete Dame, die in alle Schaufenster sah, an denen sie vorbeiging, kam langsam des Weges daher. Dick redete sie an: „Fräulein, würden Sie so freundlich sein, uns das Pferd zu halten, während wir ein Weilschen hier hineingehen?“ Sie nickte uns lächelnd zu und begann das Pferd mit ihren schönen Händen zu streicheln.

„Was für ein hübsches Geshöpf!“ sagte ich zu Dick, als wir eintraten.

„Wer? Unser alter Grauschimmel?“ fragte er mit schelmischem Blinzeln.

„Nicht doch, das Goldhaar dort — die Dame.“

„Ja, das ist sie“, stimmte er zu. „Es ist nur gut, daß es ihrer so viele giebt, daß jeder Jungs seine Grette findet, sonst käm' es wohl manch' liebes Mal zum Kampfe. Nun,“ fügte er sehr ernst merkend hinzu, „ich kann nicht schwören, daß es nicht trotz alledem doch manchmal zu Streit kommt, denn die Liebe ist ein unvernünftiges Ding — sie hört auf seine Gründe, wie Sie ja wohl wissen, und Halsstarrigkeit und Eigenwille sind häufiger, als unsere Moralisten glauben.“

Und indem sein Antlitz sich noch mehr umbüßerte, fuhr er fort: „Eist vor vier Wochen hat sich da unten bei uns eine unglückliche Geschichte ereignet, die schließlich zwei Männern und einem Weibe das Leben kostete, und uns einige Zeit die Soime der Lebensfreude veräußerte. Fragen Sie mich jetzt nicht nach der Sache; später werde ich wohl noch darauf zurückkommen.“

Mittlerweile waren wir in den Laden getreten, in welchem sich ein Ladentisch befand und Bretterstühle an den Wänden. Alles sehr nett, aber anspruchslos und im Ganzen wenig verschieden von der Einrichtung, an die mein Auge gewöhnt war. Ein Kinderpaar hütete das Geschäft, ein brauner Bursche von etwa zwölf Jahren, der ein Buch vor sich hatte, und ein hübsches kleines Mädchen, das ein Jahr älter sein mochte und hinter dem Ladentische saß und gleichfalls in ein Buch vertieft war. Sie waren augenscheinlich Geschwister.

„Guten Morgen, ihr kleinen Nachbarn,“ begrüßte sie Didi. „Mein Freund hier möchte Tabak und eine Pfeife, könnt Ihr ihm dazu verschaffen?“

„O gewiß“, versetzte das kleine Mädchen so bescheiden und zugleich so munter, daß man seine Freude daran hatte. Der Junge ließ das Buch liegen und begann meinen fremdländischen Anzug zu mustern, erhöhte aber sofort und wandte den Kopf ab, als sei ihm zum Bewußtsein gekommen, daß sein Benehmen unziemlich sei.

„Lieber Nachbar“, fragte das Mädchen mit der feierlichsten Miene, die ein Kind je beim „Kaufmannspielen“ aufgesetzt hat, „welche Sorte Tabak wünschen Sie?“

„Katakia“, antwortete ich mit der Empfindung, daß ich ein Kinderpiel mitmache und neugierig, ob ich nicht eine Kinderei taller Tabak empfangen würde.

Aber das Mädchen nahm ein zierliches Körbchen vom Brett, ging zu einer Steinkule, holte einen Haufen Tabak heraus und stellte das gefüllte Körbchen vor mich auf den Ladentisch hin, wo ich mich durch Gesicht und Geruch überzeugen konnte, daß es vorzüglicher Katakia war.

„Sie haben ihn aber nicht genug“, bemerkte ich, „und — wieviel soll ich denn nehmen?“

„Gi“, sagte sie, „ich würde Ihnen raten, Ihren Beutel voll zu stopfen, weil Sie unterwegs vielleicht keinen Tabak mehr bekommen. Wo haben Sie Ihren Beutel?“

Ich suchte in meinen Taschen herum und zog endlich das Stück Rattan hervor, das bei mir die Stelle eines Tabakbeutels vertrat. Das Mädchen sah es mit sichtbar geringschätzung an und sagte: „Ich kann Ihnen etwas viel Besseres geben, als diesen Rattanlappen.“

Und sie kängelte in die hintere Abtheilung des Ladens und küßte auf dem Rückweg im Vorbeigehen dem Jungen etwas ins Ohr, worauf er nickte, aufstand und hinausging. Das Mädchen hielt mir zwischen Zeigefinger und Daumen einen rothen Cassianbeutel mit bunter Stiderei hin:

„Da, nehmen Sie diesen, den ich Ihnen ausgesucht habe, er ist hübsch und es geht eine ganze Menge hinein.“

Damit stopfte sie den Beutel auch schon mit Tabak voll, legte ihn vor mich hin und fuhr fort:

„Und nun zur Pfeife. Die müssen Sie mich auch für Sie ausleihen lassen; es sind soeben drei sehr hübsche eingetroffen.“

Sie verschwand wiederum und kehrte mit einer dickbäuchigen Pfeife zurück, die aus einem harten Holz kunstvoll geschnitten und in Edelsteine und Gold gefaßt war. Kurz, die schönste und prächtigste Pfeife, die ich je gesehen und die der besten japanischen Arbeit ähnelte, ihr aber überlegen war.

„O ja“, sagte ich, sobald mein Blick auf die Pfeife fiel, „das ist ja viel zu großartig für mich und würde sich nur für einen

Beherrscher der Welt eignen. Außerdem würde ich sie doch verlieren; ich verliere meine Pfeifen allemal.“

Ganz niedergeglichen fragte die Kleine: „Sie gefällt Ihnen also nicht, Nachbar?“

„Doch — freilich gefällt sie mir!“

„Nun, dann nehmen Sie nur und lassen Sie sich's nicht kümmern, wenn Sie sie verlieren. Was wäre denn dabei? Dann findet sie ein Anderer und nimmt sie in Gebrauch, und Sie bekommen eine neue.“

Ich nahm ihr die Pfeife aus der Hand, um sie genauer zu betrachten, vergaß darüber meine Vorsicht und fragte: „Aber was denken Sie, wie man ich denn so etwas bezahlen?“

Did ließ mir die Hand auf die Schulter —, ich sah mich um und begegnete einem drohenden Ausdruck in seinen Augen, der mich vor einer neuen Offenbarung einer verrotteten Geschäftsmoral warnte. Ich wurde feuerroth und hielt den Mund, während die Kleine mich mit großem Ernst anstarrte, als sei ich ein Fremder, der ihrer Sprache nicht mächtig sei, denn sie verstand kein Wort von dem, was ich gesagt.

„Meinen herzlichsten Dank“, brachte ich endlich überströmend heraus, während ich die Pfeife in die Tasche steckte, nicht ganz sicher, mich alselbst vor einem Polizeibeamten verantworten zu müssen.

„D, bitte recht sehr“, antwortete das kleine Mädchen mit einer äußerst drohenden Nachahmung der Manieren Erwachsener. „So lieben alle Herren wie Sie einer sind, dienen zu können, ist ein Vergnügen, zumal man Ihnen auf den ersten Blick ansieht, daß Sie von weit her über's Meer gekommen sein müssen.“ „Ja, wohl, Sie's Kind“, sagte ich, „ich bin ein großer Reisender vor dem Herrn.“

Ich hatte aus reiner Höflichkeit diese Lüge kaum ausgesprochen, als der kleine Bursche mit einem Tablett in der Hand wieder eintrat, auf welchem eine lange Flasche von geschliffenem Glas und zwei prächtige Gläser standen.

„Wollen die Nachbarn nicht ein Glas Wein bei uns trinken, bevor Sie gehen?“ fragte das Mädchen, die das Sprechen allein besorgte, da der Junge offenbar sehr schüchtern war. „Wir erlauben uns nicht oft solcher Gaste.“

Der Junge stellte das Tablett auf den Ladentisch und goß feierlich einen frohgelassen Wein in die hohen Trinfkhalen. Recht gern langte ich zu, denn der heiße Tag hatte mich durstig gemacht. Und wachlich, so dachte ich, noch leb' ich und die Weintrauben haben noch ihre Blume nicht verloren, denn wenn ich je guten Steinberger getrunken habe, den Morgen trank ich ihn und ich nahm mir innerlich vor, Did zu fragen, wie und woher sie den guten Wein bekäme, da sie doch keine Arbeiter mehr hatten, die gezwungen sind, verdorbenes Bier statt des schönen Weines zu trinken, den sie selber bereiten.

„Trinkt Ihr nicht ein Glas auf unsere Gesundheit, meine lieben kleinen Nachbarn?“ fragte ich.

„Ich trinke keinen Wein“, erwiderte das Mädchen, „ich trinke lieber Limonade, aber wohlkommene!“

„Und ich trinke lieber Ingwerbier“, sagte der kleine Junge. „So, so, dacht' ich, der Geschmack der Kinder ist also noch derselbe geblieben. Und damit verabschiedeten wir uns und traten aus dem Laden.“

Zu meiner Enttäuschung hielt ein großer alter Mann unser Pferd statt der schönen Frau — es war als habe das Traumbild gewechselt. Er erklärte uns, daß das Mädchen nicht habe warten können und daß er an ihre Stelle getreten sei. Und als er unsere verdunsteten Gesichter sah, blinzelte er uns zu und lachte, so daß uns nichts übrig blieb als gleichfalls zu lachen.

„Wo geht Ihr hin?“ fragte er Did.

„Nach Bloomsbury“, antwortete Did.

„Wenn's Euch nicht darum zu thun ist, allein zu bleiben, komme ich mit“, sagte der Alte.

„Schon recht“, meinte Did. „Sagt es mir, wenn Ihr absteigen wollt, und ich werde halten. Steigen wir ein!“

Als wir wieder unterwegs waren, erkundigte ich mich, ob in den Markthallen stets Kinder den Leuten aufwarteten. „Oft genug wohl“, sagte Did, „wenn es sich nicht um schwere Gegenstände handelt, aber durchaus nicht immer. Den Kindern macht es Vergnügen, und sie lernen dabei mit einer Menge von Dingen

umgehen, erfahren, woraus dieselben gemacht sind, woher sie stammen und Aehnliches. Außerdem ist es eine so leichte Arbeit, daß ein Jeder sie versehen kann. Geben sollen Viele mit einem „Fauleich“ genannten Erbschel behaftet gewesen sein, weil sie in grader Linie von Leuten abstammten, die in der bösen alten Zeit gewohnt gewesen waren, Andere für sich arbeiten zu lassen — von jenen Leuten, die man in den Geschichtsbüchern Sklavenhalter oder Arbeitgeber nennt. Diese fauleichbehafteten Leute nun füllten zu Anfang unserer Epoche ihre ganze Zeit damit aus, in den Läden zu bedienen, da sie zu andern Dingen kein Geschick hatten. Und ich glaube sogar, daß man sie eine Zeit lang tatsächlich zwang, irgend welche Arbeit zu verrichten, weil sie und die Frauen sonst zu häßlich wurden und zu häßliche Kinder bekamen, so daß die Nachbarn es nicht länger mitansehen konnten. Glücklicherweise sind diese Zeiten vorbei.“

VII.

Trafalgar Square.

Während dieser Gespräche ließ ich meine Blicke wieder eifrig umherstreifen, denn der Piccadillymarkt lag hinter uns und wir befanden uns in einer Gegend mit elegant gebauten, reichgeschmückten Wohnhäusern. Jedes Haus stand in einem sorgfältig gepflegten Garten, der mit Blumen wie überflutet war. Die Amseln sangen lustig in den trefflich gepflegten Bäumen, die außer vereinzelten Vorberaubäumen und einer gelegentlichen Gruppe von Linden nur Obstbäume zu sein schienen. Besonders zahlreich waren die Kirschbäume, deren Zweige sich unter der Last der Früchte bogen; und zu verschiedenen Malen boten uns, wenn wir an einem Garten vorbeikamen, Kinder und junge Mädchen Körbe voll der schönsten Kirschgen an. Natürlich vermochte ich in diesem Labyrinth von Gärten und Häusern die Spuren der früheren Straßen nicht zu erkennen, aber die Hauptstraßen schienen dieselbe Lage behalten zu haben wie vormals.

Jetzt gelangten wir auf einen geräumigen freien, sich nach Süden zu abdachenden Platz, dessen Sonnenseite man zur Anlage eines, umgeben mit Aristofenbäumen bepflanzten Ostgartens benützt hatte. Zu der Mitte desselben stand ein kleiner hübscher Holzbau, bemalt und vergoldet, der wie eine Büffettube ausah. Südlich vom Ostgarten zog sich eine lange Straße hin, beschattet von hochgewachsenen alten Birnbäumen. Am Ende der Straße ragte der hohe Thurm des Parlamentsgebäudes oder Düngrmagazins empor.

Eine seltsame Empfindung beschlich mich. Ich schloß die Augen vor den Sonnenstrahlen, die auf diese anmutige Gartenslandschaft herabstießen und einen Augenblick glitt das Bild anderer Tage an mir vorüber. Ein weiter, von hohen häßlichen Häusern umgebener Platz mit einer häßlichen Kirche in der Ecke und einem noch häßlicheren Kuppelbau gegenüber, die Straße gedrängt voll von einer aufs Höchste aufgelegten Menge, über welche die auf gleichfalls überfüllten Omnibussen sitzenden Passagiere hingegleiten. In der Mitte ein gepflasterter viererger Platz mit Springbrunnen, und auf diesem Viereck merkwürdig abgeschmackte Bronzefiguren, deren eine sich auf der Spitze einer hohen Säule befand. Befestigter Platz bis zum Saum der Straße von einer vierfachen Linie stämmiger Männer in blauer Uniform besetzt und quer über die südliche Straße die Helme einer Kompagnie Kavalleristen saß schimmernd im grauen Licht eines frostigen Novembernachmittags — — —

Ich öffnete die Augen wieder dem Sonnenlicht, sah mich um und rief unter den flüsternden Bäumen und duftenden Blüthen: „Trafalgar Square!“

„Ja wohl“, sagte Dick, der die Bügel wieder angezogen hatte, „so ist es. Es nimmt mich nicht wunder, daß Ihnen der Name lächerlich vorkommt, aber es dachte Niemand daran, ihn zu ändern. Und doch, meine ich, hätten wir ihm einen andern Namen geben sollen zum Andenken an die große Schlacht, die hier im Jahre 1952

geschlagen worden ist — denn waren wir den Geschichtschreibern trauen dürfen, war dieser Tag in der That denkwürdig genug.“

„Die Herren Geschichtschreiber lägen meistens oder thaten es wenigstens früher“, sagte der Alte. „Wie erklären Sie sich zum Beispiel Folgendes, Nachbar? In einem Buche — na und in was für einem dummen Buche! — es heißt James' Geschichte der Sozialdemokratie — las ich einen verworrenen Bericht über einen Kampf, der im Jahre oder um das Jahr 1887 (Daten sind meine schwache Seite) hier stattgefunden haben soll. Im Stadtviertel hier wollten verschiedene Leute eine Versammlung abhalten, und die Regierung oder der Rath oder die Behörde von London, oder wie sonst die Bande barbarischer Narren sich benannte, überfiel diese Bürger, wie sie damals hießen, mit bewaffneter Hand. Das scheint doch wahrhaftig zu lächerlich, als daß es wahr sein könnte; noch lächerlicher aber erscheint, daß die ganze Affaire gar keine Folgen hatte.“

„Und doch“, sagte ich, „hierin hat ihr Mr. James entschieden recht und es ist wahr, nur daß kein Kampf stattfand, sondern daß wehlose und friedliche Leute von mit Knütteln bewaffneten Raufbolden überfallen wurden.“

„Und das ließen sie sich gefallen?“ fragte Dick, und ich sah zum ersten Male einen finstern Ausdruck über sein gutmüthiges Gesicht huschen.

„Wir mußten es uns gefallen lassen, wir konnten's nicht ändern“, sagte ich erköstend.

Der Alte sah mich scharf an und sagte: „Sie scheinen Bescheid in der Sache zu wissen, Nachbar! Ist's wirklich wahr, daß nichts dabei herauskam?“

„Daß recht viele Leute deswegen eingesperrt wurden, das kam dabei heraus.“

„Doch wohl die mit den Knütteln?“ fragte der Alte. „Die armen Teufel!“

„Nein, nein“, mußte ich erwidern, „die mit den Knütteln Bearbeiteten.“

Strengens Tones sagte nun der Alte: „Guter Freund, ich denke, Sie haben da eine Sammlung niederträchtiger Lügen gelesen und sind auf sie reingefallen.“

„Sie dürfen glauben, daß Alles, was ich Ihnen sagte, vollkommen wahr ist.“

„Ich zweifle nicht, daß Sie dieser Meinung sind“, erwiderte der Alte, „allein ich sehe wahrhaftig nicht ein, worauf Ihre felsenfeste Ueberzeugung sich gründet.“

Da ich ihm den Grund nicht auseinanderzusetzen konnte, hielt ich den Mund. Dick, der mittlerweile mit zusammengezogenen Brauen in Gräbelchen versunken dagestanden hatte, äußerte sich endlich in einem sanften, etwas wehmüthigen Tone:

„Seltsam, daß Menschen — unseres Gleichen, mit denselben Empfindungen und Neigungen wie wir, in diesem schönen und gesegneten Lande leben und solche unmenschenliche Thaten verüben konnten.“

„Freilich wohl“, stimmte ich in lechztätem Tone bei, „trotz alledem waren jedoch jene Zeiten immerhin ein großer Fortschritt, verglichen mit den vorhergegangenen. Sie werden jedenfalls das Mittelalter mit der viehischen Rohheit seiner Straßengefehen kennen, jene Epoche, in welcher die Menschen geradezu einen Genuß darin fanden, ihre Nebenmenschen zu foltern, und sogar in ihrem Genuß selbst nichts Anderes erblicken wollten als einen Jucht- und Kerkermeister?“

„Ueber diese Periode giebt es ja ganz gute Bücher, von denen ich einige gelesen habe“, sagte Dick. „Aber von einem gewaltigen Fortschritt des neunzehnten Jahrhunderts habe ich nichts verschpüren können. Die Menschen des Mittelalters handelten schließlich nach den Eingebungen ihres Gewissens, wie ja Ihre ganz richtige Bemerkung über die Gottesauflassung dieser Leute darthut. Was Sie Anderen zuzugien, waren sie selber zu ertragen bereit, wohingegen die Heuchler des neunzehnten Jahrhunderts die Sache der Humanität zu vertreten behaupteten und democh fortfuhren, Menschen zu foltern und ins Gefängniß zu sperren, und zwar um keinen andern Grundes willen, als daß sie waren, was ihre Kerkermeister aus ihnen gemacht hatten. O, es ist grauenhaft, daran zu denken!“

„Vielleicht mußten sie nicht, wie die Gefängnisse beschaffen waren“, wendete ich ein.

* Anspielung auf die Trafalgar Square-Rundgebungen und -Krawalle im Jahre 1887.

Dieses Erregung schien in Jörn übergehen zu wollen. „Um so schmählicher für sie, wenn wir, Sie und ich, es nach so langer Zeit noch wissen. Sehen Sie, Nachbar, was für eine Schande besteht falls ein Gefängniß für ein Gemeinwesen ist; und daß ihre Gefängnisse so schlecht waren wie nur irgend möglich, das mühte die Burthen doch wissen.“

„Ja“, fragte ich, „habt Ihr denn jetzt keine Gefängnisse mehr?“ Kaum waren mir diese Worte entfahren, so fühlte ich auch, daß ich eine Dummheit gemacht hatte, denn Dicks Stirn faltete sich und er wurde roth, und der Alte sah peinlich überbackt drein. Jörnig, jedoch offenbar bemüht, sich zurück zu halten, sagte Diet:

„Menschenkind! Wie können Sie eine solche Frage stellen? Sagte ich Ihnen nicht, daß wir auf das glaubwürdige Zeugniß zuverlässiger Bücher und unterstützt von unserer eigenen Einbildungskraft wohl wissen, was ein Gefängniß ist? Und haben Sie mich nicht selbst auf den Ausdruck des Glückes in den Gesichtern der Leute aufmerksam gemacht, die uns in den Straßen und Plätzen begegnen? Wie könnten sie einen solchen Ausdruck zur Schau tragen, wenn sie wüßten, daß ihre Mitmenschen in Gefängniß schmachtet? Könnten sie das gelassen ertragen? Und wenn Leute im Gefängniß säßen, so könnte man das nicht geheimhalten, wie einen gelegentlichen Menschenmord, denn der wird nicht mit Vorbedacht und vor einer Menge Zeugen verübt, die den Todtschläger kaltblütig unterstützen, wie das beim Einkerkern in Gefängnisse der Fall ist. Gefängnisse, wahrhaftig! Nein, nein, o nein!“

Er hielt inne, fing an sich abzukühlen und fuhr in fremdlichen Tone fort:

„Verzeihen Sie mir! Da es kein einziges Gefängniß mehr giebt, ist meine Erregung ja überflüssig. Was für eine üble Meinung von mir muß Ihnen mein Mangel an Selbstbeherrschung beibringen! Natürlich — was sollen Sie, der Sie vom Auslande kommen, von solchen Dingen verstehen? Ich fürchte sehr, ich habe Sie verstimmt.“

Nun, das hatte er allerdings einigermaßen, aber in seiner Hitze lag so viel edles Gefühl, daß ich ihn nur so lieber gewann. „Nein, ich selbst war ja an dem Mißverständniß schuld, mit meinem thörichten Geirage. Sprechen wir von etwas Anderem“, erwiderte ich und zog mein Prachtexemplar von Pfeife hervor und verlegte mich eifrig aufs Rauchen, während unter Grauer wieder lustig vorantrabte. Untermwegs bemerkte ich:

„Dies Pfeischen ist ein sehr sorgfältig und kunstvoll ausgearbeitetes Spielzeug, und Ihr seid hiezulande so verständig und Eure Baustunft ist so zweckmäßig, daß es mich ein wenig Wunder nimmt, wie Ihr Euch mit solchen Spieleereien abgeben könnt.“

Während ich diese Bemerkung machte, entging es mir nicht, daß ich mich für das schöne Geschenk nicht gerade dankbar erwies; Dicks schien jedoch auf meinen Mangel an Lebensart nicht zu achten, sondern bemerkte:

„Aber warum? Das Ding ist doch niedlich, und da Niemand vergleichen zu machen braucht, der es nicht gern thut, so sehe ich nicht ein, warum er's unterlassen sollte, sofern es ihm Spaß macht. Freilich, wenn es an Bildhauern fehlte, und wenn sich Alle der Baustunft, wie Sie es nennen, zuwenden, dann käme die Beschäftigung mit derlei Zier- und Spielzeug in Wegfall. Sinentmalen sich aber eine Menge Leute auf Schnitzen verstehen — nämlich so ziemlich ein Jeder von uns — und da ziemlicher Mangel an Beschäftigung vorhanden ist, oder doch zu unserm Leidwesen eintreten könnte, so verschmähen unsere Landsleute auch diese geringfügige Arbeit nicht.“

Er versel in Stimmen und schien sich mit irgend einem Räthsel zu beschäftigen, indeß bald klärte sein Gesicht sich wieder auf und er fuhr fort:

„Nebst dem müssen Sie doch zugestehen, daß die Pfeife ein reizendes Stück Arbeit ist — vielleicht zu fein gearbeitet für eine Pfeife, aber — doch allerliebst.“

„Woh! nur allzu lothbar für ihren Zweck“, wendete ich ein. „Was heißt das? Das versteh' ich nicht“, gab er zur Antwort. „Ich wollte mich eben — freilich recht unbeholfen — ihm verständlich machen, als wir an den Thoren eines großen weit-

läufigen Gebäudes vorüber kamen, in welchem irgend ein Arbeitsbetrieb vor sich zu gehen schien. „Was für ein Gebäude ist das?“ fragte ich neugierig, denn es heimelte mich an, unter all den fremdbländigen Dingen auch einmal etwas zu sehen, was mir bekannt vorkam. „Das scheint ja eine Fabrik zu sein.“

„Ich glaube Sie zu verstehen“, sagte er, „und Sie haben's getroffen; aber wir nennen derlei Betriebe nicht mehr Fabriken, sondern Vereinigte Werkstätten, das heißt Plätze, an denen Leute zusammenkommen, die gemeinschaftlich mit einander arbeiten wollen.“

„Jedenfalls verwenden sie dabei irgend eine Triebkraft?“ fragte ich.

„Nicht doch“, erwiderte er. „Wozu sollten denn die Leute zusammentreten, um sich einer Triebkraft zu bedienen, wenn sie eine solche in oder bei ihren Wohnplätzen finden können? Nein, in diese Vereinigten Werkstätten kommen die Leute, um solche Handarbeiten zu verrichten, bei welchen das Zusammenwirken verschiedener Personen nothwendig oder nützlich ist. Derlei Arbeit ist oft sehr unterhaltend. Da machen sie zum Beispiel Töpfer- und Glaswaaren — Sie können dort die Spitzen der Dosen sehen. Es ist natürlich sehr bequem, geräumige Brennösen und Glasköpfe und Alles, was sonst nöthig ist, zur Verfügung zu haben, und es giebt solcher Plätze eine Menge; denn es wäre lächerlich, wenn ein Mann, der sich gern mit Töpferei oder Glasbläueri beschäftigt, entweder an einem bestimmten Ort leben oder auf die Arbeit verzichten müßte, zu der er gerade Neigung hat.“

„Ich sehe aber keinen Rauch aus den Dosen steigen“, bemerkte ich.

„Rauch?“ fragte Dicks, „weshalb sollten Sie denn Rauch sehen?“

„Ich hielt den Mund, und er fuhr fort:

„Es ist ihnen ganz hübsch, freilich ebenso einfach, wie es sich Ihnen von Außen zeigt. Was die Beschäftigung betrifft, so halte ich das Thontönen für eine lustige Arbeit, das Glasblasen dagegen für ein heißes, ausdörendes Geschäft. Und doch thun es sehr Viele gern, und das nimmt mich nicht wunder: mit der glühenden Masse gewandt umspringen zu können, verleiht Einem solch ein Kraftgefühl! Ueberhaupt giebt's viel vergnügliche Arbeit dabei“, sagte er lächelnd, „denn man mag mit solchen Waaren so vorsichtig umgehen, wie man will, dann und wann zerbrechen sie doch, und so hat man immer vollauf Beschäftigung.“

Ich schwieg und grübelte.

Gerade in diesem Augenblick trafen wir auf einen Trupp Männer, welche die Straße aussefferten und uns einen kurzen Aufenthalt verursachten. Mir war das nicht unangenehm; was ich bisher wahrgenommen, schien mir nichts weiter zu sein als was die Mühe eines Sommerfesttags mit sich bringt. Mich glückte darnach, dies Volk an einem Stück wirklich nothwendiger Arbeit zu sehen.

Als wir heran kamen, hatten sich die Leute eben von ihrer Last erhoben und schickten sich wieder zur Arbeit an, so daß der Lärm ihrer Spitzhämmer mich aus meinem Sinnen aufdeckte. Es war ungefähr ein Duzend starker junger Männer, die etwas den Eindruck einer Bootsmannschaft von Oxford Studenten aus meiner Zeit machten, und denen ihre Arbeit auch nicht lästiger zu sein schien. Ihre Oberkleider lagen in einem ordentlich geschichteten Haufen am Wegesrand unter der Ebnit eines sechsjährigen Jungen, der seinen Arm um den Nacken eines mächtigen Bullenbeißers geschlungen hatte; und selbst dieser Rötter streckte sich in einer so wohnigen Fahlheit, als sei der Sommer tag für ihn allein aufgestiegen. Als mein Blick auf den Kleiderhaufen fiel, schimmerte mir Gold- und Seidensiderei daraus entgegen und mir fiel ein, daß einige dieser Arbeiter wohl einen ähnlichen Geschmack wie der goldblitzige Reichtthümer aus Hammermühl haben dürften. Neben den Kleidern stand ein fatterlicher Vorrathskorb, der kalte Pasteten und Wein anhat, und ein halbes Duzend junger Frauen und Mädchen saßen der Arbeit oder den Arbeitern zu. Und beide waren es werth, denn die Arbeiter führten so kräftige Schläge und wußten ihre Arbeit so munter und flink zu verrichten, wie man es von so fruchtbringenden Burthen an einem Sommertage nur erwarten kann.



Arbeiter, die einen Straßenbau ausführen.

Mit großem Vergnügen betrachtete ich die Leute. Sie lachten und plauderten lustig miteinander und mit den schönen Zuschauerinnen, als der Vormann aufblickte und wahrnahm, daß sie uns den Weg versperrten. Allgötzlich ließ er die Spitzhaken ruhen und rief aus: „Halt, Genossen, hier sind Nachbarn, die vorbei wollen!“ worauf auch die Uebrigen innehielten, sich um uns scharten, das alte Pferd unterstützten, indem sie die Räder über die halbfertige Straße hoben, und dann wohlgenuth wie Leute, die sich mit Lust und Liebe einem Werke widmen, an ihre Arbeit zurückeilten. Sie nahmen sich nur Zeit, uns ein lächelndes Aiden zuzuwinken, so daß das Geklapper der Spitzhämmer schon von Neuem erklang, ehe noch unser Grauschimmel sich wieder in seinen Trab hineingerannt hatte. Dick sah über die Schulter nach ihnen zurück und bemerkte:

„Die sind heute prächtig im Zuge; es ist ein wahres Vergnügen, zu expernen, wie viel Arbeit man in eine Stunde hinein-drängen kann, und die Nachbarn dort verstehen sich auf ihr Geschäft. Es gehört mehr als Kraft zu solcher Arbeit, wenn sie gefördert werden soll. Meinen Sie nicht, Galt?“

„Kann sein“, erwiderte ich, „aber, die Wahrheit zu gestehen, ich habe es noch nie versucht.“

„Wahrscheinlich?“ fragte er ernst, „wie schade! Wenn man sein ordentliches Arbeitsmaß hat und unter ordentlichen, lustigen Menschen ist, dann fühlt man sich unendlich glücklich. Die Arbeit ist doch die höchste Wonne!“

Worüber ich abermals in schweigendes Brüten versank.

VIII.

Ein alter Freund.

Nun lenkten wir in einen schattigen Feldweg ein; die Zweige mächtiger Platanen vereinigten sich über unseren Häuptern zu einem Laubdach; zu beiden Seiten standen niedrige Häuser ziemlich dicht bei einander.

Runde von Kirchengögen. 5. Fogen.

„Das ist Long Acre“, sagte Dick, „vermuthlich so genannt, weil früher ein Kornfeld hier gestanden haben wird. Wie seltsam, daß Orte sich so vermandeln und doch ihre alten Namen beibehalten. Sehen Sie nur, wie dicht die Häuser stehen! Und sie bauen immer noch weiter.“

„Ja“, sagte der Alte, „die Kornfelder müssen aber schon vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts überbaut worden sein. Hier herum soll ja einer der bevölkertsten Stadttheile gestanden haben. Doch ich muß hier absteigen, Nachbarn, ich werde von einem Freunde erwartet, der in den Gärten hinter Long Acre wohnt. Leb wohl, und Ihnen, Galt, gut Glück!“

Damit sprang er ab und schritt kräftig aus wie ein junger Mann.

„Für wie alt halten Sie diesen Nachbarn?“ fragte ich Dick, als wir ihn aus dem Gesicht verloren, denn daß er alt war, sah ich, obgleich er so hart und fest erschien wie ein Eichenstamm. An solche Geunstigen von alten Männern war ich nicht gewöhnt.

„Gegen neunzig, denk' ich“, antwortete Dick.

„Wie langlebig man bei Galt ist!“ rief ich aus.

„Ja“, sagte Dick, „wir haben den siebzig Jahren des alten jüdischen Bibelworts um ein Beträchtliches den Rang abgelaufen. Aber jetzt, Nachbar, find wir der Wohnung meines alten Urgroßvaters so nahe, daß Sie besser thäten, alle weiteren Fragen für ihn aufzusparen.“

Wir bogen in einen kurzen schmalen Weg zwischen den Gärten ein und kamen dann wieder in eine breite Straße, an deren einer Seite sich ein großes, langgestrecktes Gebäude erhob, das seine Giebel von der Landstraße abwandte und dem ich sofort anlah, daß es ein neues öffentliches Gruppengebäude war. Ihn gegenüber befand sich ein ausgedehnter Schindelpfah, ganz frei daliegend, ohne Mauer oder sonstige Umfriedigung. Ein Blick durch die Bäume zeigte mir eine wohlbekannte Säulenhalle — keinen geringeren alten Freund, als mein Britisches Museum. Es unter all den wunderbaren Dingen, die ich gesehen, wiederzufinden,

* Böttlich: Langacker — der Name einer großen Straße in London.

machte mein Blut wallen. Indesß ich schwieg wohlweislich und ließ Dick reden. Und er hob an:

„Dort drüben ist das Britische Museum, in welchem sich mein Urgröpoater meistens aufhält, ich brauche also nicht viel Worte darüber zu verlieren. Das Gebäude links ist der Museumsmarkt, und ich schlage vor, daß wir auf ein paar Minuten dort einkehren. Unser Grauer wird nach Rast und seiner Cafeterrace verlangen, und Sie werden doch wohl den größeren Theil des Tages bei meinem Verwandten zubringen. Die Wahrheit zu gestehen, hoffe ich gleichfalls Jemand dort anzutreffen, den zu sehen und mit dem mich auszusprechen ich ein lebhaftes Bedürfnis empfinde.“

Er eröbete und seufzte und zwar wie mir schien, nicht durchaus in vernünftiger Stimmung. Natürlich verhielt ich mich müssig, und er lenkte das Pferd unter einen plötzlichen Springbrunnen in der Mitte. In der Nähe des Springbrunnens befanden sich einige Marktbuden, von Marquisen aus buntgestreifter Leinwand beschattet. Die ausgestellten Waaren wurden von den Anwesenden, — größtentheils Frauen und Kindern — betrachtet, die ruhig umhergingen. Das Eingeloch des Gebäudes rund um das Viereck bildete einen weiten Bogen- oder Kreuzgang, dessen phantastisch kraftvolle Architektur ich nicht genug bewundern konnte. Auch hier wandelten Leute umher oder saßen leise auf den Bänken.

Dick meinte in entschuldigendem Tone: „Hier wie überall giebt es heute wenig zu thun. Am Freitage tummelt sich ein lustiges Völkchen herum, und Nachmittags wird gewöhnlich am Springbrunnen Mufik aufgespielt. Aber beim Mittagsmahl werden wir wohl eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft haben.“

Wir fuhren durch das Viereck und einen Säulengang zu einem großen bequemen Stall auf der anderen Seite, wo wir den alten Gaul schleunigst unterkriechen und reichlich mit Futter versorgen; dann fuhren wir wieder über den Markt zurück, Dick, wie mir schien, mit tief nachdenklicher Miene.

Die Leute konnten nicht umhin, mich ein wenig anzustarren, was ich ihnen in Anbetracht der Verschiedenheit zwischen meinen Kleiden und den ibrigen kaum verzeihen konnte; doch jedesmal, wenn ihr Blick mich traf, machten sie mir ein sehr freundliches und herzlichtes Zeichen des Grufes.

Wir gingen unverzüglich nach dem Vorhof des Museums, wo außer den Gittern, die entfernt, und den blüthenenden Zweigen der Bäume, die neu hinzugekommen waren, nichts verändert schien; sogar die Lauben schwielen noch um das Gebäude und hingen sich an die Gefirnverzerrungen, wie ich es ehemals gesehen.

Tobgleich Dick mittlerweile anderen Gedanken nachzuhängen schien, konnte er doch eine banaliterliche Bemerkung nicht unterlassen.

„Nicht wahr, ein häßlicher Bau?“ sagte er. „Wie Viele wollten ihn schon niederreißen, um ihn neu aufzubauen; und wenn wir einmal gar zu wenig Arbeit haben, thun wir's wohl auch noch. Aber wie mein Urgröpoater meint, wäre das kein einwandfreies Unterfangen, denn es befinden sich darin wundervolle Sammlungen von Alterthümern aller Art und außerdem eine riesige Bibliothek, enthaltend zahlreiche seltene und prächtige Bücher, echte Urkunden, Texte alter Werke und ähnliche Schätze von hohem Werth. Die Plage, Angst und sogar Gefahr, die mit dem Wegräumen all dieser Sachen verbunden sind, haben das Gebäude bis jetzt gerettet. Zudem ist es nicht ohne Interesse, ein feineres Zeugniß dessen zu haben, was unsere Vorfäter für ein schönes Gebäude hielten. Denn es deckt eine Masse Arbeit und Material darin.“

„Gewiß“, sagte ich, „und ich schreie mich ganz Ihrer Meinung an. Thäten wir aber nicht besser, uns nimmere zu beilehen, daß wir zu Ihrem Urgröpoater kommen?“

„Ja wohl, wir gehen sofort“, sagte Dick, der jetzt die Zeit zu verdröben schien. „Mein Urgröpoater ist zu alt, um noch viel im Museum zu arbeiten, dessen Bücheraufseher er eine lange Reihe von Jahren war, doch bringt er eine ziemliche Zeit hier zu, und nachschaffig.“ sagte er lächelnd, „es kommt mir vor, als ob er entweder sich als einen Theil der Bücher oder die Bücher als einen Theil von sich betrachte.“

Noch ein kurzes Bögen, dann faßte er mit jähem Erröthen meine Hand, und mit den Worten: „Kommen Sie denn!“ führte er mich an die Thüre eines der alten Anstänfer des Museums.

IX.

Handelt von Liebe.

„Ihr Urgröpoater scheint auf schöne Gebäude wenig Werth zu legen“, sagte ich, als wir das etwas düstere in klassischem Stil gebaute Haus betraten, das außer ein paar mit Zimblumen bespflanzten Töpfen nur leere Wände aufwies, aber äußerst sauber gehalten war.

„Das möchte ich gerade nicht behaupten“, sagte Dick zerstreut. „Mit dem Alter — und er zählt über hundertundfünf Jahre — nimmt die Lust an der Bewegung ab. Aber freilich brauchte er nur zu wollen, und er könnte in einem freundlicheren Hause wohnen, denn er ist ja an seine Stelle gebunden. Doch jetzt folgen Sie mir, Gast!“

Und er führte mich treppauf an eine Thüre, die in ein geräumiges Zimmer alten Stils führte. Auch hier dieselbe Einfachheit, wie im ganzen Hause, einige unentbehrliche Möbel, sehr schlicht und manche sogar plump, aber gediegen und reichgeschmückt, nach guten Mustern, jedoch mangelhaft ausgeführt. Im entfernten Winkel des Gemachs an einem Tisch nahe beim Fenster saß ein alter kleiner Mann in einem weiten, mit Rissen rings bestickten Lehnstuhl. Er trug ein fadensteines Wams von blauer Serge, ebensolche Kniehosen und grauwollene Strümpfe. Er sprang leicht von seinem Stuhl auf und rief mit einer für sein Alter wunderbaren kräftigen Stimme: „Willkommen, Dick, mein Junge! Klara ist hier und wird glücklich sein, Dich wiederzusehen. Also Kopf hoch, Junge!“

„Klara hier?“ stammelte Dick. „Wenn ich das gewußt hätte, so würde ich nicht — das heißt ich meine, ich hätte —“

Er stotterte offenbar nur deshalb so vernommenes Zeug, weil er mich nicht merken lassen wollte, wie überflüssig ich war. Der Alte jedoch, der mich zuerst gar nicht bemerkt hatte, half ihm aus der Verlegenheit, indem er zu mir trat und freundlichsten Tones sagte:

„Verzeihung, bitte, wenn ich nicht gleich bemerkte, daß Dick, hinter dessen Leibesumfang sich leicht Jemand verbergen kann, einen Freund mitgebracht hat. Seien Sie mir auf das Herzlichste willkommen! Und um so willkommener, als Ihr überreiches Aussehen mir Kunde von entlegenen Ländern und Meeren verspricht.“

Mit einem nachdenklichen und fast betroffenen Blick fügte er in veränderter Stimme hinzu: „Darf ich fragen, woher Sie kommen, da Sie gar so fremdländisch erscheinen?“

Halb mechanisch gab ich zur Antwort: „Ich lebte vordem in England und bin jetzt heimgelockt. Die letzte Nacht brachte ich im Gästehaus von Hammermith zu.“

Er machte nur eine höfliche Verbeugung, schien aber von meiner Antwort etwas enttäuscht. Was mich betrifft, so faßte ich ihn schärfer ins Auge, als die gute Lebensart vielerleht gestattet, denn sein, einem verdorrten Apfel gleichendes Gesicht kam mir merkwürdig bekannt vor — als hätte ich ihn schon einmal gesehen, ihn, oder sein Spiegelbild.

„Um“, sagte der Alte, „woher Sie auch kommen, Sie sind bei Freunden. Und mein Enkelsohn Richard Hammond dort sieht gerade so aus, als hätte er Sie hergeführt, weil er glaubt, ich könne Ihnen nützlich sein. Ist's nicht so, Dick?“

Dick, der mehr und mehr geistesabwesend wurde und nicht aufhörte, unruhige Blicke nach der Thüre zu werfen, nahm sich zusammen und antwortete:

„Freilich, Urgröpoater. Unser Gast findet in England Alles so verändert, daß er sich nicht zurechtfindet, und da Niemand die Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte besser kennt als Du, hielt ich's für das Beste, ihn Dir zuzuführen. — Was ist das?“

Und er wandte sich aufs Neue zur Thüre. Wir hörten Schritte draußen, die Thüre öffnete sich und ein junges Mädchen



Diak und Klara.

von ungewöhnlicher Schönheit trat ein. Sie blieb stehen, als sie Diak erblickte, das Blut schoß ihr in die Wangen, allein sie sah ihn trotzdem tapfer in die Augen; Diak floarte sie an, und hielt ihr die Hand hin, sein ganzes Gesicht vor Bewegung zuckend.

Der Alte ließ sie nicht lange in diesem Zustand scheuen Unbehagens; mit dem heiteren Frohsinn des Alters lächelnd, sagte er: „Diak, mein Junge, und Du, meine liebe Klara, wir zwei Alten sind Euch vermutlich im Wege, da Ihr Euch gar Manches zu sagen haben werdet. Geht doch lieber in Nelsons Zimmer hinauf, ich weiß, daß er ausgegangen ist und er hat alle Wände mit mittelalterlichen Büchern und Bildern ausgeschmückt, so daß es sogar für Euch und Euer neues Glück hübsch genug dort aussieht.“

Das Mädchen reichte Diak die Hand und geleitete ihn aus dem Zimmer, wobei sie fest und gerade vor sich hinsah, aber es war deutlich bemerkbar, daß ihre Wangen nicht vor Zorn, sondern vor Wonne erröthet waren, wie denn die Liebe weit selbstbewusster ist, als der Zorn und Haß.

Als die Thüre sich hinter ihnen geschlossen hatte, wandte sich der Greis noch immer lächelnd zu mir und sagte:

„Frei heraus, mein lieber Gast, Sie erweisen mir einen großen Dienst, wenn Sie meine alte Junge in Gang bringen. Meine Plauderfertigkeit ist immer noch wie sie war, ja, sie nimmt sogar mit den Jahren zu und so unterhaltend es ist, die junge Welt mit solchen Ernst tädeln zu sehen, als ob das Heil der Welt von ihren Rüssen abhinge (was freilich in gewissem Maße ja auch der Fall ist), so glaube ich doch nicht, daß meine Erzählungen aus der Vergangenheit sie sehr interessieren. Der letzte Herbst, der letzte Säugling, die letzte Holzschüherei auf dem Markt ist Geschichte genug für Sie. Zu meiner Zeit war's anders, da waren wir des Friedens und der beständigen Wohlfahrt nicht so sicher, wie sie es jetzt sind — ja, ja! Ohne in Sie dringen zu wollen, lassen Sie mich nur das Eine fragen: soll ich Sie als einen Wißbegierigen betrachten, der unsere moderne Lebensweise einmarmen kann, oder als Einen, der aus einem so entlegenen Orte kommt, daß auch die Grundbedingungen des Lebens dort

von denen des unsrigen abweichen — mit Einem Worte: wissen Sie etwas von uns oder wissen Sie nichts?“

Er sah mich scharf und mit immer verwunderter werdendem Blick an, während er sprach; und ich antwortete in gedämpftem Tone:

„Ich kenne von Ihrem modernen Leben nur so viel, als meine Augen mir auf meinem Wege von Hammermith hierher zeigten und als Richard Hammond mir auf meine Fragen, die ihm meist unverständlich waren, zu antworten wußte.“

Der Alte lächelte. „Alsdann müßte ich zu Ihnen sprechen —“ begann er.

„Als wäre ich von einem anderen Planeten herabgekommen“, sagte ich.

Der Greis, dessen Name übrigens gleichfalls Hammond war, lächelte und nickte. Dann seinen Stuhl zu mir herumdrehend, hieß er mich auf einem schweren Eichenstuhl Platz nehmen und als er sah, daß meine Blicke auf dessen wunderlichem Schnitzwerk verweilt, meinte er:

„Ja, ich bin sehr an die Vergangenheit gefesselt, an meine Vergangenheit, — verstehen Sie mich. Ein jedes dieser Möbelstücke hier gehört der Zeit vor meinen Kindertagen an, denn mein Vater hat sie anfertigen lassen. Wären sie innerhalb der letzten fünfzig Jahre gemacht, so würde die Ausführung weit besser ausgefallen sein, aber ich hätte sie deshalb um kein Jota lieber gehabt. Wir fingen damals beinahe wieder von vorne an und es war eine ungeheure, gährende, füttermische Zeit. Doch wie geschwähig ich wieder einmal bin, fragen Sie nur — fragen Sie, was Sie wollen, lieber Gast; da ich plaudern muß, möge mein Geplauder Ihnen wenigstens nützlich sein.“

Ich schwieg eine Minute, und sagte dann etwas Befangenes: „Verzeihen Sie, wenn ich ungelegen scheine, allein da sich Richard gegen mich, einen vollständig Fremden, so gütig benommen hat, interessire mich sein Schicksal und meine Frage betrifft ihn.“

„Nun“, meinte der alte Hammond, „wenn er nicht gütig gegen einen vollständig Fremden gewesen wäre, wie Sie es nennen, so müßte er nachdrücklich ein sonderbarer Mensch sein, denn man

gut thäte, aus dem Wege zu gehen. Aber fragen Sie nur, fragen Sie fort! Scheuen Sie sich nicht zu fragen."

"Ist ihm das schöne Mädchen zur Braut bestimmt?" fragte ich. "Je nun", sagte er, "ja. Er war zwar schon einmal mit ihr verheiratet, es sieht aber genau so aus, als ob er sie wieder heirathen wollte."

"Wirklich", flötete ich, ohne recht zu verstehen, was das bedeute.

"Hören Sie die ganze Geschichte", sagte der alte Hammond, "sie ist kurz und wie ich nummehr hoffe, auch glücklich. Das erste Mal lebten sie zwei Jahre miteinander. Sie waren Beide noch sehr jung, und dann setzte sie sich's in den Kopf, daß sie in einen anderen verliebt sei. So verließ sie denn den armen Dick — ich sage den armen Dick, weil er keine Andere gefunden hatte. Aber es dauerte nicht lange, nur ein Jahr ungefähr. Dann kam sie zu mir, wie sie denn gewohnt war, mir alten Bräusen ihre Kümernisse mitzutheilen und fragte mich, wie es Dick ginge und ob er glücklich sei und was solcher Fragen mehr sind. Natürlich erkannte ich sofort, wie die Dinge lagen und sagte, daß er sehr unglücklich sei und sich durchaus nicht wohl befinde — welsch' leichteres beiläufig entschieben eine Lüge war. Na, und das Uebrige erathete Sie. Klara kam heute her, um eine lange Unterredung mit mir zu haben, aber Dick wird seine Sache ja selbst viel besser führen. Und in der That, wenn er heute nicht zufällig hergekommen wäre, so hätte ich morgen nach ihm geschickt."

"Wie merkwürdig!" rief ich. "Haben sie Kinder?"

"Ja wohl", sagte er, "zwei; sie sind jetzt bei einer meiner Töchter, bei der sich auch Klara die meiste Zeit aufgehalten hat. Ich wollte sie nicht aus dem Auge verlieren, daß ich sicher war, daß sie wieder zusammenkommen würden, und Dick, der in der That der gutmüthigste Mensch von der Welt ist, nahm sich die Sache ernstlich zu Herzen. Er hatte ja keine andere Liebe, zu der er hätte seine Zukunft nehmen können gleich ihr. Und so habe ich Alles wieder in Ordnung gebracht, wie ich schon so manche ähnliche Geschichte in Ordnung gebracht habe."

"Ala!" sagte ich, "Sie wollten sie nicht mit dem Ehegerichtsgericht in Verührung bringen; aber ich vermute, daß es häufig dergleichen Fälle zu erledigen hat."

"Dann vermuthen Sie baar'n Unsin!" erwiderte er. "Ich weiß wohl, daß es einst so verrückte Anstalten wie Ehegerichtsgerichte gegeben hat, aber bedenken Sie doch: alle dort verhandelten Fälle drehen sich um Eigentumsstreitigkeiten, und wiewohl Sie, mein verehrter Gast, dabei lächelte er, "von einem anderen Stern herniederbegeistert sind, kann Sie der bloße Anblick unserer jetzigen Weltordnung doch davon überzeugen, daß Streitigkeiten um Privat-Eigentum bei uns zu den Unmöglichkeiten zählen."

Und das stimmte, meine Fahrt von Hammermith nach Bloomsbury und die Spuren und Anzeichen eines ruhigen beglückten Lebens, die mir überall begegnet waren, das hätte, auch von meinem Badenbesuch ganz abgesehen, mir klar machen sollen, daß "die heiligen Rechte des Eigentums", wie wir uns auszudrücken pflegten, hier ein überwundener Standpunkt waren.

So hörte ich schweigend zu, als der Alte den Faden der Unterhaltung wieder aufnahm:

Da Eigentumsfreiheit nummehr zu den Unmöglichkeiten gehört, worüber bliebe einem derartigen Gericht zu befinden übrig? Stellen Sie sich einmal einen Gerichtshof vor, der die Durchführung eines Vertrags der Leidenschaft oder des Gefühls mit Gewalt durchsetzen wollte! Wenn es überhaupt möglich wäre, die Tollheit eines Vertragszwangs darzulegen, so würde es durch einen solchen Unsin geführt werden."

Nach einer kleinen Pause hob er von Neuem an:

"Sie müssen sich ein für alle Mal darüber klar werden, daß wir diesen Angelegenheiten eine andere Seite abgewonnen haben oder vielmehr, daß unsere Anschauungsweise sich geändert hat, wie wir selbst uns in den letzten zweihundert Jahren geändert haben. Wir geben uns keineswegs Täuschungen hin, und denken nicht daran, daß wir den Stürmen und Zittern im Verkehre der Geschlechter ein für alle Mal ein Ende setzen könnten. Allzuwohl wissen wir, daß wir das Unglück zu ertragen haben, welches dazu führt, daß Mann und Weib die Beziehungen natürlichen Leidenschaft und die Gefühle der Freundschaft mit einander

verwechseln, die, wenn Alles gut geht, das Erwachen aus vorübergehendem Sinnenwahn mildert; aber so verrückt sind wir nicht, auf dieses Unglück noch Schmach zu häufen, indem wir uns in schmerzigen Faden einlassen über Lebensunterhalt, über Stellung und über die Machtbefugnisse, Kinder zu tyrannisieren, die aus Liebe oder Wollust entsprossen sind."

Wieder hielt er inne, um alsdahl fortzufahren: "Wir kennen alle Studien der Liebesempfindung: die Jugendeselei, die sich für lebenslanges Gelde- und Mächtigkeits halt und den frühstod der Enttäuschung stirbt; das unerklärliche Verlangen des reifen Mannes, einem Weibe, dessen gewöhnlich-menschlicher Güte und Schönheit er übermenschliche Vollkommenheit andachtet, Alles in Allem zu sein und den einzigen Gegenstand seiner Sehnsucht in ihr zu suchen; und schließlich das vernünftige Begehren eines tüchtigen und besonnenen Mannes, der vertrauteste Freund eines schönen und klugen Weibes, des wahren Lieblings der Schönheit und Seligkeit dieser Welt zu werden, die wir so innig lieben. Und wie wir uns jubelnd all' der Roinne und der begeisterten Lebenslust freuen, die mit diesen Dingen verbunden sind, so treten wir auch gefaßt der nicht selten gleichfalls eng damit verbundenen Sorge und Trübsal entgegen. Die Worte des alten Dichters fielen mir ein — ich folge aus dem Gedächtniß einer der vielen Uebersetzungen des neunzehnten Jahrhunderts —

"Deshalb erschufen Götter der Menschen Dual und Noth,
Daß Lieb und Dichtung sie der Nachwelt lünden."

Ja wohl, es sieht nicht so aus, als würden Lieb und Dichtung je ausgehen, oder als würden alle Leiden der Menschheit jemals vollkommen gebeit."

Da er einige Minuten nachdenklich schwieg, wollte ich ihn nicht stören. Endlich begann er wieder: "Das aber mögen Sie wissen, daß unsere gegenwärtigen Geschlechter kräftig und gesund sind und sich das Leben nicht schwer machen. Wir bringen unser Leben in vernünftigen Kampf mit der Natur zu, bilden nicht nur eine, sondern alle Seiten unseres Wesens aus und nehmen mit innigstem, lebendigstem Vergnügen Antheil an dem gesammelten Leben der Welt. So gilt es als Ehrenpunkt bei uns, daß der Einzelne sich nicht als Weltmittelpunkt betrachtet, daß wir nicht glauben, die Welt gehe unter, wenn Einem etwas fehlt. Und wir halten es deshalb für thöricht und sogar für verbrecherisch, diese Gefühlschancen und Empfindungen zu übertreiben. So wenig wir unsere körperlichen Schmerzen zu hegen und pflegen suchen, ebenso wenig sind wir geneigt, unsere Gefühlschmerzen über ihr Maß hinauszuheben und wir erkennen an, daß es außer dem Hofmachen und Liebespiel auch noch andere Vergnügungen giebt. Zudem müssen Sie bedenken, daß wir langelig find und daß die Folge dessen die Schönheit bei Mann und Weib nicht so flüchtig ist als zur Zeit, da selbstgeschaffene Leiden und Krankheiten uns niederdrückten. Wir schütteln daher diese Schmerzen in einer Weise von uns ab, die den Empfinden früherer Zeiten vielleicht verächtlich und unheimlich gebüht hätte, die wir aber für notwendig und männlich halten. Wir wir also aufgehört haben, unsere Liebesbündel mit Geschäftsinteressen zu verknüpfen, so haben wir auch aufgehört, uns künstlich zu Narren zu machen. Mit der naturwichtigen Nartheit, mit dem Ueberhand des unweisen oder des älteren Mannes, der in eine Schlinge geräth, müssen wir uns schon abfinden und thun es auch, ohne uns sehr zu schämen; allein aus Herkommen empfinden wir sentimental zu sein — nein, mein Freund, ich bin alt und vielleicht etwas gallig, aber einige der Narheiten, unter denen die alte Welt litt, dürfen wir uns rühmen doch abgelehrt zu haben."

Er schien eine Antwort von mir zu erwarten; da ich nichts zu erwidern fand, fuhr er fort:

"Wir lägen nichtsdesto weniger nicht und schneiden keine Gefächter, wenn wir unter der Tyrannei und dem Bankeimuth der Natur zu leiden haben. Was geschieden sein, müssen Menschen sich trennen, die niemals sich trennen wollen, nun so muß es eben sein; und es bedarf keines Schmeines der Einigkeit, wenn die Einigkeit thatsächlich nicht mehr da ist. Wir zwingen Keinen zu einem Bekenntnis, was er zu fühlen nun einmal außer Stande ist. Ich denke, daß Sie mich verstehen, Gast. Es handelt sich um die Ehe."



Heim Argoproater.

Mein zweifelhaftes Kopfschütteln ignorierte der alte Herr. Mit größerer Wärme und erhabener Stimme sagte er, indem er mich fester ins Auge faßte:

„Die Folge unserer gesellschaftlichen Einrichtungen ist, daß die Ungeheuerlichkeit käuflicher Wollust bei uns nicht mehr möglich, daß auch das Bedürfnis danach nicht vorhanden ist. Mißverstehe ich Sie nicht. Es schien Sie nicht angenehm zu berühren, daß keine Gerichtshöfe mehr die Verträge der Leidenschaft oder Empfindung erzwingen, aber so sonderbar ist der Mensch beschaffen, daß es Sie vielleicht unangenehm berührt, wenn ich Ihnen sage, daß an die Stelle solcher Gerichtshöfe auch kein Gesetzbuch der öffentlichen Meinung getreten ist, die vielleicht ebenso tyrannisch und unvernünftig spricht, wie jene Gerichtshöfe. Damit will ich nicht sagen, daß ein Nachbar das Verhalten des andern nicht zuweilen kritisiert; aber was ich sagen will, ist: man richtet nicht mehr nach einem unwandbaren System vereinbarter Regeln, kein Prokruustesbett streckt oder kürzt den Geist und das Leben der Menschen, keine heuchlerische Nachterklärung besteht, welche die Menschen ansprechen müssen, weil sie entweder unter der Herrschaft gedankenloser Vorurtheile sich befinden oder selber in Bann gethan zu werden fürchten. Nun, sind Sie jetzt stillschweigend empört?“

„Nein — nein“, sagte ich zögernd. „Es ist Alles so ganz anders.“

„Für Eines kann ich auf alle Fälle einstehen“, sagte er, „was immer das Gefühl sei, es ist echt und allgemein und beschränkt sich nicht auf besonders verfeinerte Naturen. Und auch dafür glaube ich mich verbürgen zu dürfen, daß Mann und Weib bei diesen Angelegenheiten entfernt nicht mehr so viel zu leiden brauchen wie ehemals.“

„Aber verzeihen Sie meine Weisheitsweisigkeit in dieser Frage! Sie wollten ja behandeln sein wie ein Wesen aus einer andern Welt.“

„Ich bin Ihnen ungemein verbunden“, sagte ich. „Darf ich nunmehr fragen, was in Ihrer Gesellschaft die Stellung der Frauen ist?“

Für einen Mann in seinen Jahren lachte er recht herzlich und antwortete: „Ich habe nicht ohne Grund meinen Ruf als gewissenhafter Geschichtsforscher. Ich glaube die Frauenemanzipations-Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts wirklich zu verstehen und das kann wohl kein Anderer der jetzt Lebenden von sich sagen.“

„Nun?“ fragte ich, durch den Ausbruch seiner Heiterkeit ein klein wenig gereizt.

„Nun“, erwiderte er, „Sie werden natürlich begreifen, daß Alles das jetzt ein überwundener Standpunkt ist. Die Männer haben keinen Anlaß mehr, die Frauen, und umgekehrt die Frauen keinen, die Männer zu unterdrücken, was Beides in jenen verschwundenen Tagen vorlag. Die Frauen thun, was sie am Besten thun können und was sie am Liebsten thun, und die Männer sind weder eifersüchtig noch entrüstet darüber. Und das ist ein so abgedroschener Gemeinplatz, daß ich mich fast schäme, ihn zu wiederholen.“

„O“, rief ich, „und die Gesetzgebung? Welchen Antheil hat sie daran?“

Mit der Beantwortung dieser Frage gedulden Sie sich wohl, bis wir zum Thema der Gesetzgebung gelangen“, lächelte Hammond. „Vielleicht stehen Ihnen auch bei diesem Kapitel Ueberraschungen bevor.“

„Sehr schön“, sagte ich, „wie verhält sich's aber mit der Frauenfrage? Im Gästehaus bemerkte ich, daß die Frauen den Männern aufwarten. Schmeckt das nicht etwas nach Reaktion, he?“

„So?“ fragte der Alte entgegen. „Sie glauben am Ende, das Haushalten sei eine unwichtige Beschäftigung, die keine Achtung verdient, he? Das war ja wohl die Meinung der vorgezeichneten Frauen des neunzehnten Jahrhunderts und ihrer männlichen Helfershelfer. Wenn es auch die Ehre sein sollte, so empfehle ich Ihrer Aufmerksamkeit eine alte norwegische Volkslage: „Wie der Mann die Wirtschaft führt“ oder ähnlich betitelt. Als Ende-ergebnis dieser männlichen Wirtschaft stellte sich nach allerlei Plagen heraus, daß der Mann und die Familieneuth an beiden

Enden eines Strides baumelten, der Mann in der Mitte des Schornheims, die Kuh vom Dach herunter, das nach Landesitte aus Rasen bestand und sich tief bis zum Erdboden niederstreckte. Eine schwierige Lage für eine Kuh, dünkt mich. Natürlich kann ein solches Mißgeschick keine so überlegene Persönlichkeit treffen, wie Sie sind", fügte er lachend hinzu.

Ich fühlte mich recht unbehaglich unter diesem trocknen Hohn. Den letzteren Theil der Frage schien er mir entschieden nicht mit dem gebührenden Ernst zu behandeln.

"Sollten Sie nicht wissen, Freundchen," sagte er weiter, "daß es für eine gefeierte Frau ein großes Vergnügen ist, ein Hauswesen, einen Haushalt geführt zu sehen und zwar so, daß alle Hausgenossen zufriedengestellt und ihr dankbar sind? Und andererseits fügt sich ein Jedes und läßt sich von ihr zu Arbeiten anstellen — ja, ich wüßte kaum eine reizendere Form der Liebeshändelei und des Hofmachens. Sie sind so alt nicht, daß Sie sich nicht daran erinnern könnten. Erwinnere ich mich doch recht gut daran!"

Und der alte Burfsche lacherte auf's Neue, um schließlich in ein lautes Gelächter auszubrechen.

"Entschuldigen Sie", sagte er nach einer Weile, "ich lache über nichts anderes als über die abgeschmackte, im neunzehnten Jahrhundert unter den reichen, sogenannten gebildeten Leuten gang und gäbe Gewohnheit, alle Vorberurtheile von dem täglichen Mittagsmahl als etwas unter ihrer erhabenen Geisteswürde Strebendes zu betrachten und nichts davon wissen zu wollen. Unnütze Idioten! Schauen Sie her, ich bin ein Gelehrter und Schriftsteller, wie man uns wunderliche Thiere einst zu betteln pflegte, deshalb bin ich aber doch ein ganz tüchtiger Koch."

"Ich gleichfalls", sagte ich.

"Nun, dann müssen Sie mich doch besser verstehen, als es nach Ihrem Reden und nach Ihrem Schweigen den Anschein hatte", rief er aus.

"Vielleicht", sagte ich, "daß aber die Leute dieses Interesse an den gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens planmäßig in der Praxis verwerthen, das überaus mich einigermassen. Hierüber werde ich Ihnen gleich eine oder zwei Fragen vorlegen. Nur möchte ich erst noch auf die jetzige Stellung der Frauen zurückkommen. Sie haben sich mit der Frauenemanzipations-Frage des neunzehnten Jahrhunderts befaßt: erinnern Sie sich der Thatsache, daß verschiedene, höherveranlagte Frauen den intelligenteren Theil ihres Geschlechts vom Gebären der Kinder befreit wissen wollten?"

Der Alte wurde sofort wieder ganz ernsthaft: "Wohl entfinn' ich mich dieses seltenen Auswuchses einer bodenlosen Vorehre, die wie alle anderen Vorurtheile jener Periode aus der dazumal herrschenden abentheuerlichen Klassentrennung hervorging. Sie möchten wissen, wie wir jetzt darüber denken? Die Frage ist leicht zu beantworten, mein lieber Freund. Wie könnte es anders sein, als daß die Mutterchaft bei uns hochgeschätzt wird? Es ist nur selbstverständlich und allgemein anerkannt, daß die natürlichen und unauflöslichen Schmerzen, welche die Mutter erdulden muß, zwischen Mann und Weib ein Band der Vereinigung bilden, einen neuen Sporn der Liebe und Thätigkeit. Uebrigens müssen Sie bedenken, daß alle künstlichen Lasten der Mutterchaft jetzt abgeschafft sind. Der gemeinen niedrigen Sorge um die Zukunft ihrer Kinder sind die Mütter unserer Zeit enthoben. Die Kinder können mehr oder weniger gut gerathen, sie können die folgernden Hoffnungen täuschen, — solche Befürchtungen bilden einen Theil der Mischung von Schmerz und Freude, aus der das Menschenleben besteht. Aber wenigstens die Furcht, die meistens einer Gewissheit gleichsam bleibt der Mutter erspart, daß ihre Kinder durch künstliche Einrichtungen gesellschaftlich entwürdigt werden; sie darf sicher sein, daß die Kinder sich nach dem Maß ihrer Fähigkeiten heranbilden und handeln werden. In den vergangenen Zeiten stellte sich die „Gesellschaft" sowohl wie der Mann der Wissenschaft auf Seite des Gottes Juda, der die Sünden der Väter an den Kindern heimsuchte. Wie man diesen Prozeß umkehren, und wie man der Vererbung den Stachel ausziehen kann, ist lange Zeit ein Gegenstand der Untersuchung für unsere scharfsinnigsten Geister gewesen. So ist's gekommen, daß die gesunde Durchschnittsfrau und fast alle unsere Frauen sind sowohl gesund wie auch zum Mindesten

hübsch) als Mutter und Erzieherin der Kinder geachtet, als Weib begehrt, als Gefährtin geliebt und der Sorge um die Zukunft ihrer Kinder enthoben, in weit höheren Grade den Instinkt der Mutterchaft hat, als jemals möglich war bei den armeneligen Lastthieren und Mittern von Lastthieren der vergangenen Zeit, oder bei deren Schwärmern aus den höheren Klassen, die, in heuchlerischer Unkenntnis natürlicher Thatsachen aufgewachsen, in eine aus Verderberie und Sinnenfäulz gemischte Atmosphäre versetzt wurden."

"Sie sprechen mit einer Wärme, die Ihr Gegenstand rechtfertigt", sagte ich.

"Ja", fuhr er fort, "und lassen Sie mich auf ein Wahrzeichen all' der Segnungen hindeuten, die wir durch unsere Freiheit gewonnen haben. Wie gefiel Ihnen das Aussehen der Leute, denen Sie heute begegnet sind?"

"Ich hätte es kaum für möglich gehalten", bekannte ich, "in einem zivilisirten Lande so viele schöne Menschen zu treffen."

Er krächte lustig auf, wie ein alter Vogel mitunter thut. "Was? Sind wir noch zivilisirt?" fragte er. "Was nun unser Aussehen betrifft, so pflegte das englische und jüdische Blut, das im Ganzen hier vorherrscht, nicht viel Schönheit zu erzeugen. Nun, wir haben es tüchtig aufgefrischt. Ich kenne einen Mann, der eine große Sammlung von Porträts, nach Photographien aus dem neunzehnten Jahrhundert besitzt; wenn man diese Bilder mit den Durchschnitts-Gesichtern unserer Zeit vergleicht, so fällt das Ergebniss ohne Zweifel zu unseren Gunsten aus. Und es giebt Leute, die einen unmittelbaren Zusammenhang dieser Zunahme an Schönheit mit unserer Freiheit und Vernünftigkeit in geschlechtlichen Angelegenheiten zu entdecken glauben. Sie sind der Ansicht, daß ein der natürlichen und gesunden Liebe zwischen Mann und Frau entzogenes Kind, selbst für den Fall, daß diese Liebe flüchtiger Natur ist, nach jeder Richtung hin und besonders auch im Punkt der körperlichen Schönheit besser ausgestattet ist, als der Sprößling des ehelichen Schacher-Ehebetts der Reichen oder der stumpfsinnigen Vernunft man der Thieriere des früheren Systems. Lust erzeugt Lust, sagt man. Was denken Sie?"

"Ziemlich das Nämliche", antwortete ich.

X.

Fragen und Antworten.

"Nun?" fragte der Alte und rückte unruhig in seinem Stuhl hin und her, "wollen Sie nicht mit Ihren Fragen fortfahren? Die Antwort auf die erste hat etliche Zeit gekostet."

"Ich möchte von Ihnen wohl ein Extravorderehen oder zwei über Ihre Ideen von Erziehung hören", sagte ich, "wiewohl ich aus Dick's Reden bereits soviel entnommen habe, daß Sie Ihre Kinder wohl aufwachsen und nichts lernen lassen; daß Sie Ihr Erziehungsweisen mit Einem Wort derart vervollkommen haben, daß Sie jetzt gar keine Erziehung mehr haben."

"Da sind Sie schief gewickelt", sagte er. "Aber natürlich begreife ich auch, daß Sie in Sachen der Erziehung den Standpunkt vergangener Zeiten vertreten, wo der Kampf ums Dasein, wie die Leute es nannten, das heißt der Kampf um Sklaveneration einerseits und um den setten Ewigenanteil der privilegierten Sklavenshalter andererseits, die Erziehung der meisten Menschen auf kümmerliche Dofen eines zum Theil sehr wenig genauen Wissens beschränkte — Dofen, die der Anfänger in der Lebenskunst wohl oder übel herunterzuwürzen hatte, einzelu ob er darnach hungerte oder nicht; und die von Leuten, welche sich nichts daraus machten, vorgefaßt und wieder und wieder verdaut wurden, um den Drei anderen Leuten vorzugeben, die sich ebenfalls nichts daraus machten."

Ich mußte über den aufsteigenden Born des Altes laut lachen und bemerkte: "Auf keinen Fall sind Sie in dieser Weise unterrichtet worden, lassen Sie deshalb Ihren Grimm verrathen, verehrter Freund."

"Wahr, wahr!" sagte er und lächelte wieder. "Ich danke Ihnen, daß Sie meiner üblen Laune Einhalt gethan, ich verstehe



Maifest zur Erinnerung an die Abschaffung des Elends.

mich nämlich sofort in jede Periode, von der man gerade spricht. Um das Thema also ruhiger zu behandeln: Sie erwarteten, daß die Kinder schulpflichtigen Alters ohne Rücksicht auf ihre verschiedenen Fähigkeiten und Anlagen in Schulen gesperrt und, wenn einmal dort, mit gleich brutaler Rücksichtslosigkeit einem herkömmlichen Lehrkursus unterworfen würden. Begreifen Sie nicht, mein Freund, daß ein solches Vorgehen das körperliche und geistige Wachstum gleich sehr außer Acht setzt? Niemand könnte ohne Schaden aus solch einer Tretnöhle hervorgehen, und der Zermalmung würden nur die widerstehen, in denen der Geist der Rebellion stark genug ist. Zum Glück muß er den meisten Kindern zu allen Zeiten innegeohnt haben, sonst wüßte ich nicht, wie wir unsere jegliche Kulturstellung hätten erreichen können. Alles das ist vorbei, wir werden nicht mehr hastig vorangepeitscht und der Unterricht ist Jedem erreichbar, dessen Neigungen ihn darnach begehren lassen."

"Ja", wandte ich ein, "nehmen Sie aber an, daß das Kind, der Jüngling oder der Mann sich sträubt, Arithmetik oder Mathematik zu lernen. Wenn er erwachsen ist, können Sie ihn nicht zwingen. Könnten und sollten Sie es nicht thun, so lange er heranwächst?"

"Schön", sagte er, "hat man Sie gezwungen, Arithmetik oder Mathematik zu lernen?"

"Ein Wischen."

"Und wie alt sind Sie jetzt?"

"Sagen wir sechsundfünfzig."

"Und wie viel Arithmetik und Mathematik wissen Sie jetzt?"

"Leider nicht das Geringste."

Dammond lachte vor sich hin, äußerte sich jedoch sonst nicht über mein Zugeständnis und ich ließ das Thema der Erziehung fallen, da es mir hoffnungslos schien, ihn in diesem Punkte auf andere Gedanken zu bringen.

Nach einigem Nachdenken bemerkte ich:

"Sie sprachen von Haushaltung: schmiedete das nicht etwas nach den Sitten der alten Zeit? Ich hätte gedacht, Sie würden jetzt mehr in der Gemeinschaft leben, mehr im öffentlichen Leben aufgehen."

"Phalansterien", was? rief er. "Nun, wir leben, wie es uns gefällt, und in der Regel gefällt es uns, mit bestimmten Hausgenossen zu leben, an die wir uns gewöhnt haben. Vergeffen Sie doch nicht, daß es keine Armuth mehr giebt, und die Organisationen der Fourier und Ransforten nichts weiter waren als eine Zucht vor gänzlicher Entbehrung, wie's zur Zeit ja nicht anders zu verlangen war. Solch' eine Lebensweise konnte nur von Leuten ausgehtet werden, welche die Armuth in ihrer bittersten Gestalt kannten. Wiewohl aber besondere gesonderte Haushaltungen bei uns die Regel bilden, und sie in ihren Gewohnheiten mehr oder minder von einander abweichen, so ist es doch selbstverständlich, daß keine Thüre einem freundlichen Gaste sich verschließt, der sich die Lebensgewohnheiten der übrigen Hausgenossen anupassen bereit ist. Es wäre ja natürlich auch ein unbilliges Verlangen, wenn Jemand in einen Hauspalt eintreten wollte, um die Anderen zu zwingen, ihm zu Liebe ihre Gewohnheiten aufzugeben und sich den feigen zu fügen; er kann ja anderswohin gehen und nach seiner Neigung leben. Darüber brauch' ich mich indeß des Weiteren nicht anzulassen, da Dieß mit Ihnen fromaus fährt und Sie aus eigener Wahrnehmung erfahren und urtheilen werden, wie diese Angelegenheiten bei uns geregelt sind."

Nach einer Pause sagte ich:

"Und wie sieht's heutzutage mit Ihren großen Städten? Das London, das ich als das moderne Babel der Zivilisation bezeichnet fand, scheint verschlucken zu sein."

"Nun, nun", meinte der Alte, "vielleicht sieht es jetzt dem alten Babel ähnlicher als das „moderne Babel des neunzehnten Jahrhunderts“. Aber lassen wir das. Uebrigens scheint mir die Gegend zwischen hier und Hammermith dicht genug bevölkert zu sein, und den dichtest bevölkerten Theil der Stadt haben Sie noch gar nicht gesehen."

"Sagen Sie mir also, wie sieht es mit dem Ostende?"

fragte ich.

* Die von Fourier vorgeschlagenen Gemeinwesen, den Heimkolonien Owens entsprechend.

** Eastend — dem proletarischen Gegenatz zu dem aristokratischen Westen.

„Es gab eine Zeit“, sagte er, „wo man ein gutes Pferd be-
steigen und vor meiner Thüre hier gerade aus in scharfem Trabe
anderthalb Stundenreiten konnte und sich noch im dichten Ge-
wühl Londoner Straßen befand, deren größerer Theil nach ihrer
Beschaffenheit Slums, Schmutzblöcke genannt wurden, das will
besagen, Orte der Qual für unschuldige Männer und Frauen,
ober schlimmer noch Brutstätten der Unzucht, in denen Männer
und Weiber zu solcher Verabwürdigung erzogen wurden, daß
ihnen diese Wälder und Schande zur Gewohnheit wurde und als
ein natürliches Leben erschien.“

„Ich weiß, ich weiß“, unterbrach ich ihn ungeduldig. „Sie
sprechen von dem, was war; sprechen Sie mir lieber von dem,
was ist. Sind noch Spuren übrig geblieben?“

„Rein Jota“, sagte er, „aber eine Erinnerung hat sich er-
halten und das freut mich. Alle Jahre halten wir in jenen Ob-
stbezirken am Matitage“ eine Festfeier zum Andenken an die Ab-
schaffung des Glends, wie es genannt wird. An diesem Tage
gibt es Musik und Tanz, heitere Spiele und fröhlichen Schmaus
an der Stätte der berüchtigsten alten Schmutz- und Fieberlöcher,
von denen uns die Erinnerung geblieben ist. Die hübschsten
Mädchen singen die alten Revolutionslieder und die Nothlieder
der einst so hoffnungslosen Unglücklichen — an derselben Stelle,
wo die furchtbaren Frevler des Klassenmords so viele Jahre tag-
aus tagen verübt worden sind. Einem Manne wie mir, der ich
so eifrig die Vergangenheit durchforcht habe, bewegt sich das Herz
beim Anblick einer solchen zierlich gekleideten, mit Blumen aus
den Nachbarfluren bekränzten Schönen, die, selbst glücklich, von
glücklichen Menschen umgeben, auf einem grünen Erdbügel steht,
da, wo einst die jämmerliche Karikatur eines Hauses sich befand,
eine Höhle, in der Männer, Weiber und Kinder in ihrem Unrath
wie Heringe in einer Tonne zusammengepfercht ein Leben lebten,
das sie nur deshalb zu ertragen im Stande waren, weil ihnen
jedes Gefühl von Menschenwürde abhandeln gekommen war. Und
wie packt es mich, wenn von den süßen, rosenigen Lippen die grauen-
haften Drohungen und Klagen erklingen, z. B. Hoops Lied vom
Gende — Drohungen und Klagen, deren Bedeutung die Sängerin
nicht einmal versteht — da die Tragödie überwunden und ihr
wie ihren Hören unfassbar geworden ist. Bedenken Sie das
und stellen Sie sich vor, wenn Sie können, wie herrlich das Leben
geworden ist.“

„Wirklich“, sagte ich, „dies mir vorzustellen, ist nicht leicht.“
Ich sah, wie seine Augen erglänzten und wie seine Wangen
glühten, und ich staunte, daß er in seinen Jahren noch so
viel Interesse an der Glückseligkeit der Welt bewahrt hatte,
statt sich ausschließlich mit seinem nächsten Mittagsmahl zu
beschäftigen.

„Und wie steht es mit den anderen Städten des Landes?“
fragte ich.

„Was die früheren Fabrikmittelpunkte, die großen, finsternen,
dumpfen, rauchgeschwärmten Städte betrifft, so sind sie gleich
der Ziegel- und Steinwüste Londons vom Erdboden verschwunden,
nur haben sie, da sie eben nichts weiter als Fabrikstädte waren
und keinen anderen Zweck als dem Glücksspiel- und Schwindel-
markt dienen, weniger Spuren ihres Daseins hinterlassen als
London. Der große Wechsel in der Benutzung mechanischer Kraft
hat das auf leichte Weise herbeigeführt, und selbst wenn wir
unsere Gewohnheiten nicht so sehr geändert hätten, würden diese
Städte als Mittelpunkte in aller Wahrscheinlichkeit aufgehört
haben, zu bestehen.“

„Und die kleineren Städte? Die haben Sie wohl ganz ab-
geschafft?“

„Im Gegentheil, da hat man wenig niedergegriffen — nur
viel umgebaut. Die Vorstädte, wo solche waren, sind in der
Landtschaft aufgegangen und in der Mitte ist Raum geworden.
Aber die Städte mit ihren Straßen, Plätzen und Märkten sind
immer noch vorhanden und diese kleinen Städte vermitteln uns
heutzutage die Vorstellung vom Aussehen der ehemaligen großen
Städte — in deren Wildheit natürlich.“

„Im Vorbeigehen möchte ich fragen, ist Oxford noch eine
Gelehrtenstadt?“

„Noch?“ sagte er lächelnd, „es ist zu einigen seiner besten
Uebersieferungen zurückgekehrt. Daraus können Sie schließen, wie
weit es über die Stellung, die es im neunzehnten Jahrhundert
einnahm, hinaus ist. Es ist wirkliches Lernen, die Wissenschaft
um ihrer selbst willen, kurz, die Kunst des Wissens, was dort
gepflegt wird, und nicht die feile Schachwissenschaft der früheren
Zeit. Sie wissen vielleicht nicht, daß im neunzehnten Jahrhundert
Oxford und seine weniger interessante Schwester Cambridge aus-
gesprochene Geschäfts- und Schwindelstädte wurden. Sie waren
— und das gilt besonders von Oxford — die Brutstätten einer
besonderen Art von Schmarozern, die sich selbst die Gebildeten
nannten. Diese waren in der That sehr unverschämte, so wie
überhaupt die ganze gebildete Klasse von damals, sie suchten aber
eine noch größere Unverschämtheit zur Schau zu tragen, damit
man sie für Gelehrte und Weltweise halten sollte. Die reiche
Mittelklasse (mit der Arbeiterklasse hatten sie keine Verbindung)
behandelte diese Marktchreiber mit jener verächtlichen Auidung,
mit der ein mittelalterlicher Baron seine Hausnarren behandelte,
obgleich sie nicht so unterhaltend waren, wie die alten Haus-
narren; sie waren in der That die langweiligsten Menschen von
der Welt — eine Plage der Gesellschaft. Man lachte sie aus,
verpötte sie und — bezahlte sie. Letzteres war, worauf es
ihnen ankam.“

„Ach Gott!“ dachte ich. „Wie hübsch dreht doch die Ge-
schichte die Urtheile einer früheren Zeit um! Gewiß waren nur
die schlechtesten unter ihnen so schlecht.“ Ich mußte jedoch zu-
geben, daß die meisten derselben umhine Burden, wie auch, daß
sie künstlich gewesen waren. Dann sagte ich laut, wenn auch mehr
zu mir selbst als zu Hammond: „Wie konnten sie aber besser
sein, als ihre Zeit?“

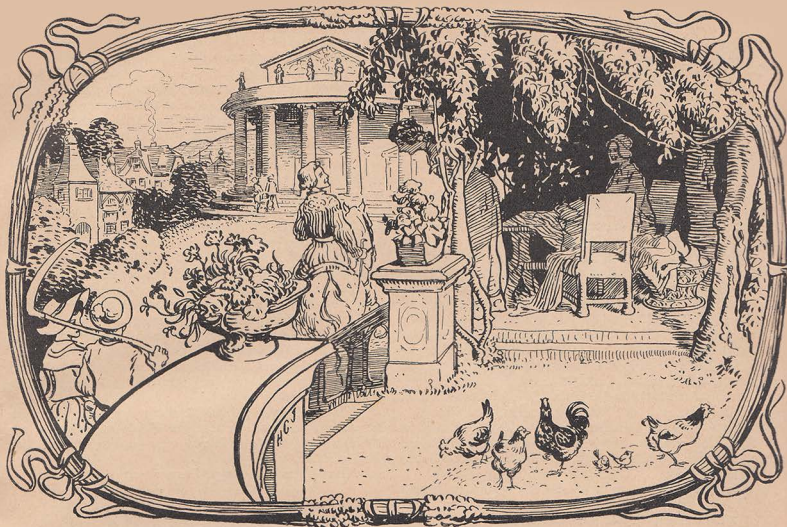
„Schon wahr“, sagte er, „allein ihre Ansprüche waren
höher — sie wollten mehr und Besseres sein. Doch lassen wir
das. Fragen Sie weiter.“

„Wir haben“, meinte ich, „von London, den Fabrikgegenden
und den gewöhnlichen Städten gehört, wie steht es aber mit den
Dörfern?“

„Sie müssen wissen, daß gegen Ende des neunzehnten Jahr-
hunderts die Dörfer fast gänzlich vernichtet wurden mit Ausnahme
derer, welche sich den Fabrikströmen angeschlossen oder selbst aus
sich eine Art kleiner Fabrikströme bildeten. Die Häuser ließen
man zerfallen und thatsächlich zu Ruinen werden, Bäume wurden
niedergeboren wegen der wenigen Schillinge, welche die armeligen
paar Scheiter eintrugen — man baute unaussprechlich schlecht
und erbärmlich. Der Arbeiter waren wenige und doch fielen die
Löhne beständig. Alle die kleinen Künste des Lebens, die einst zu
den bescheidenen Vergnügungen der Landleute beitrugen, gingen
verloren. Der Ertrag des Bodens, der durch die Hände des
Landarbeiters ging, erreichte niemals dessen Mund. Unglaubliche
Armseligkeit und flüßiger Geiz machten sich auf den Feldern und
Wäldern bemerkbar, die, trotz der rohen und nachlässigen Bewirth-
schaftung der damaligen Zeit, doch so ergiebig waren. Hatten
Sie von all diesem eine Ahnung?“

„Ich habe gehört, daß es so war, aber was folgte dann?“

„Hammond führt fort: „Die Umgestaltung dieser Verhältnisse,
welche sich schon sehr früh in unserer Epoche vollzog, sich außer-
ordentlich rasch von Statten. Das Volk sammelte sich in den
Dörfern und stürzte sich nun sozusagen auf das Land, wie ein
wildes Thier auf seine Beute, und in sehr kurzer Zeit waren die
englischen Dörfer bevölkert, als im vierzehnten Jahrhundert,
und nahmen immer noch zu. Natürlich war es nicht leicht, mit
dieser Land-Invasion, mit dieser Uebererregung des Landes fertig
zu werden, und sie würde sehr großes Glend zur Folge gehabt
haben, wären wir noch in den Banden der Klaffenherrschaft ge-
wesen. So aber regelten die Dinge sich bald. Die Leute fanden
heraus, zu was sie sich eigneten, und verzichteten auf den Versuch,
sich zu Beschäftigungen zu zwingen, die ihrer Natur nicht ent-
sprachen. Die Stadt eroberte das Land, die Eroberer jedoch gaben,
gleich den kriegerischen Eindringlingen früherer Tage, dem Ein-
fluß ihrer Umgebung nach und wurden Landleute; und da sie
zahlreicher wurden als die Stadtleute, beeinflussten sie diese
überreits demassen, daß der Unterschied und Gegenatz zwischen
Stadt und Land bald mehr und mehr verschwand.“



Straße in einem modernen Dorf.

„Hat die Auswanderung der Städter aufs Land eine längere Zeit in Anspruch genommen?“ fragte ich.

„Nein und ja. Wir haben jetzt noch ein Ab- und Zustußten aus der Stadt und in die Stadt“, erwiderte Hammond. „Zu bemerken ist aber, daß die ländliche Welt durch den Geist und die Regsamkeit der Städter belebt worden ist und sich daraus jenes glückliche und gemüthliche, aber doch vorantreibende Leben entwickelte, von dem Sie einen Vorgeschmack bekommen haben. Nochmals sage ich: es sind viele Mißgriffe gemacht worden, allein wir hatten Zeit, sie wieder gut zu machen. Vieles war noch übrig geblieben, was die Menschen in der Zeit meiner frühesten Jugend wegzuräumen hatten. So langsam die Genesung auch kam, sie kam, und je mehr Menschen Sie hier sehen, um so klarer wird es Ihnen werden, daß wir glücklich sind, daß wir inmitten der Schönheit und des Schönen leben, ohne verweichlicht zu werden, daß wir vollauf zu thun haben und daß es uns Freude macht, was zu thun ist. Was können wir mehr vom Leben verlangen?“

Er hielt inne, als wenn er nach Worten suchte, um seine Gedanken auszudrücken und fuhr fort:

„Wir sehen so: England war einst das Land der lieblichen Pflanzungen zwischen Wäldern und Wiesenen, mit nur wenigen Städten, welche Festungen für die feindlichen Armeen, Märkte für das Volk und Sammelplätze für die Handwerker waren. Dann wurde es das Land ungeheurer giftiger Werksstätten und noch giftigerer Spielhöhlen, umgeben von schlecht bewirthschafteten, armen Jammen und Hütten, und das arbeitende Volk wurde ausgeplündert durch die Herren der Werksstätten. Jetzt ist England ein Garten, in dem nichts öde, nichts verwohlt ist, mit den nöthigen Wohnungen, Scheunen und Werksstätten, die über das ganze Land zerstreut sind, alle schmack, gesund und bequem. Denn in der That, wir würden uns vor uns selbst schämen, erlaubten wir — und nun gar im Großen — die Anfertigung von Gütern unter Bedingungen, welche Nachteile und Verluste für die Einzelnen oder für die Allgemeinheit mit sich brächten.“

Darauf sagte ich: „Nach dieser Seite hin hat die Umgestaltung zum Besseren geführt, da ich aber nun bald selbst einige dieser Dörfer sehen werde, so, bitte, sagen Sie mir, um mich vorzubereiten, in wenigen Worten, wie sie ungefähr aussehen.“

Er: „Nur leicht haben Sie eine leidlich gute Abbildung von Dörfern, wie sie zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts waren, gesehen. Es giebt solche.“

Ich: „Ja, ich sah einige dieser Bilder.“

„Nun denn“, sagte Hammond, „unsere Dörfer gleichen einigermaßen den besten dieser ehemaligen Dörfer, mit der Kirche oder dem Versammlungshaus der Bewohner und Nachbarn als Hauptgebäude. Aber merken Sie wohl: ohne die Zeichen von Armuth rings herum — keine malerischen Umfall-Paraden, wie die Künstler sie einst gerne benutzten, um ihre Unfähigkeit für architektonisches Zeichnen zu verbergen. Derartige Schund gefällt uns nicht, selbst dann nicht, wenn er kein Glend vorstellt. Wie die Leute des Mittelalters, so lieben auch wir Alles nett, rein, ordentlich und freundlich, so, wie es das Volk macht, wenn es Sinn für architektonische Wirkung hat, denn jetzt wissen die Leute, daß sie haben können, was sie brauchen, und ertragen in ihrem Verkehr mit der Natur keinen Unmuth.“

„Sieht es außer den Dörfern noch vereinzelte Landhäuser?“ fragte ich.

„Ja, viele“, sagte Hammond, „in der That, wenn man die öden Gegenden und die Wälder ausnimmt, sieht man überall Häuser. Und da, wo die Häuser dünn gesät sind, sind sie sehr groß und gleichen mehr den alten Universitätsgebäuden“, als den gewöhnlichen Häusern, wie sie früher zu sein pflegten. Man hat dies zum Besten der Gesellschaft so gethan, weil viele Leute in solchen Häusern wohnen können und die Landbesorger nicht nothwendig Landbauern sein müssen, obwohl beinahe alle zeitweise beim Landbau helfen. Das Leben in diesen großen Wohnungen ist sehr angenehm, besonders auch weil einige der bedeutendsten Gelehrten unserer Zeit so leben. Alles in Allem herrscht da sehr

* Die englischen Studenten wohnen in solchen öffentlichen Gebäuden.

herrscht da sehr viel Abwechslung durch die Verschiedenheit der Geister und der Stimmungen, wodurch die Gesellschaft angeregt und erheitert wird.“

„Alles dies überrascht mich“, sagte ich, „da mir das Land doch trotz alledem lieblich gut bevölkert zu sein scheint.“

„Gewiß“, antwortete er, „die Bevölkerung ist so ziemlich dieselbe wie zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts; wir haben sie nur besser vertheilt — über das Land ausgebreitet, das ist Alles. Mäthrich haben wir auch andere Länder bevölkern helfen — wo man uns brauchte und wir verlangt wurden.“

Ich erwiderte darauf: „Eins scheint Ihrer Bezeichnung des Landes als eines Gartens nicht zu entsprechen. Sie haben von Büschen und Wäldern gesprochen, ich selbst habe den Anfang Ihres Mittelsees, und Effer-Waldes gesehen. Warum halten Sie sich solche Dinge in einem Garten, ist das nicht sehr verschwenderisch?“

„Mein Freund“, sagte er, „wir lieben diese Stücke wilder Natur und nehmen sie, weil wir reich genug sind sie zu können. Von den Wäldern abgesehen, brauchen wir viel Bauholz und hoffen, daß unsere Kinder und Kindeskinder ebensoviel brauchen. Warum soll das Land deswegen kein Garten sein? Ich habe gehört, daß eheben Strauch- und Fels-Kartien in den Gärten waren und wenn ich auch die künstlichen nicht leiden mag, so verheißt ich Sie doch, daß einige unserer natürlichen Felsenlandschaften werth find, gesehen zu werden. Gehen Sie diesen Sommer nach dem Norden und sehen Sie sich die Felsen von Cumberland und Westmoreland an. Auf dem Wege dahin werden Sie einige Schatzweiden finden, die Ihnen beweisen, daß die Gegend nicht so öde ist, wie Sie glauben, nicht so nutzlos wie der zu Treibhauern verwandte Boden, auf dem man früher Obst außerhalb der Jahreszeit künstlich zeigte.“

„Ich will hingehen, wenn ich es möglich machen kann“, sagte ich.

„Es wird nicht so schwer sein“, erwiderte er.

(Das nun folgende Gespräch über die Einrichtung des Gemeinwesens geben wir in Abschnitten mit entsprechenden Ueberschriften.)

Die Regierungsformen.

„Jetzt“, sagte ich, „bin ich so weit gekommen, Fragen an Sie zu richten, von denen ich voraussetze, daß sie für Sie trocken zu beantworten und schwierig zu erklären sein werden. Ich habe aber schon seit einiger Zeit vorausgesehen, daß ich sie stellen muß: welche Art von Regierung haben Sie? Hat die Republik endlich triumphirt? Oder sind Sie nur zu einer Diktatur gelangt, welche einige Personen des neunzehnten Jahrhunderts als das Endergebnis der Demokratie zu prophezeien pflegten? Diese letztere Frage scheint in der That nicht so sehr unvernünftig, da Sie Ihr Parlamentsgebäude zu einem Kuchridlager und Dünge Markt gemacht haben. Oder wo haben Sie Ihr jetziges Parlament untergebracht?“

Der alte Mann beantwortete mein Rätheln mit einem herzlichen Lachen: „Nun, nun, Dünger ist nicht die schlechteste Art der Verschauheit und Verderbnis; aus dem Dünger kann Fruchtbarkeit kommen, während nur Mangel und Noth von der anderen Art der Fruchtlosigkeit kam, deren Hauptstützen einst diese Mauern bargen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, lieber Gast, daß mir jetziges Parlament sehr schwer in einem Hause unterzubringen wäre, weil das ganze Volk unser Parlament ist.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Nein? Das konnte ich mir denken“, erwiderte er. „Auf die Gefahr hin, gegen alle Ihre Vorstellungen anzustoßen, muß ich Ihnen sagen, daß wir kein Ding mehr haben, welches Sie, als Eingeborener eines anderen Planeten, eine Regierung nennen würden.“

„Das ist mir keineswegs so ansitzig, wie Sie vielleicht vermuthen mögen“, erwiderte ich, „denn ich weiß etwas von Regierungen. Aber sagen Sie mir, wie haben Sie sich eingerichtet, und wie find Sie zu diesem Stand der Dinge gekommen?“

Darauf erwiderte er: „Wahr ist, daß wir in Bezug auf unsere Geschäfte und Verhältnisse einige Anordnungen zu treffen

haben, über welche Sie gleich mehr hören können; und wahr ist auch, daß nicht immer Jeder mit den Einzelheiten dieser Anordnungen übereinstimmt. Es ist aber auch wahr, daß ein Mensch eine unmorgantisierte Regierung mit ihrer Armee, ihrer Kriegsflotte und ihrer Polizei ebenso wenig braucht — ebenso wenig nötig hat, um gewinnen zu werden, sich dem Willen der Majorität von Seinesgleichen zu fügen, wie er eine derartige Maschinerie braucht, um zu begreifen, daß sein Kopf und ein Stein nicht zu gleicher Zeit denselben Raum einnehmen können. Wünschen Sie noch eine weitere Erklärung?“

Der alte Hammond ließ sich mit einem so vernünftigen Blick auf seinen Sessel nieder, daß ich eine wissenschaftliche Auseinandersetzung so fürchten begann; deshalb schwieg ich.

Er fuhr fort: „Zu welchem Zweck war eheben die Regierung wohl da, als um den Reichen gegen den Armen, den Starken gegen den Schwachen zu schützen?“

„Sehr wahr, alles Glend früherer Zeit wurde wohl durch die unheilvolle Regierung verursacht, von der wir sprechen.“

„Nein, es würde nicht ganz richtig sein, wollten wir dies sagen. Die Regierung selbst war nur das notwendige Ergebnis der plan- und ziellosen Tyrannei jener Zeit. Sie war nur das Werkzeug der Tyrannei. Diese Tyrannei ist nun zu Ende und so brauchen wir auch das Werkzeug nicht länger. Wir konnten es thatächlich gar nicht brauchen seitdem wir frei sind. Deshalb haben wir keine Regierung in Ihrem Sinne des Wortes. Verstehen Sie dies jetzt?“

„Ja, ich verstehe. Ich möchte aber noch mehrere Fragen an Sie richten, betreffend die Art und Weise, wie Sie als freie Menschen Ihre Angelegenheiten ordnen. Wollen Sie mir Aufschluß geben?“

„Von Herzen gern, fragen Sie nur zu!“

Wie das Leben eingerichtet ist.

„Vohlan“, sagte ich, „könnten Sie mir Aufschluß über jene Anordnungen und Einrichtungen geben, von denen Sie sprechen und die bei Ihnen an Stelle der Regierung getreten sind?“

„Naahbar“, sagte er, „wir haben zwar unser Leben im Vergleich mit früher sehr vereinfacht, haben viele gesellschaftliche Formen und viele falsche Bedürfnisse abgeschafft, die unseren Vorfahren viele Mühe machten; immerhin ist jedoch unser Leben zu verwidelt, als daß ich Ihnen bloß mit Worten in allen Einzelheiten sagen könnte, wie es geregelt ist. Sie müssen das selbst herausfinden, indem Sie unter uns leben. Es ist wahr, ich kann Ihnen besser sagen was wir nicht thun, als was wir thun.“

„So?“

„Ja, und nun hören Sie. Wir leben wenigstens seit hundert- und fünfzig Jahren mehr oder weniger auf unsere jetzige Art; eine Ueberlieferung oder Gewohnheit des Lebens ist mit uns verwachsen, und diese Ueberlieferung und Gewohnheit läßt uns zum allgemeinen Besten handeln. Für uns ist es leicht, zu leben ohne uns gegenseitig zu berauben und zu vergewaltigen. Wir könnten einander befehlen und berauben, es würde uns dies aber schwerer fallen, als die Enthaltung von Zank und Diebstahl. Das ist in Kürze die Grundlage unseres Lebens und unseres Glückes. —“

„Während es in der alten Zeit sehr schwer war, ohne Streit und Haub zu leben. Das ist's doch, was Sie damit sagen wollen“, fragte ich, „indem Sie mir die negative, die verneinende Seite Ihrer günstigen Lebensbedingungen zeigen?“

„Ja“, antwortete er, „es war so schlimm, daß Die, welche gewohnheitsmäßig anfänglich gegen ihre Nächsten handelten, als Heilige und Helden gefeiert und mit der größten Verehrung betrachtet wurden.“

„Während sie lebten?“ fragte ich.

„Nein“, antwortete er, „nach ihrem Tode.“

„Sie wollen mir doch nicht sagen“, erwiderte ich, „daß in der jetzigen Zeit kein Mensch die Grenzen guter Kameradschaft überschreitet?“

„Gewiß nicht“, sagte Hammond, „wenn aber einmal eine Ueberschreitung vorkommt, dann weiß Jedermann — der Ueberschreiter selbst und alle Anderen — was es ist; der Irrthum eines

Freundes, nicht die gewohnheitsmäßige Handlung einer Person, die methodisch zur Feindschaft gegen die Gesellschaft getrieben wurde.“

„Ich sehe, Sie wollen sagen, daß Sie keine Verbrecherklasse haben.“

„Wie könnten wir eine haben, da es keine reiche Klasse mehr giebt, die durch die Ungerechtigkeit des Staates Feinde des Staates erzieht?“

„Mir ist“, erwiderte ich, „als hätten Sie vorhin einmal gesagt, daß Sie das bürgerliche Gesetzbuch abge schafft hätten. Ist dem wirklich so?“

„Es hat sich selbst abge schafft, mein Freund. Die bürgerlichen Gerichtshöfe waren nur zur Vertheidigung des Privateigenthums eingerichtet, denn Jedermann glaubte, daß es nur durch rohe Gewalt möglich sei, die Leute ehrlich und anständig zu machen. Nachdem das Privateigenthum abge schafft war, hatten auch alle die Gesetze und all die vom Gesetz bekräftigten Verbrechen, welche aus dem Privateigenthum entstanden waren, ihr Ende erreicht. Du sollst nicht stehlen, mußte überflüssig werden in 'Du sollst arbeiten, um glücklich zu sein'. Brauchen wir diesen Befehl durch Gewalt zu erzwingen?“

„Nun gut“, sagte ich, „das läßt sich verstehen und ich stimme bei. Wie verhält es sich aber mit Verbrechen der Gewaltthätigkeit? Machen Sie — und Sie geben ja zu, daß solche Verbrechen vorkommen — machen diese Verbrechen nicht ein Strafgesetz nöthig?“

Darauf sagte er: „In Ihrem Sinne des Wortes haben wir kein Strafgesetz. Lassen Sie uns den Gegenstand näher betrachten und sehen, woraus die Verbrechen der Gewaltthätigkeit entspringen. Der bei Weitem größere Theil dieser Verbrechen war in früherer Zeit die Folge der Eigenthums Gesetze, welche die Vertheidigung der natürlichen Triebe nur den privilegierten Wenigen gestatteten; und des allgemeinen greif- und sichtbaren Zwanges, der aus jenen Gesetzen hervorging. Diese Urkräfte der Gewaltverbrechen ist vollständig weggefallen. Viele Gewaltthaten entstanden auch durch die künstliche Bekleidung der gesellschaftlichen Leidenschaften, welche übertriebene Eifersucht und ähnlichen Jammer hervorriefen. Wenn Sie diese Verbrechen eingehend betrachten, so werden Sie finden, daß das, was ihnen zu Grunde lag, meistens der Gedanke war (ein zum Gesetz gemachter Gedanke), daß die Frau das Eigenthum des Mannes sei, ob er nun ihr Ehemann, Vater oder Bruder war. Dieser Gedanke ist natürlich mit dem Privateigenthum verschwunden, ebenso wie gewisse Thorheiten über den Fall der Frau, das heißt darüber, daß sie ihren natürlichen Trieben in ungeselliger Weise folgte, was wieder nur die Folge einer aus den Eigenthums Gesetzen hervorgegangenen Uebertrümpfung war.“

„Eine andere verwandte Ursache der Gewaltverbrechen war die Familientrauer, die früher so häufig den Gegenstand von Romanen und Erzählungen bildete, und die gleichfalls dem Privateigenthum entsprang. Natürlich ist dies Alles vorüber, seitdem die Familien nicht mehr durch den Zwang sozialer oder gesetzlicher Bande, sondern nur durch gegenseitige Liebe und Zuneigung zusammengehalten sind und Jeder und Jede kommen und gehen kann wie er oder sie will. Ferner ist unser Maßstab für Ehre und öffentliche Achtung sehr verschieden von dem früheren. Der Weg, zu Ansehen zu gelangen, durch Schädigung unseres Nächsten, ist jetzt abgeschnitten und wir hoffen für immer. Jedermann kann frei seine besonderen Fähigkeiten bis zum Ausruhen ausbilden, und Jedermann ermuntert ihn dazu. So find wir die scheel schende Mißgunst los geworden, die von den Dichtern gewiß mit gutem Grund dem Haß vernäht wird. Unanglückliches Unglück und viel böses Blut wurde durch dieses schlimme Paar verursacht, was bei erregbaren und leidenschaftlichen Menschen, d. h. bei thatkräftigen Naturen zur Gewaltthätigkeit führte.“

Ich lachte und sagte: „Mit anderen Worten, Sie behaupten jetzt, bei Ihnen gebe es keine Gewaltthätigkeit?“

„Nein“, sagte er, „das wäre nicht richtig. Derselbe Dinge kommen freilich zuweilen vor. Heißes Blut irt mitunter. Ein Mensch schlägt den anderen und dieser giebt's zurück und — nehmen wir das Schlimmste an — das Ende ist ein Todtschlag. Was aber dann? Sollen wir, seine Nachbarn und Nachbarn, das Schlimme dann noch schlimmer machen? Sollen wir so kleinlich von einander denken, daß wir annehmen, der Getödtete rufe

uns zur Rache auf, da wir doch wissen, daß, wenn er bloß verkrüppelt worden wäre, er seinem Gegner verziehen hätte, sobald er zur Besinnung und ruhigen Ueberlegung gelangt wäre? Oder wird der Tod des Todtschlägers den Todten wider uns Leben zurückrufen, oder das Unglück, welches sein Verlußt verursacht, wieder gut machen?“

„Ja“, sagte ich, „aber bedenken Sie, muß nicht die Sicherheit der Gesellschaft durch irgend welche Strafe gewährleistet werden?“

„Nachbar“, sagte der alte Mann mit einiger Erregung, „das ist der Punkt, auf den es ankommt. Die Strafe, über welchen Begriff die Menschen so weise zu sprechen und so thöricht zu handeln pflegten, was war sie anders, als der Ausdruck ihrer Furcht? Und sie hatten auch Grund sich zu fürchten, weil sie, d. h. die Führer der Gesellschaft — wie eine bewaffnete Horde in einem feindlichen Lande wohnten. Aber wir, die wir unter unseren Fremden leben, wir brauchen weder Furcht noch Strafe. Gewiß ist: wenn wir aus Furcht vor einem gelegentlichen äußerst seltenen Todtschlag oder vor einer gelegentlichen derben Mißhandlung feierlich und gesetzlich Mord und Gewaltthat verurtheilen, so wären wir nur eine Gesellschaft von elenden Feiglingen. Denken Sie nicht auch so, Nachbar?“

„Ja, wenn ich es von dieser Seite betrachte, allerdings.“

„Sie müssen verstehen“, fuhr der alte Mann fort, „wenn irgend eine Gewaltthat begangen worden ist, so erwarten wir, daß der Angreifer die ihm mögliche Sühne giebt — und er selber erwartet dies. Und bedenken Sie doch: kann die Vernichtung oder ernstliche Beschädigung eines Menschen, den Wuth oder Maserie einen Augenblick überkommen hat, eine Sühne für das Gemeinwesen sein? Sie würde doch sicherlich nur eine weitere Schädigung der Gesellschaft bilden.“

„Nehmen wir an“, fuhr ich fort, „der Mann habe einen Hang zu Gewaltthatigkeiten, er tödtet z. B. jährlich einen Menschen?“

„So etwas ist uns unbekannt“, erwiderte Hammond; „in einer Gesellschaft, wo es keine Strafe giebt, der man zu entkommen, kein Gesetz, über das man zu triumphiren sucht, folgen Gewissensbisse unfehlbar der Uebertretung.“

„Und wie werden Sie mit den kleineren Gewaltsanbrüchen fertig? Denn bis jetzt sprachen wir doch nur von großen Transpirationen.“

„Wenn der Uebelthäter weder krank noch wahnsinnig ist (und in diesem Falle muß er unter Beobachtung gehalten werden, bis seine Krankheit oder sein Wahnsinn geheilt ist), so ist es klar, daß auf die schlechte That Reue und Zerknirschung folgen müssen; und die Gesellschaft weiß ihm dies klar zu machen, wenn er abgestumpft sein sollte. Und darauf wird wieder eine Art Sühne folgen — oder wenigstens ein offenes Bekenntniß der Reue und Zerknirschung. Ist es so schwer zu sagen: ich bitte um Verzeihung? Ja, manchmal ist es schwer — indeß das schadet nichts.“

„Sie halten das für genügend?“

„Ja, und außerdem ist es Alles, was wir thun können. Wenn wir mehr thun, und den Mann auslachen, so verwandeln wir seinen Schmerz in Wuth, und die Demüthigung, die er sonst ob seines Handelns empfinden würde, wird durch die Hohnung auf Rache für das Unrecht, das wir ihm zugefügt, verflungen.“

„Sie betrachten also das Verbrechen bloß als eine Krankheit, mit der sich das Strafgesetzbuch nicht zu befassen hat?“

„Ganz richtig! Und da wir, wie ich Ihnen schon sagte, im Allgemeinen gesunde Leute sind, so werden wir durch diese Krankheit nicht sehr beunruhigt.“

„Nun wohl. Sie haben kein bürgerliches Gesetz und kein Strafgesetz. Haben Sie aber kein Gesetz für den Handelsverkehr, ich meine — keine Bestimmung für den Austausch der Waaren; denn austauschen müssen Sie doch, wenn Sie auch kein Privateigenthum haben.“

„Wir haben keinen gegenseitigen persönlichen Austausch, wie Sie heute Morgen gesehen haben, als Sie die Waarenlager besuchten. Natürlich giebt es aber Handelsbestimmungen, die je nach den Verhältnissen verschieden sind, und der allgemeinen Sitte entsprechend gehandhabt werden. Zweifel da dies Dinge sind, welche die Allgemeinheit festzusetzen hat, und gegen die etwas einzuwenden Niemand sich im Traume einfallen läßt, so haben wir

auch keine Vorkehrungen getroffen, die Befolgung zu erzwingen, und deshalb nenne ich diese Bestimmungen auch nicht Gesetze. Und nun, was wird Ihre nächste Frage sein?"

Ueber Politik.

"Wie halten Sie es mit der Politik?" fragte ich.

Hammond meinte lächelnd: „Es freut mich, daß Sie gerade mich hiernach fragen. Ich glaube, daß ein Anderer Sie veranlassen würde, sich selber darüber auszusprechen, oder es wenigstens versuchen würde, bis Sie des Fragens von Herrn überdrüssig wären. In der That, ich glaube der einzige Mann in England zu sein, der weiß, was Sie meinen. Und da ich es weiß, will ich Ihnen Ihre Frage auch kurz beantworten, indem ich Ihnen sage, daß wir uns in Bezug auf Politik sehr wohl befinden — weil wir keine haben. Wenn Sie jemals die Unterhaltung zu einem Buche benutzen, so machen Sie aus dieser Frage ein eigenes Kapitel, nach Vorbild von Horrebows „Schlangen in Island“.“

„Das soll geschehen.“

Wie die Geschäfte besorgt werden.

Ich fragte: „Wie ist Ihr Verhältniß zu fremden Nationen?" Ich will mir nicht den Schein geben, nicht zu verstehen was Sie meinen," erwiderte er. Ich will Ihnen aber sofort sagen, daß das ganze System von eifersüchtigen, einander hassenden oder verachtenden Nationen, welches einst eine so große Rolle bei den Regierungen der sogenannten zivilisierten Welt spielte, ebenso vollständig verschwunden ist, wie die Ungleichheit der Menschen in der Gesellschaft.“

„Macht das die Welt nicht langweilig?"

„Warum?"

„Wegen der Vernichtung der nationalen Unterschiede.“

„Dummes Zeug!" sagte Hammond wegwerfend. „Gehen Sie über das Wasser und sehen Sie sich dort um. Sie werden genug Unterschiede finden. Die Gegen, die Art des Bauens, die Lebensweise, die Vergnügungen, Alles ist anders. Männer und Frauen sehen anders aus und sind auch in ihren Ansichten anders. Die Trachten sind heute viel verschiedener als sie unter der Herrschaft des Handels und Wanders waren. Es ist uns klar geworden, daß gerade in Folge dieser Mannigfaltigkeit die verschiedenen Massen auf der Erde einander dienlich und angenehm sein können, ohne daß auch nur im Entferntesten der Wunsch erregt wird, sich gegenseitig zu berauben. Wir streben alle nach demselben Ziel, und das ist: unser Leben möglichst auszunutzen für uns und unsere Mitmenschen. Und ich kann Ihnen sagen, was immer für Streitigkeiten und Mißverständnisse vorkommen mögen, sie kommen sehr selten unter Völkern von verschiedener Rasse vor, und weil in Folge dessen weniger Unvernunft in ihnen ist, werden sie auch rascher geschlichtet.“

„Gut", sagte ich, „aber wie sieht's mit den politischen Meinungsverschiedenheiten innerhalb eines Gemeinwesens? — Behaupten Sie, daß keine vorkommen?"

„Nein, nein, ganz und gar nicht", antwortete er etwas bissig; „dagegen möchte ich sagen, daß Meinungsverschiedenheiten über greifbare Dinge die Menschen nicht zu veruneinigen und nicht in dauernd feindselige politische Parteien zu spalten brauchen, die verschiedene Anschauungen über den Bau des Weltalls und den Fortschritt der Zeit haben. Bei uns betreffen die Meinungsverschiedenheiten technische Fragen und gelegentliche Vorurtheile, die mit denselben zusammenhängen, und diese Verschiedenheiten trennen und entzweien uns nicht dauernd. In der Regel zeigt die Summe der sofortigen Meinungsäußerungen, welche Ansicht über einen gegebenen Gegenstand die richtige ist; das ist eine Frage der Thatsächlichkeit und kein Hirngespinnst. Zum Beispiel ist es sicher nicht leicht, auf Grund der Frage, ob die Gewerke in diesem

oder jenem Landstrich diese oder die nächste Woche beginnen soll, eine politische Partei zu Stande zu bringen, wenn Alle darin übereinstimmen, daß die Gewerke spätestens die übernächste Woche anfangen müsse und Jeder selbst auf die Fäden gehen und sich überzeugen kann, ob das Gras reif zum Schneiden ist.“

„Und Sie regeln diese Meinungsverschiedenheiten, große wie kleine, nach dem Willen der Mehrheit, vermuthet ich.“

„Gewiß, wie anders sollten und könnten wir sie regeln? In rein persönlichen Fragen, die mit dem Wohl des Ganzen nichts zu thun haben — z. B. wie sich der Mensch kleiden, was er essen und trinken, was er schreiben und lesen soll und so fort — darüber kann es keine Meinungsverschiedenheiten geben, das macht Jeder wie's ihm beliebt. Ist aber die Sache von allgemeinem Interesse, so daß Jedermann von dem Thun oder Lassen irgendwem berührt wird, dann muß die Mehrheit bestimmen, es sei denn, die Minderheit greife zu den Waffen und zeige durch die Gewalt, daß sie die thatsächliche und wirkliche Mehrheit ist, was jedoch in einer Gesellschaft von freien Menschen, in der Einer dem Anderen gleich steht, kaum vorkommen kann, weil in einem solchen Gemeinwesen die scheinbare Mehrheit auch die wirkliche Mehrheit ist. Und die Anderen, wie ich vorhin andeutet habe, müssen das zu gut, um sich aus bloßer Eifersucht dagegen aufzuheben, zumal sie hinreichend Gelegenheit haben, ihre Ansicht auszusprechen und die Sache von ihrem Standpunkt aus zu beleuchten.“

„Wie verfährt man dabei?" fragte ich.

„Nun", sagte er, „nehmen wir eine unserer Verwaltungseinheiten, eine Gemeinde, einen Bezirk oder ein Kirchspiel — wir haben all' diese Benennungen beibehalten, sie bezeichnen jetzt aber nur noch kleine thatsächliche Untertheile, obgleich es eine Zeit gab, wo der Unterschied sehr wesentlich war. Also gesetzt den Fall, in einem solchen Bezirk sind einige Nachbarn der Ansicht, daß irgend etwas gethan oder beseitigt werden soll, z. B. eine neue Stathalle errichtet, geschmacklos, unbequeme Häuser abgerissen — oder sagen wir: an Stelle einer alten, häßlichen, eisernen Brücke eine Steinbrücke gebaut — da haben Sie Schaffen und Umföhrungen.“

„Gut — bei der nächsten regelmäßigen Zusammenkunft oder Note", wie wir es sagen, entgegen der alten Sprache zu den Zeiten der Schreibewirtschaft — Bureaufraute genannt — schlägt irgend ein Nachbar diese Veränderungen vor, und wenn Alle zustimmen, dann giebt es selbstverständlich bloß noch eine Besprechung über die Einzelheiten.“

Ebenso ist's, wenn Niemand den Vorschlag unterstüßt, so wird die Sache für den Augenblick fallen gelassen. Das kommt aber unter vernünftigen Menschen nicht so leicht vor, weil man gewiß ist, daß der Antragsteller schon vor der Versammlung mit Andern über die Sache gesprochen hat.

Nehmen wir aber an, daß einige Nachbarn mit dem unterstühten Vorschlag nicht einverstanden sind, daß sie glauben, die häßliche eiserne Brücke könne noch eine Zeit lang Dienste leisten und daß sie nicht mit dem Bau einer neuen belästigt sein wollen, dann wird für dieses Mal nicht abgestimmt und die Berathung bis zur nächsten Sitzung vertagt. Inzwischen werden die Gründe für und wider überall erwoogen, die wichtigeren Gutachten werden gedruckt — Jeder kann sich das besorgen — so daß Jedermann weiß, um was es sich handelt; und wenn man dann wieder zusammenkommt, findet eine regelrechte Besprechung statt und zuletzt eine Abstimmung durch Erheben der Hände.“ Ergiebt die Abstimmung keine entscheidene Mehrheit, dann wird die Berathung nochmals auf eine spätere Zeit vertagt. Ist die Meinungsverschiedenheit eine tiefgehende, dann wird die Minderheit gefragt, ob sie sich der allgemeinen Ansicht fügen wolle, was sie oft, — nein, was sie meistens thut. Verweigert sie es, dann wird die Sache zum dritten Male beraten. Nun giebt die Minderheit nach, wenn sie nicht rechtlich genöthigt ist. Ich glaube zwar, daß es eine halb vergessene Regel giebt, nach der sie es noch weiter treiben könnte, aber ich erinnere mich nicht, daß von diesem Recht je Gebrauch gemacht worden ist.“

* Gleichen Ursprungs, wie das Wort Meeting — das angelsächsische Wort für Gewende- und (geschlechliche) Volksversammlung.

** Show of hands — die Händesche, eine altföhrische Einrichtung.

* Ein Scherz. In Island giebt's keine Schlangen.



Beim Mittagsmaße in der Markthalle von Bloomsbury.

„Geflatten Sie mir“, sagte ich zu dem alten gesprächigen Herrn, „einige Fragen über die Arbeit selbst an Sie zu richten?“
 „Fragen Sie nur, Gast, ich werde Ihnen gern antworten.“
 „Es ist wohl“, erwiderte ich, „Niemand verpflichtet, an einer Arbeit theilzunehmen, mit der er nicht einverstanden ist?“
 Er lächelte und sagte: „Recht scharfsinnig die Frage, jedoch nur von dem Gesichtspunkt des Bewohners eines anderen Planeten. Gewiß, ein Mitglied der Minderheit, das sich in seinen Gefühlen verletzt glaubt, kann seinem Aergers etwas Luft machen, indem er — bleiben wir bei unserem Beispiel von der Brücke — seine Mitwirkung verweigert.“

„Aber, lieber Nachbar, das ist in unserer Gesellschaft keine sehr wirksame Salbe für die Wunde, welche die Tyrannei der Mehrheit eingeschlagen hat, weil alle Arbeit, die verrichtet wird, jedem einzelnen Glied der Gesellschaft entweder Vortheil oder Nachtheil bringt. Der Mann hat Nutzen von Brückenbau, wenn sich dieser als zweckmäßig herausstellt, und er wird ungelehrt benachtheiligt, wenn das Gegenheil der Fall ist — gleichviel ob er Hand dabei anlegt oder nicht; und in der Zwischenseit unterliegt er den Brückenbauer durch seine Arbeit, mag sie sein, welche sie wolle.“

„Thatsächlich sehe ich für ihn keine andere Genugthuung, als das Vergnügen, hinterher sagen zu können: „ich hab's Euch ja voraus gesagt“, wenn der Brückenbau sich als ein Mißgriff erweist und ihn schädigt; nißt er ihm aber, so muß er es eben schmeigend über sich ergehen lassen. Eine entseßliche Tyrannei, dieser Kommunismus, nicht wahr? Das Volk wurde in früheren Zeiten sehr oft vor diesem Unglück gewarnt — damals, als man noch für jeden wohlgenährten und zufriedenen Menschen tausend elende Hungerleider zählen konnte. Was hingegen uns anbelangt, so gebeihen wir und befinden uns sehr wohl bei dieser Tyrannei.“

Er sah einige Augenblicke nachdenklich da, dann blickte er auf und sagte: „Gaben Sie noch weitere Fragen, mein Gast? Der Morgen entschwindet rasch bei meiner Schwachhaftigkeit.“

Ueber den fehlenden Reiz zur Arbeit in der kommunistischen Gesellschaft.

„Ja“, antwortete ich, „ich erwartete jeden Augenblick, daß Sie und Clara wieder kommen würden. Ist für eine oder zwei Fragen noch Zeit, bevor sie zurück sind?“

„Veruchen Sie es, lieber Nachbar, versuchen Sie es“, ermunterte der alte Hammond. „Je mehr Sie mich fragen, desto lieber ist mir's, und wenn die beiden auch kommen sollten, während ich gerade mitten in meiner Antwort bin, dann müssen sie sich eben gedulden, bis ich geendet habe. Das würde ihnen nichts schaden, sie fänden es sehr angenehm, neben einander zu sitzen, in dem Bewußtsein, daß sie zu einander gehören.“

Ich lächelte, da das meine Pflicht war, und sagte: „Gut, ich will dem weiter fragen und sie nicht beachten, wenn sie hereinkommen. Also: wie bringen Sie die Leute zur Arbeit, da es doch keine Belohnung für die Arbeit giebt, und namentlich, wie machen Sie es, daß die Leute fleißig arbeiten?“

„Keine Belohnung für die Arbeit?“ sagte Hammond ernst.

„Die Belohnung der Arbeit ist das Leben. Ist das nicht genug?“

„Aber keine Belohnung für besonders gute Arbeit“, bemerkte ich.

„Genigende Belohnung“, sagte er, „die Belohnung des Schaffens! Der Lohn, den Gott empfängt, wie die Menschen sich früher ausgedrückt haben mögen. Wenn Sie für die Freude des Schaffens, womit nur ausgezeichnete Arbeit gemeint ist, Belohnung verlangen, dann könnten wir es erleben, daß in nächster Zeit ein Gesetzentwurf zur Förderung der Kinderzeugung eingebracht wird.“

„Nun wohl“, sagte ich, „ein Mensch des neunzehnten Jahrhunderts würde sagen, die Zeugung von Kindern ist ein natürliches Verlangen, ebenso wie es ein natürliches Verlangen ist, nicht zu arbeiten.“

„Ja, ja“, erwiderte er, „ich kenne diese alte Platte, — sie ist gänzlich unwahr und für uns in der That ganz sinnlos. Fourier, über den alle Menschen lachten, verstand die Sache besser.“

„Warum für Sie ganz sinnlos?“ fragte ich.
 Er antwortete: „Weil damit gesagt ist, daß alle Arbeit Plage sei. Wir sind von diesem Gedanken so weit entfernt, daß bei uns,

die wir, wie Sie bemerkt haben werden, recht wohlhabend sind, schon die Befürsorgniß aufgegeben ist, eines Tages könnten wir zu wenig Arbeit haben. Die Arbeit ist ein Vergnügen, welches wir zu verlieren fürchten, und nicht eine Plage."

"Ja", sagte ich, "ich habe so etwas bemerkt und wollte Sie auch darüber befragen; vorher wünsche ich aber Näheres über die Gründe zu hören, warum bei Ihnen die Arbeit ein Vergnügen ist?"

"Weil alle Arbeit jetzt angenehm ist. Dies kommt entweder von der Hoffnung auf Gewinn an Ehre und Wohlbedienen, mit welcher die Arbeit verrichtet wird und welche angenehme Empfindungen erweckt, selbst wenn die augenblickliche Arbeit nicht angenehm sein sollte; oder es hat seinen Grund darin, daß die Arbeit zu einer angenehmen Gewohnheit wurde, wie z. B. in dem Fall der sogenannten mechanischen Arbeit; und schließlich liegt das Vergnügen (und der größte Theil unserer Arbeit gehört hierher) in der Arbeit selbst, weil unsere Arbeit Kunst, bewußte, echte Kunst ist und von Künstlern verrichtet wird."

"Ich verstehe", sagte ich. "Können Sie mir nun erklären, wie Sie zu diesem glücklichen Zustand gelangt sind? Denn offen gesagt, diese Veränderung in den Verhältnissen der alten Welt scheint mir größer und bedeutender, als jede andere Veränderung, von der Sie mir in Bezug auf Politik, Verbrechen, Eigenthum und Ehe erzählt haben."

"Darin haben Sie recht", erwiderte er. "In der That, Sie können sogar sagen, daß diese Veränderung alle anderen erst ermöglicht hat."

"Wollen Sie mir nicht mehr darüber sagen?" fragte ich. "Gerade dieser Gegenstand interessiert mich auf Lebhafteste."

"Das will ich gern thun", sagte er. "Damit ich es aber kann, muß ich Ihre Geduld einigermassen in Anspruch nehmen, und etwas von der Vergangenheit sprechen. Der Gegensatz, die Gegenüberstellung ist zu dieser Erläuterung nöthig. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie langweilen werde?"

"Nein, nein", rief ich abweichend aus.

Darnach setzte er sich wieder bequämlich in seinen Stuhl zu recht und hub an: "Nach Allen, was wir hören und lesen, ist es klar, daß die Menschen in der letzten Periode der Zivilisation in Bezug auf die Erzeugung der Waaren in einem cerele vicieux, in einen Kreis, aus dem sie nicht herauskommen konnten, gerathen waren. Sie hatten es zu einer unüberbahren Fertigkeit in der Waarenherstellung gebracht und um diese Fertigkeit möglichst auszunutzen, hatten sie ein sehr fein ausgearbeitetes System des Kaufs und Verkaufs geschaffen — oder vielmehr sich entwickeln lassen — welches man den Weltmarkt nannte, und dieser Weltmarkt, einmal im Gange, zwang sie, immer mehr von diesen Waaren zu erzeugen, einerlei, ob sie gebraucht wurden oder nicht. Und während sie sich der Arbeit für die wirklich notwendigen Dinge natürlich nicht entziehen konnten, kam es dahin, daß die Menschen eine endlose Menge nicht notwendiger Dinge schufen, die unter der eisernen Herrschaft des sogenannten Weltmarkts für sie gleiche Wichtigkeit erlangten, wie die wirklich notwendigen Dinge, welche das Leben erhalten. Durch dies Alles überbürdeten sich die Leute mit einer ungeheuren Masse von Arbeit, nur um ihr elendes System im Gange zu erhalten."

"Ja, und dann?" fragte ich.

"Nun — da sie sich den Zwang auferlegt hatten, unter der furchtbaren Last unnützer Waarenherzeugung zu leiden, so wurde es ihnen unmöglich, die Arbeit und deren Früchte von einem anderen Gesichtspunkt zu betrachten als von dem des unaufhörlichen Bestrebens, möglichst wenig Arbeit auf die Anfertigung jedes Gegenstands zu verwenden und doch zugleich so viele Gegenstände wie möglich herzustellen. Diesem Herabdrücken der Produktionskosten, wie man es nannte: wurde Alles geopfert, die Freude des Arbeiters an seiner Arbeit — und mehr als das, seine bedeutsamen Bedürfnisse, seine Gesundheit, seine Nahrung und Kleidung, seine Wohnung, seine Muse, sein Vergnügen, seine Erziehung — kurz sein Leben — Alles hatte nicht den Werth eines Sanatoriums gegenüber der Nothwendigkeit, billiger Erzeugung von Dingen, die zum großen Theil überhaupt nicht werth waren, erzeugt zu werden. Ja, man erzählt uns — und wir müssen es glauben, so übermäßig sind die Beweise, obgleich Viele von uns es kaum glauben können — selbst reiche und mächtige

Leute, die Herren der vorerwähnten armen Teufel, verstanden sich dazu, selber inmitten von Szenen des Elends, in Schmutz, Gestank und allen möglichen Graueln zu leben (welche der Mensch doch seiner Natur nach verabscheut und flieht), bloß damit ihr Reichthum dieses System unbegreiflicher Verdrücktheit aufrechterhalte. Das ganze Gemeinwesen wurde dem gefährlichen Ungeheuer, billige Waarenherzeugung, die ihm durch den Weltmarkt aufgedrungen war, in den Klauen gefangen."

"Wie stand es aber mit der Qualität der Waaren, die für den Weltmarkt erzeugt wurden? Man sollte doch denken, daß Völker, die sich so gut darauf verstanden, Güter anzufertigen, sie doch gewiß auch gut anfertigten."

"Qualität!" sagte der alte Mann, "wie konnten die Leute sich um solche Kleinigkeiten, um die Qualität der Waaren, die sie verkaufen, bekümmern? Die besten ihrer Waaren waren niedrige Durchschnittswaaren, die schlechtesten erbärmliche Nothbehelfe für Dingen, die gebraucht wurden — Schund, mit dem Niemand zufrieden gewesen wäre, wenn man Besseres hätte haben können. Es war damals ein gewöhnlicher Scherz, zu sagen: die Waaren sind zum Verkauf und nicht zum Gebrauch gemacht — ein Scherz —, den Sie, weil Sie von einem anderen Planeten kommen, verstehen mögen, den aber unsere Leute nicht verstehen."

"Wie", sagte ich, "machte das Volk der 'Zivilisation' seine Gebrauchswaaren nicht gut?"

"O ja", erwiderte er, "es gab eine Art von Dingen, die man damals in allen Theilen gut machte, und das waren die Maschinen, die man zur Anfertigung der Dinge brauchte. Sie waren vollendete Meisterstücke und ihrem Zwecke bewundernswerth entsprechend, so daß man mit Recht sagen kann, die größte That des neunzehnten Jahrhunderts war die Anfertigung von Maschinen, die wahre Wunder der Erfindungskraft, Geschicklichkeit und Geduld waren, aber nur zur Herstellung ungeheurer Massen werthloser Gegenstände gebraucht wurden. In Wahrheit betrachteten die Eigenthümer der Maschinen nichts von dem, was diese machten, als Gebrauchsgegenstand, sondern nur als Mittel, sich selbst zu bereichern. Natürlich war die einzige Sorge der Fabrikanten, Käufer für die Waaren zu finden, — Klinge oder Tanne — wie es sich fügte."

"Und die Leute ließen sich das gefallen?"

"Eine Zeit lang."

"Und dann?"

"Und dann kam der Umsturz", sagte lächelnd der alte Mann, "und dem neunzehnten Jahrhundert erging es wie einem Mann, dem, während er sich badete, seine Kleider gestohlen wurden und der nun nackt durch die Stadt gehen muß."

"Sie sind sehr schlecht auf das neunzehnte Jahrhundert zu sprechen", sagte ich.

"Natürlich", antwortete er, "da ich so viel davon weiß."

Er schwing eine Weile und sagte dann: "In unserer Familie haben wir in jenem Zeitalter böse Dinge erlebt, mein Großvater war eines der Opfer. Wenn Sie das neunzehnte Jahrhundert einigermassen kennen, dann werden Sie verstehen, was er zu leiden hatte, wenn ich Ihnen sage, daß er ein wirklicher Künstler, ein Mann von Genie und ein Revolutionär war."

"Ich glaube Sie zu verstehen", sagte ich, "nun aber scheint es mir, daß Alles total anders geworden ist."

"Fast ganz", erwiderte er. "Die Gegenstände, die wir verfertigen, werden gemacht, weil wir sie brauchen; man macht sie ebenso gut für seinen Nächsten, wie für sich selbst — und nicht für einen unbestimmten Markt, von dem man nichts weiß und über den man keine Kontrolle hat. Und da es kein Kaufen und Verkaufen giebt, würde es reiner Unfinn sein, Güter ins Blaue hinein zu verfertigen, auf die bloße Möglichkeit hin, daß sie vielleicht gebraucht werden; denn jetzt giebt es Niemand mehr, der gezwungen werden kann, das Zeug zu kaufen. Und so kommt es, daß Alles was verfertigt wird, gut und seinem Zweck entsprechend ist. Nichts kann gemacht werden, außer für den wirklichen Gebrauch, und deshalb werden keine minderwerthigen Güter mehr hergestellt. Alle Arbeit, die schwer mit der Hand zu verrichten wäre, wird mit außerordentlich verbesserten Maschinen gemacht, und alle Arbeit, die mit der Hand herzustellen ein Vergnügen ist, wird ohne Maschine angefertigt. Und es ist für Niemanden schwierig, die Arbeit

zu finden, die ihm besonders gefällt und seinen Neigungen und Fähigkeiten entspricht, so daß keiner den Bedürfnissen der Andern geopfert wird. Manchmal haben wir gefunden, daß die Herstellung irgend eines Gegenstands zu mühsam oder zu unangenehm war und haben dann auf die Inerfertigung verzichtet. Und nun, denke ich, werden Sie gewiß einsehen, daß unter diesen Verhältnissen alle Arbeit eine mehr oder weniger angenehme Beschäftigung für Geist und Körper ist, und daß Jedermann, statt der Arbeit aus dem Wege zu gehen, sie sucht. Da die Menschen von Generation zu Generation immer mehr Geschick und Fertigkeit erlangten, so wurde die Arbeit allmählig so leicht, daß es den Anschein hat, als würde weniger gemacht, obgleich thatsächlich viel mehr hergestellt wird. Und ich vermute, daß sich hieraus die Befriedigung erklärt, die ich jetzt gerade andeutete, die Arbeit könnte vielleicht knapp werden, was Sie wohl auch schon bemerkt haben — und diese Besorgniß, die schon vor Jahrzehnten sich zu regen anfang, wird stärker und stärker.

„Glauben Sie“, sagte ich, „daß eine Arbeitsnoth wirklich bei Ihnen zu besürchten ist?“

„Nein, ich glaube es nicht“, erwiderte Hammond, „und ich will Ihnen sagen, warum. Es ist die Aufgabe eines Jeden, seine Arbeit immer angenehmer zu machen, und das hat zur natürlichen Folge, daß die Ausführung eine sorgfältigere wird, weil Niemand gerne eine Arbeit liefern will, die ihm nicht zur Ehre gereicht, und weil deshalb der Arbeitende mit seinem ganzen Geist bei der Arbeit ist. Außerdem giebt es eine so ungeheurer Menge von Dingen, die als Kunstarbeit behandelt werden können, daß hierdurch allein schon eine ganze Anzahl geschickter Arbeiter Verwendung findet. Und, wenn die Kunst unerschöpflich ist, so ist es auch die Wissenschaft, und obgleich diese nicht mehr für die einzige Beschäftigung gilt, die geistig begabter Menschen würdig ist, wie es einmala war, so giebt es doch und wird es auch immer viele Menschen geben, für die gerade die Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Eroberungen ein Anreiz sind, und die deshalb mehr Werth auf die Wissenschaft legen, als auf irgend sonst etwas. Und da ferner die Arbeit mehr und mehr Vergnügen bereitet, so glaube ich, daß wir gewisse Arbeitszweige wieder aufnehmen werden, die begehrtwerthe Waare liefern, und die wir in früherer Zeit nur deshalb eingestellt haben, weil wir nicht verstanden, die Arbeit angenehm zu machen. Uebrigens sind es nur die vorgedrittenen Theile von Europa, in denen man dieses Gerede von Furcht vor Arbeitsnoth hört. Diejenigen Länder z. B., welche einst Kolonien von Großbritannien waren, besonders Amerika — und vor Allen derjenige Landstrich, welcher einst die Vereinigten Staaten hieß, sind jetzt eine große Hilfsquelle für uns und werden es noch lange Zeit bleiben. Denn diese Länder, und besonders der nördliche Landstrich von Amerika, litten unter der vollen Wucht der Fiskalisation in ihrer letzten Periode so entsetzlich, daß Leben dort wurde so roh und unerträglich, daß sie jetzt in Allen, was das Leben angenehm macht, noch weit zurück sind. In der That, man kann sagen, daß die nördlichen Landstriche von Amerika wohl hundert Jahre gebraucht haben, um aus einem stinkenden Schmutzhaufen einen bewohnbaren Aufenthaltsort für Menschen zu machen. Und es ist dort jetzt noch sehr viel zu thun, zumal das Land so groß ist.“

„Ich freue mich außerordentlich“, sagte ich, „daß Sie so schöne Aussichten auf Glück vor sich haben. Doch ich möchte noch gern einige Fragen an Sie richten, dann bin ich für heute fertig.“

XI.

Mittagsmahl in der Markthalle von Bloomsbury.

Während ich sprach, hörte ich Fußstritte vor der Thüre, die Klänge wurde niedergedrückt und unsere zwei Liebenden traten ein. Sie sahen so glücklich und so schön aus, daß man sich nicht schäme, ihre wenig verhehlten Liebesbegegnungen mit anzusehen; denn es war wirklich so, als müßte die ganze Welt in sie verliebt sein. Der alte Hammond betrachtete sie, wie ein Künstler, der sein Bild betrachtet — und zwar ein Bild, das ihm ungeschälo so gerathen ist, wie er zu Beginn gehofft hatte. Er war ganz glücklich und

sagte: „Seht Euch, seht Euch, Ihr jungen Leuten, und haltet Ruhe. Unser neugierige Gast hat noch einige Fragen an mich zu richten.“

„Das vermuthete ich“, sagte Dick. „Sie waren nur drei und eine halbe Stunde zusammen und man kann nicht erwarten, daß man die Geschichte zweier Jahrhunderte in so kurzer Zeit erzählen kann. Und vermuthlich sind Sie auch etwas in die Gebiete der Geographie und Kunst abgewandert.“

„Was die Ruhe anbelangt, mein lieber Großvater“, sagte Clara, „so werden Sie zwar nicht durch uns, aber sehr bald durch den Lärm der Tischglocke gestört werden, der für unsern Gast, denke ich, eine recht angenehme Musik sein wird.“

„Ja“, erwiderte ich, „nun Sie davon gesprochen haben, sage ich an zu fühlen, daß dem so ist! Ich habe mich aber seit Tagesanbruch mit Wundern und Verwundern gefättigt.“

Gerade jetzt ertönte von einem hohen Thurm herab der Silberklang von Glocken, und die Töne einten sich zu einer lieblichen Melodie, die meinem ungewohnten Ohre wie der Gesang der ersten Amsel im Frühjahr klang.

„Vor Tische keine Fragen mehr“, sagte Clara, und mich bei der Hand nehmend, wie ein liebevolles Kind es zu thun pflegt, führte sie mich, ohne sich um die beiden Hammonds weiter zu kümmern, aus dem Zimmer, die Treppe hinunter in den Vorhof des Museums.

Wir gingen auf den Marktplatz, wo ich vorher schon gewesen war — ein nicht allzu dichter Strom von hübsch gekleideten Leuten bewegte sich denselben Ziele zu. Wir bogen in den Kreuzgang und gelangten zu einem prächtigen, reich mit Schnitzwerk und kunstvoller Eisenarbeit verzierten Eingangsthor, an dem ein sehr hübsches, schwarzlockiges Mädchen beim Eintretenden ein reizendes Blumensträußchen überreichte. Wir traten in einen Saal, der viel größer, architektonisch besser durchgearbeitet und vielleicht auch schöner war, als der Saal des Gästehauses zu Hammermith. Es fiel mir schwer, meine Augen von den Wandgemälden zu entfernen, denn ich hielt es für ungebührlich, immerfort nach Clara zu sehen, obgleich sie es wahrhaftig verdiente.

Beim ersten Blick sah ich, daß es Darstellungen aus den seltsamen Sagen und Dichtungen der alten Welt waren, von denen meiner Ansicht nach vielleicht nur ein halb Dutzend Leute etwas wissen konnten, und als die beiden Hammonds sich mir gegenüber setzten, sagte ich zu dem alten Mann, nach dem Fries deutend: „Wie sonderbar, daß man hier solche Gegenstände behandelt.“

„In der That“, meinte er, „ich sehe nicht ein, warum Sie darüber erstaunen; Jedermann kennt diese Sagen, sie sind unterhaltend und anmuthig und nicht zu tragisch für einen Ort, wo man isst, trinkt und sich unterhält, und sie geben doch auch zu denken.“

Ich mußte lächeln. „Nun, ich erwartete wirklich nicht, Darstellungen von den Sieben Schwänen“, vom König des goldenen Berges — und vom Streuen Feinrich — und ähnlichen, wunderbar anziehenden Phantasteliebden zu finden, wie sie Jakob Grimm aus der Kindheit der Welt gesammelt hat, von der unsere Zeit nur noch eine schwache Erinnerung besitzt. Ich dachte, Sie hätten für solche kindliche Erzählungen jetzt kein Interesse mehr.“

Der Alte lächelte, erwiderte jedoch nichts. Dick dagegen wurde feuerroth und entgegnete lebhaft:

„Was meinen Sie, Gast? Ich halte das Alles für sehr, sehr schön, nicht allein die Bilder hier, sondern auch die Erzählungen. Als wir noch Kinder waren, verwirklichten sich uns die Märchen beim Spazierengehen an jedem Waldesfäum, bei jeder Stromesbucht. Jedes Haus auf dem Felde war für uns das Haus des Königs aus dem Frenlande. Erinnerst Du Dich, Clara?“

„Ja“, antwortete sie, und es schien mir, als zöge eine leichte Wolke über ihr schönes Gesicht. Ich wollte sie gerade um den Grund fragen, als die hübschen Aufwärterinnen lächelnd und plaudernd hereintraten und uns das Mittagsmahl vorsetzten.

Wie beim Frühstück war Alles mit solcher Feinheit und Kunst gefocht und aufgetragen, daß man sofort merkte: die, welche das Mahl bereitet, hatten ihre Arbeit mit Lust und Liebe gethan; doch war weder für eine unmäßige Vielfacherei, noch für eine übertriebene Feinsinnmederei der Tisch gedeckt. Alles war einfach, obgleich in seiner Art ausgezehnet; und gelegentlich erfuhren wir, daß dies kein Festmahl, sondern nur ein gewöhnliches Mittagsmahl

fei. Das Glas- und Porzellanwerk, das ganze Geschirr- und Tafelzeug — alles bot meinen im Studium des Mittelalters geübten Augen einen wohlthuenden Anblick; ein vornehmer Wirthshausbesucher und Klubbingier des neunzehnten Jahrhunderts würde die Muster vielleicht für roh und mangelhaft in der Ausführung erklärt haben. Das Geschirr war glatte Zopfwaare, prächtig verziert, das wenige Porzellan durchweg echt chinefisch. Das Glas, obgleich fein, elegant und von sehr mannigfaltiger Form, war im Durchschnitt weniger glatt und massiver, als die Handels-glaswaaren des neunzehnten Jahrhunderts. Die Möbel, sowie die sonstige Einrichtung des Saales waren in ähnllichem Stil gehalten, wie das Tischgeschirr, von schöner Form und reich verziert, aber ohne den äußerlichen Glanz der Kunstfälscherei unserer Zeit. Es fehlte vollständig das, was man im neunzehnten Jahrhundert „Komfort“ oder Bequemlichkeit nannte, d. h. es fehlte die Unbequemlichkeit des Zuviel, so daß, selbst abgesehen von den entzückenden Eindrücken des Tages, ich noch nie in meinem Leben ein so angenehmes Mittagsmahl gehabt habe.

Als wir gegessen hatten und, eine Flasche edlen Bordeauxweins vor uns, beglücklich dasjen, kam Klara noch einmal auf das Thema der Bilder zu sprechen, als wenn es sie beunruhigt hätte.

Nach ihnen hinsehend, sagte sie: „Wie kommt es, daß die Künstler, obgleich wir fast alle ein solches Interesse an unserem Leben nehmen — wie kommt es, daß die Menschen, welche Gedichte machen oder Bilder malen, doch nur selten unser heutiges Leben behandeln oder, wenn sie es thun, sich eifrig bemühen, Gedicht und Bild dem Leben ganz unähnlich zu machen? Sind wir nicht gut genug, um uns selbst zu malen? Wie kommt es, daß wir die schrecklichen Zeiten der Vergangenheit in Bildern und in der Dichtkunst so interessant finden?“

Der alte Hammond lächelte: „So war es immer und ich vermute, es wird immer so bleiben; es läßt sich auch erklären. Wahr ist, daß im neunzehnten Jahrhundert, als es so wenig Kunst und so viel Erbe von Kunst gab, eine Theorie bestand, nach welcher die Kunst und Poesie sich mit dem Leben der Zeit befassen sollten, allein es kam niemals dazu. Manche Einer meine, die Theorie zu verwirklichen, so war er stets bemüht (wie Klara eben andeutete) das Leben zu entstellen, zu idealisiren oder zu verschlechtern, kurz es so darzustellen, daß es nicht mehr zu erkennen war, daß man nicht wußte, ob es die Zeit der Pharaone oder irgend eine andere Zeit war, welche behandelt wurde.“

Darauf sagte Dick: „Es ist gewiß nur natürlich, daß diese seltsamen, wunderbaren Dinge Anziehungskraft auf uns ausüben. Ich sagte eben, wie wir uns als Kinder Dies und Jenes vorstellten, uns an diesen und jenen Ort versetzen und welchen Reiz dies für uns hatte. In gleicher Weise wirken diese Gedichte und Bilder und warum sollte es nicht so sein?“

„Du hast es getroffen“, erwiderte der alte Hammond, „es ist die künstliche Seite unserer Natur, die diese Phantasiegebilde hervorbringt. So lange wir kinder sind, vergeht die Zeit so langsam für uns, daß wir glauben, Zeit für Alles zu haben.“

Er seufzte und fuhr dann lächelnd fort: „Laßt uns wenigstens darüber freilich sein, daß wir unsere Kindheit wieder gefunden haben. Ich trinke auf die Tage, die sind!“

„Die zweite Kindheit“, sagte ich mit leiser Stimme, er-röthete aber sofort über meine zweifache Grobheit und hoffte, daß er meine Bemerkung nicht gehört habe. Allein er hatte sie gehört und wendete sich lächelnd zu mir: „Ja, und warum nicht? Und was mich anbelangt, so hoffe ich, daß die zweite Kindheit recht lange dauern und daß der nächste Abschnitt der Weltperiode weisen und glücklichen Wamessalters, wenn es überhaupt noch dazu kommt, uns rasch zu einer dritten Kindheit führen möge — angenommen, daß unser Zeitalter nicht schon das der dritten Kindheit ist. Inzwischen, mein Freund, müssen Sie wissen, daß wir uns im Einzelnen und in der Gesamtheit zu glücklich fühlen, um uns über das zu beunruhigen, was nachher kommt.“

„Ich für mein Theil“, sagte Klara, „wünschte, wir wären so interessiert, daß man über uns schriebe und uns malte.“

Dick antwortete ihr mit den zärtlichen Worten eines Liebenden, die sich nicht niederzuschreiben lassen; und einige Augenblicke schwiegen wir Alle.

Dick brach endlich das Schweigen: „Verzeihen Sie uns, Gast, wenn wir nach Tisch etwas abgepannt und langweilig sind. Was möchten Sie jetzt thun? Wollen wir den Graufschimmel herausholen und zurück nach Hammermith traben? Oder wollen Sie mit uns gehen und einige Flasche* in einer Halle hier in der Nähe trinken hören? Oder möchten Sie jetzt gleich mit mir nach der Stadt kommen, um dort ein paar wirklich schöne Gebäude anzusehen? Oder was möchten Sie sonst?“

„Nun wohl“, sagte ich, „ich bin fremd und muß Sie für mich wählen lassen.“ Ich verlangte in der That gerade jetzt nicht nach Belustigung; mir war, als ob der alte Mann, mit seiner Kenntniß der vergangenen Zeiten und sogar einer gewissen umgeschlagenen, aus seinem das hervorgewachsenen Sympathie für sie, ein Schutz für mich gegen die Kälte dieser ganz neuen Welt sei, in der ich jedes gewohnten Gedankens und meiner ganzen Art zu handeln, sozusagen entkleidet war. Ich wollte ihn deshalb nicht zu bald verlassen. Er kam mir zu Hilfe:

„Warte ein Bißchen, Dick. Außer Dir und dem Gast muß noch Jemand um Rath gefragt werden und das bin ich. Ich will jetzt nicht das Vergnügen seiner Gesellschaft entbehren, besonders da ich weiß, daß er mich noch allerdand fragen will. Geht deshalb nur zu Euren Welschmännern, vorher aber bringt uns in diese Ecke noch eine Flasche Wein; später kommt wieder und holt unsern Freund, um mit ihm westwärts zu gehen — jedoch nicht allzu bald.“

Dick nickte lächelnd, und bald war ich mit dem alten Mann allein in dem großen Saale. Die Nachmittagssonne schien funkelnd auf den Rothwein in unseren schlanken, schön geformten Gläsern. Hammond hub an: „Zit Ihnen irgend etwas besonders unverständlich in der Art und Weise, wie wir leben — jetzt, nachdem Sie viel davon gehört und auch Einiges gesehen haben?“

Ich erwiderte: „Am unverständlichsten ist mir, wie dies Alles so gekommen ist?“

„Das glaube ich wohl“, sagte er, „weil die Umgestaltung so groß ist. Es würde in der That schwierig, vielleicht unmöglich sein, Ihnen den ganzen Verlauf der Dinge zu erzählen. Wissen, Unzufriedenheit, Verrath, Enttäuschung, Ruin, Glend, Verzweiflung — die Geister, die für die Umgestaltung arbeiteten, weil sie weislicher waren als der große Haufe — das Alles wirkte und arbeitete zusammen. Die Menschen mußten durch all diesen Jammer hindurch, und zweifellos sahen während dieser ganzen Zeit die Meisten der Entwicklung zu, ohne sie zu verstehen; sie sahen sie an als etwas Unvermeidliches und Selbstverständliches — so selbstverständlich, wie das Auf- und Untergehen der Sonne — und es war ja auch so.“

„Sagen Sie mir, wenn Sie können, nur Eins: vollzog sich die Umgestaltung, die Revolution, wie sie genannt wird, in friedlicher Weise?“

„Friedlich? Welcher Friede war unter den wirrthspässigen, unaufgeklärten armen Teufeln des neunzehnten Jahrhunderts möglich? Es war Krieg von Anfang bis zu Ende, bitterer grimmiger Krieg, bis Hoffnung und Lust ihm ein Ziel setzten.“

„Verstehen Sie unter Krieg thatsächlichen Kampf mit den Waffen oder die Streiks, die Ausperrungen und die Aus-hungerung, wovon wir gehört haben?“

„Beides, beides“, antwortete er, „die Geschichte der furchtbaren Zeit des Uebergangs von der Kapitalflaue zu Freiheit mag als Thatfache so zusammengefaßt werden: „Als die Hoffnung auf Verwirklichung eines Lebens der Gemeinschaft für alle Menschen gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts ausstieg, war die Macht der Mittelklassen, die damals die Trummen der Gesellschaft waren, so ungeheuer und so erdrückend, daß diese Hoffnung beinahe allen Menschen, selbst denen, die sie, man kann sagen, wider Willen, gegen ihr eigenes Urtheil und gegen ihre eigene Vernunft hegten, nur ein schöner Traum zu sein schien.“

Der Alte hielt nachdenklich inne.

* Leute aus Wales — sprich: Wäfs; Welschen — Welschmännern.



Angriff der Polizei auf die Trafalgar-Square-Versammlung.

Nach wenigen Augenblicken fuhr Hammond in bewegter Weise fort: „Dies war in solchem Maße der Fall, daß einige jener aufgeklärten Menschen, die man Sozialisten nannte, obgleich sie ruhten und es öffentlich aussprachen, daß die einzig vernünftige Grundlage der Gesellschaft der reine Kommunismus sei (so wie Sie ihn jetzt ringsum sehen), doch vor der ihnen nutzlos erscheinenden Aufforderung zur Verwirklichung eines glücklichen Traumes zurückzuckerten. Wenn wir jetzt zurückblicken, können wir sehen, daß die große treibende Kraft zur Umgestaltung das Verlangen nach Freiheit und Gleichheit war.“

„Nun, diese Männer, obgleich jenes Gefühls sich bewußt, hatten in ihre Mittel doch nicht das Vertrauen, daß es die Umgestaltung herbeiführen werde. Zum Verwundern war dies nicht, denn, wenn sie um sich blickten, sahen sie die zahllosen Massen der unterdrückten Klasse zu tief im Elend, zu sehr von der Selbstsucht des Glends beherrscht, um sich irgend eine Vorstellung davon machen zu können, wie sie ihn anders entgehen könnten, als auf dem gewöhnlichen Weg, den ihnen das System der Sklaverei, in der sie lebten, vorschrieb, und der weiter nichts war, als die sehr entfernte Möglichkeit, aus der Hölle der Unterdrückten in den Himmel der Unterdrücker emporzuklettern. Obgleich sie ruhten, daß das einzige vernünftige Ziel Derer, welche die Welt verbessern wollten, ein Zustand der Gleichheit sei, so brachten sie es in ihrer Ungebild und Verzeiwilung doch fertig, sich selbst zu überreden, wenn sie durch allerhand Pfiffe und Kniffe die Produktionsweise und die Gesetze über das Eigentum so umändern könnten, daß die Sklaverei der „unteren Klassen“ (dieses entsetzliche Wort war im Schwang) etwas geessert würde, daß diese sich der Maschinenrie allmählich anpassen und sie mehr und mehr zur Besserung ihrer Lage benutzen könnten, bis die „unteren Klassen“ praktisch die Gleichheit erlangt hätten — man führte damals das Wort „praktisch“ mit Vorliebe im Munde —, weil die Reichen dann gezwungen wären, den Armen so viel zu geben, daß dieselben erträglich leben könnten, und weil in Folge dessen die Lebenslage der Reichen nicht länger befriedigenden Werth hätte und so der Klassenunterschied nach und nach von selbst verschwände. Können Sie mir folgen?“

„So ziemlich. — Fahren Sie fort!“

„Nun, da Sie mir folgen, werden Sie auch finden, daß, wenn die Theorie nicht ganz unvernünftig war, die praktische Ausföhrung doch fehlschlagen mußte. Ein gewisser Theil der Arbeiterklasse hätte seine Lebenslage so verbessert, daß diese sich der Lage der wohlhabenden Mittelklasse genähert hätte; unter den glücklichen Arbeitern hätte dann aber eine große Klasse der denkbar elendesten Sklaven gestanden, deren Sklaverei viel hoffnungsloser gewesen wäre, als die alte Lohnsklaverei.“

Könnten Sie mir vielleicht kurz angeben, was nun geschah?“ fragte ich, denn ich fand, daß er jetzt etwas unklar und schwer verständlich wurde.

„Ja, das kann ich. Zu jener Zeit wurde den Arbeitern unter dem Namen Staatssozialismus eine Art Hilfe zu Theil. Aber die Maschine arbeitete nicht glatt, bei jeder Umdrehung wurde sie von den Kapitalisten angehalten, was nicht zu verwundern war, denn sie hatte ja den Zweck, das Handels- und Schacherisystem, von dem ich ihnen gesprochen, mehr und mehr abzuschaffen, ohne daß etwas wirklich Brauchbares an dessen Stelle gesetzt wurde. So entstand zunehmende Verwirrung, das Elend der Arbeiterklasse wurde immer größer und in Folge dessen auch die Unzufriedenheit. Lange Zeit ging es in dieser Weise fort. Die Macht der oberen Klassen hatte sich verringert in dem Maße, wie sich ihre Herrschaft über den Reichthum verringert hatte, und sie konnten die Dinge nicht mehr, wie sie früher gewohnt waren, von oben herab behandeln. Bis zu diesem Punkte waren die Staatssozialisten durch den Erfolg gerechtfertigt. Auf der anderen Seite war die Arbeiterklasse schlecht organisiert und wurde thatsächlich immer ärmer, trotz der Vortheile, die sie thatsächlich in der Länge der Zeit ihren Herren abgenöthigt hatte. So hing Alles in der Schwebe. Die Herren konnten ihre Sklaven nicht in völlige Unterwerfung zurückbringen, obgleich sie einige Zustände mit Leichtigkeit niederschlugen. Die Arbeiter zwangen ihre Herren, ihnen wirkliche oder eingebildete Verbesserungen ihrer Lage zu gewähren, aber die Freiheit konnten sie nicht erzwingen. Zuletzt kam ein großer Krach. Um ihn

zu verstehen, muß man bedenken, daß die Arbeiter bedeutende Fortschritte gemacht, aber wie ich schon sagte, in ihrer Lebenslage sich sehr wenig verbessert hatten."

Ich spielte den Unschuldigen und Unwissenden und sagte: "In welcher Beziehung konnten sie sich überhaupt verbessern, wenn nicht in ihrer Lebenshaltung?"

Er erwiderte: "In Beziehung auf ihre Macht einen Zustand herbeizuführen, in dem ein Jeder seinen vollen Lebensunterhalt leicht gewinnen konnte. Schließlich hatten sie nach langen Jahren der Zerstümmung und Mißverständnisse gelernt, wie sie sich vereinigen mußten."

"Die Arbeiter hatten jetzt wenigstens eine regelrechte Organisation in dem Kampfe gegen ihre Herren — einem Kampfe, der mehr als ein halbes Jahrhundert lang für einen unermesslichen Bestandtheil des modernen Arbeits- und Produktionssystems angesehen wurde. Diese Organisation hatte nun die Form eines Bundes aller oder beinahe aller wirthlichen Lohnarbeiter angenommen und vermittelt ihrer war auch die Verbesserung in den Lebensbedingungen der Arbeiter erlangt worden; und obgleich die organisierten Arbeiter sich nicht selten an Missständen beteiligten, besonders zu Anfang ihrer Organisation, so gehörte dies doch nicht zu ihrer Tathat. Zu der Zeit, von der ich spreche, waren sie tatsächlich schon so stark geworden, daß in der Regel bereits die bloße Drohung, streiken zu wollen, genügte, um untergeordnete Forderungen durchzusetzen. Sie hatten nämlich die thörichte Taktik der alten Trade Unions aufgegeben, die darin bestand, immer nur einen Theil der Arbeiter irgend eines Industriezweiges zum Streiken aufzufordern und die Streikenden dann von den anderen Arbeitern unterstützen zu lassen. Damals hatten sie einen großen Selbstsinn zur Unterstützung der Streiks und konnten jede beliebige Industrie, wenn sie wollten, für einige Zeit zum Stillstehen verurtheilen."

Ich unterbrach den Alten: "War dabei keine Gefahr, daß das Geld der Arbeiter mißbraucht werde — zu verwerflichen Zwecken, wie das in jener verderbten, verlogenen Zeit Mode war?"

Der alte Hammond rutschte unbefähigt auf seinem Stuhl hin und her und sagte dann:

"Obgleich dies Alles sich vor langer Zeit zutrug, so fühle ich mich doch tief beschämt, Ihnen sagen zu müssen, daß das mehr als bloß eine Gefahr war, daß Niederträchtigkeiten thätisch öfters vorliefen, und daß die Vereinigung deshalb wiederholt nahe daran war, sich auflösen oder in Stücke zu zerfallen. Zu der Zeit aber, von der ich spreche, sah Alles so drohend aus, und die Nothwendigkeit, der immer unerträglicher werdenden Lage, welche der Arbeitskampf hervorgerufen hatte, ein Ende zu machen, wurde den Arbeitern durch die Verhältnisse endlich so klar, daß alle vernünftigen Menschen den tiefen Ernst der Zeit zu begreifen angingen — eine Erkenntniß, die alles Unmögliche bei Seite setzen ließ und den denkenden Menschen die wie das Verhängniß rasch herannahende Umwälzung ankündigte. Solche Ansicht war den Verräthern und Selbstlingen zu abschreckend — sie wurden einer nach dem anderen aus dem Bunde herausgeworfen und schlossen sich dann meistens den ausgesprochenen Reaktionsären an."

"Was wissen Sie von jenen Verbesserungen?" fragte ich, "was waren sie, oder vielmehr, welcher Art waren sie?"

Er erwiderte: "Einige derselben, und zwar die, welche für die Lebenshaltung der Arbeiter praktisch von der größten Bedeutung waren, wurden den Herren durch direkten Zwang Seitens der Arbeiter abgezwängt. Die so gewonnenen neuen Arbeitsbedingungen waren nur Gewohnheitsrechte, nicht durch das Gesetz erzwungen. Nachdem sie aber einmal eingeführt waren, durften die Herren, Angesichts der nachdringenden Macht der vereinigten Arbeiter, nicht wagen, die Zugeständnisse wieder zurückzuziehen. Andere dieser Verbesserungen waren Schritte auf dem Wege des sogenannten Staatssozialismus. Die wichtigsten können nach zusammengefaßt werden. Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts erhob sich der Ruf, die Herren zur Verkürzung der Arbeitszeit zu nöthigen. Der Ruf wurde bald lauter und immer allgemeiner, so daß die Herren schließlich nachgeben mußten. Diese Maßregel konnte selbstverständlich nur dann einen Sinn haben, wenn die Stunden der Arbeitszeit auch besser bezahlt wurden, und es war klar, daß die Herren es beim alten Stundenlohn belassen würden,

wenn anders man nicht Zwang gegen sie ausübe. Deshalb wurde nach längerem Kampf ein Gesetz angenommen, das für die wichtigsten Industriezweige einen Mindestlohn — ein Minimum — festsetzte. Dieses Gesetz mußte jedoch bald durch ein anderes Gesetz ergänzt werden, das für die hauptsächlichsten Waaren, die man damals zum Leben der Arbeiter für nöthig hielt, einen Höchstpreis — ein Maximum — bestimmte."

"Man kam den Armenunterstützungen der Römer gefährlich nahe", sagte ich lächelnd, "und ebenso dem Brotvertheilen an die Proletarier."

"Das sagten damals Viele", antwortete der alte Mann trocken; "und es war lange eine gebräuchliche Redensart, daß dieser Sumpf am Ende des Staatssozialismus liege — vorausgesetzt, daß er bis zum Ende käme, was aber, wie Sie wissen, bei uns nicht geschah. Nichtsdestoweniger ging er weiter als das Minimum- und Maximumgeschäft, das beiläufig, wie wir jetzt einsehen, notwendig war. Die Regierung fand es nun geboten, dem lauten Geschrei der Unternehmerläuse über den zunehmenden Verfall des Handels zu begegnen (welder Verfall, nebenbei bemerkt, ebenso winstlos wie wertlos war, wie das Erlöschen der Cholera, die wir jetzt auch glücklicherweise finden). Die Regierung war gezwungen, dies durch Maßregeln zu thun, die den Unternehmern schmeichlich waren; sie errichtete Staatsfabriken zur Verfertigung der nöthigen Waaren, und öffentliche Märkte zu deren Verkauf. Diese Maßregeln halfen etwas, sie glätten den Anordnungen des Befehlshabers einer belagerten Stadt. Natürlich glaubte die privilegierte Klasse, daß mit der Einführung solcher Gesetze das Ende der Welt gekommen sei."

"Diese Besorgniß war nicht ganz ohne Grund. Die Verbreitung der kommunistischen Lehre und die theilweise Durchführung des Staatssozialismus hatte das wunderbare Handelssystem zur Folge, unter dem die alte Welt so sickerhaft gelebt, und das nur einer winzigen Minderheit das vergnügliche Leben des Spielers, Vielen, ja den Meisten dagegen ein Leben des Glends gebracht hatte, erst zu stören und schließlich lahm zu legen. Wieder und wieder kamen schlechte Zeiten, wie man sie nannte, und in der That, sie waren auch sehr schlecht für die Lohnflaven. Das Jahr 1852 war eines der schlechtesten jener Periode — die Arbeiter litten furchtbar. Die unzureichenden Staatsbetriebe, die über ihre Kräfte in Anspruch genommen wurden, konnten ihrer Aufgabe nicht genügen, und ein großer Theil der Bevölkerung mußte durch öffentliche Mithätigkeit, wie man es nannte, erhalten werden. Die vereinigten Arbeiter verfolgten mit wechselnden Gefühlen der Hoffnung und Furcht die Entwidlung der Dinge. Ihre Hauptforderungen hatten sie schon aufgestellt, — nun aber bestanden sie, nach einer feierlichen und allgemeinen Abstimmung sämtlicher verbündeten Gewerkschaften, auf der sofortigen Zuzugnahme der ersten Maßregeln zur Durchführung ihrer Forderungen. Diese Maßregeln würden dazu geführt haben, die Verwaltung aller natürlichen Hilfsquellen des Landes zugleich mit den nöthigen Maschinen zu deren Benutzung in die Hände der vereinigten Arbeiter zu liefern, und die bevorzugten Klassen in die Lage von Pensionären zu versetzen, die selbstverständlich von dem guten Willen der Arbeiter abhingen. Die 'Resolution', wie es genannt wurde, die in der Tagespresse die weiteste Verbreitung fand, war thätiglich eine Kriegserklärung und wurde von der Klasse der Unternehmer auch als solche aufgenommen. Sie gingen von jetzt an, sich zu seltenem Widerstand gegen den rohen und wilden Kommunismus, wie sie gedankenlos sagten, zu schaaren, und da sie nach vielen Seiten hin noch sehr mächtig waren oder zu sein schienen, so hofften sie immer noch, durch brutale Gewalt einen Theil dessen wieder zu gewinnen, was sie verloren hatten, ja schließlich vielleicht Alles. Sie behaupteten, die verschiedenen Regierungen hätten einen großen Fehler begangen, daß sie nicht früher Widerstand geleistet. Die Liberalen und Radikalen (das waren, wie Sie wohl wissen, die Bezeichnungen der mehr zur Demokratie hineigenden Parteien unter den herrschenden Klassen) wurden scharf getadelt, daß sie durch ihre unzeitige Prinzipienerei und ihre thörichte Sentimentalität die Welt in die schlimmste Lage gebracht hätten. Und ein gewisser Gladstone oder wahrscheinlich Gladstone, nach dem skandinavischen Ursprung des Wortes zu urtheilen — ein her-

vorragender Politiker des neunzehnten Jahrhunderts, ward besonders zur Zielscheibe der Angriffe gemacht. Ich brauche Ihnen wohl kaum die Abgeschmacktheit dieser Angriffe und Vorwürfe darzulegen. Aber eine furchtbare Tragödie war in diesem wüsten Treiben der reaktionären Partei verborgen. Die unerfättliche Begehrlichkeit der unteren Klassen muß unterdrückt, dem Volke muß eine Kession erteilt werden — dies waren die geistlichen Lieblingswörter, die unter den Reaktionen im Umlauf waren, und sie fiendeten nichts Gutes.“

Der alte Mann hielt inne, hat sich sehr in mein tief aufmerksames und verwundertes Gesicht und sagte dann: „Ich weiß, lieber Gast, daß ich Worte und Lebensarten gebraucht habe, die bei uns nur von Wenigen ohne lange und schwierige Erklärungen verstanden würden und selbst dann vielleicht nicht. Doch da Sie den Eindruck machen, als wären Sie von einem anderen Planeten gekommen, so möchte ich Sie fragen, ob Sie mir bis hierher zu folgen vermocht haben?“

„O ja“, sagte ich, „ich verstehe Alles ganz gut, bitte, fahren Sie nur fort.“

„Aus einem verhältnismäßig geringfügigen Anlaß wurde durch die Arbeiterführer eine Volksversammlung auf das Trafalgar Square einberufen. Sie erinnern sich wohl des Orts. Ueber das Recht, dort zusammen zu kommen, war seit Jahren viel gestritten worden. Die bürgerliche Schutzgarde, Polizei genannt, griff nach ihrer Gewohnheit die Versammlung mit Knütteln an. Viele Leute wurden in den Durcheinander verlegt, sie starben entweder an den Folgen der Knüttelpele oder wurden auf dem Fleck zu Tode getrampelt. Die Versammlung wurde gesprengt und einige hundert Teilnehmer verhaftet und in den Kerker geworfen. Eine ähnliche Versammlung war einige Tage vorher in Manchester, das jetzt verschwunden ist, auf die nämliche Weise behandelt worden. So begann die Kession. Das ganze Land war in Gährung versetzt. Meetings wurden abgehalten, um eine Organisation für eine andere Massenversammlung im Freien zu schaffen als Antwort auf das Vorgehen der besitzenden Klasse. Um bestimmten Tag versammelte sich eine ungeheure Menschenmasse auf dem Trafalgar Square und in der Nachbarschaft — damals lauter überfüllte Straßen. Die Versammlung war zu groß für die knüttelbewaffnete Polizei. Es kam nur zu einigen kurzen Knüttelgefechten, auf die das Volk sich aber vorbereitet hatte. Drei oder vier Arbeiter wurden getötet und ungefähr zwanzig Polizisten in dem Handgemenge zu Tode gedrückt; der Rest der Mäorde machte sich so rasch aus dem Staube als er konnte. Dies war ein Sieg für das Volk, wenn auch noch kein entscheidender.“

„Den nächsten Tag war ganz London — erinnern Sie sich, was es damals war — in Aufrührung. Viele der Reichen flohen aufs Land, die Behörde zog Soldaten zusammen, wagte aber nicht sie zu gebrauchen, und die Polizei konnte an keinem Orte angestrichelt werden, weil überall Aufruhr war oder drohte. In Manchester, wo das Volk nicht so mutig oder nicht so verzweifelt wie in London war, wurden mehrere Führer verhaftet. In London war ein Kongreß der Arbeiterführer von dem vereinigten Arbeiterbund einberufen worden und tagte unter dem alten revolutionären Namen eines Wohlfahrtsausschusses. Da man jedoch über keine geschulten und bewaffneten Mannschaften zu verfügen hatte, so wagte man nicht anzugreifen, sondern besetzte nur die Mauern mit ziemlich unbekannten Aufzügen an die Arbeiter, sich nicht niederzutreten zu lassen. Es wurde aber auch vierzehn Tage nach dem erwähnten Schmachtag eine neue Massenversammlung nach Trafalgar Square einberufen.“

„Inzwischen verblieb die Stadt in Unruhe und die Geschäfte lagen ganz darnieder. Die Zeitungen — damals, wie immer bis dahin, fast ausschließlich in den Händen der Arbeitgeber — verlangten von der Regierung kräftige Unterdrückungsmaßnahmen, die reichen Bürger bildeten eine besondere Polizei und bewaffneten sich mit Knütteln. Viele von ihnen waren starke, wohlgenährte, feurige junge Männer und hätten gerne gestampft. Die Regierung wagte aber nicht, ihre Dienste anzunehmen; sie begnügte sich mit der Vollmacht des Parlaments, jeden gewaltsamen Aufruf zu unterdrücken, und mehr und mehr Soldaten nach London zu ziehen. So verstrich die Woche nach der großen Versammlung;

eine beinahe ebenso große Versammlung wurde am Sonntag abgehalten, die im Ganzen friedlich verlief, weil ihr kein Hindernis in den Weg gelegt ward — und wieder rief das Volk „Sieg!“ Am Montag aber erwachte das Volk und fand, daß es hungrig war. Während der letzten Tage hatten Arbeitergruppen die Straßen durchzogen und um Geld gebeten — oder besser gesagt: Geld verlangt —, um sich Essen kaufen zu können, und war es nun aus gutem Willen oder Furcht, genug — die reichen Leute gaben viel. Die Behörden der Kirchspiele — ich habe jetzt nicht Zeit, diesen Ausdruck zu erklären — gaben dem herumziehenden Volke, was sie nur geben konnten und auch die Regierung unterstützte mit den schwachen Mitteln ihres Staatsbetriebs eine ziemlich Anzahl halb verhungerte Leute. Im Anschluß hieran wurden mehrere Bäckereien und andere Nahrungsmittelgeschäfte geleert, ohne daß dies viel Aufsehen erregt hätte. So weit, so gut. Aber an dem bewußten Montag schickte der Wohlfahrtsausschuß, der einerseits eine allgemeine unfinnige Klinderung fürchtete, andererseits durch das schwankende Verhalten der Regierung sich gemacht war, eine mit Vollmacht und allem Nötigen versehene Abordnung, welche in der Mitte der Stadt zwei bis drei große Magazine mit Lebensmitteln ausräumte und den Ladenbesitzern ein Papier zurückließ, enthaltend das Versprechen der Zahlung für die Waare. Und in den Theilen der Stadt, wo die organisierten Arbeiter am stärksten waren, nahm das Volk Besiß von verschiedenen Bäckereien und stellte Männer ein, welche sofort an die Arbeit zu gehen hatten. Alles dies war mit vergleichsweise wenig oder ganz ohne Aufsehtörung geschehen. Die Polizei half bei dem Ausräumen der Magazine die Ordnung aufrecht erhalten, so wie sie es bei einem großen Feuer gemacht hätte.

Durch diesen gelungenen Streich wurden die Reaktionen so erschreckt, daß sie beschlossen, die Regierung zum Einschießen zu zwingen. Am nächsten Tage schürten die Zeitungen die Wuth der tollgeordneten Angstreier und drohten dem Volke, der Regierung und Jedem, der ihnen mißfiel, es würde fürchterliches geschehen, wenn die Ordnung nicht um jeden Preis hergestellt würde. Eine Abordnung der tonangebenden Kaufleute und Fabrikanten erklärte der Regierung, wenn sie den Wohlfahrtsausschuß nicht sofort verhafte, so würden die Bürger selbst eine bewaffnete Streitmacht bilden und über die Nordbremer, wie sie die Arbeiter nannten, herfallen.

„Die Mitglieder der Abordnung nebst einigen Zeitungsverlegern hatten eine lange Zusammenkunft mit den Häuptern der Regierung und mit zwei oder drei Militärpersonen, den geübtesten in ihrer Kunst, die das Land aufzuweisen hatte. Siekehrten, wie ein Augenzeuge berichtet, lächelnd und befriedigt von der Zusammenkunft zurück und man sprach nicht mehr davon, eine Armee gegen das Volk auszuheben; viele wohlhabende Leute verließen aber an jenem Nachmittag mit ihren Familien London und begaben sich auf ihre Landhäuser oder sonst wohin.“

„Den nächsten Morgen proklamierte die Regierung für London den Belagerungszustand — etwas Gewöhnliches unter den damaligen absolutistischen Regierungen des Festlandes, allein in England zu jener Zeit unerhört. Sie ernannte den jüngsten und geübtesten ihrer Generale zum Befehlshaber des belagerten Distrikts —, einen Mann, der sich in den schändlichen Mord- und Raubkriegen, in welche das Land von Zeit zu Zeit verwickelt war, ein gewisses Ansehen erworben hatte. Die Zeitungen waren im heißsten Jubel und die ängstlichen Reaktionen traten jetzt in den Vordergrund: Leute, die in gewöhnlichen Zeiten ihre Meinung für sich zu behalten pflegten oder sie doch nur in ihrem nächsten Bekanntenkreis mitzuteilen wagten, die aber nur darauf warteten, ein für allemal die Sozialisten, ja selbst die demokratischen Bestrebungen zu vernichten, die man, wie sie sagten, in den letzten sechs Jahren mit solch thörichter Nachsicht behandelt hatte.“

„Der führende General offenbarte keine bestimmten Plan; einige untergeordnete Zeitungen schmähten ihn deshalb; die überlegenen Leute schlossen aber aus seinem scheinbaren Nichtstun, daß irgend ein Schlag vorbereitet werde. Was nun den Wohlfahrtsausschuß anbelangt, so konnte er, wie immer er über die Lage dachte, nicht mehr zurückgehen. Verschiedene Mitglieder waren der Ansicht, die Regierung werde nicht einspringen. Der Dienst zur Beschaffung der nöthigen Lebensmittel wurde ruhig

weiter organisiert — freilich nur ein Tropfen auf einen heißen Stein — und als Antwort auf den Belagerungszustand benutzte man in den Stadtteilen, wo die Arbeiter am stärksten waren, so viele Leute, als nur irgend möglich war.

„Der General, sowie die Polizei ließen Alles ruhig geschehen, so daß am Ende der Woche London ziemlich ruhig erschien, obgleich an vielen Orten in den Provinzen Aufstände ausgebrochen waren, die indeß ohne Miße von der öffentlichen Gewalt erstickt wurden. Die ernsthaftesten dieser Ausbrüche fanden in Glasgow und Bristol statt.“

„Der Versammlungs-Sonntag kam und große Volksmassen zogen in Prozession nach dem Trafalgar Square, unter ihnen die meisten Mitglieder des Wohlthatigkeitsausschusses, umgeben von einer nothdürftig bewaffneten Schaar. Die Straßen waren friedlich und still, trotz der ungeheuren Masse von Zuschauern, die zusammengeedrückt war, um den Zug zu sehen. Auf dem Trafalgar Square war keine Polizei, das Volk nahm ungehindert Besitz von dem Platz und die Versammlung wurde eröffnet. Die Bewaffneten standen um die Hauptplattform; außer ihnen hatten nur Wenige in der Menge Waffen irgend welcher Art.“

„Fast allgemein war man der Ansicht, die Versammlung würde ruhig verlaufen. Die Mitglieder des Ausschusses aber hatten aus verschiedenen Stadttheilen gehört, daß man etwas im Schilde führe; die Gerüchte waren jedoch so unbestimmt, daß Niemand sich eine Idee davon machen konnte, was eigentlich drohte. Bald wußte man es.“

„Noch ehe die Straßen um den Trafalgar Square mit Menschen angefüllt waren, rückte eine Abtheilung Soldaten von der Nordwestseite auf das Square und stellte sich an den Häusern der westlichen Seite auf; das Volk murzte beim Anblick der Nothköde, die Bewaffneten des Ausschusses standen unentschlossen da; sie wußten nicht, was sie thun sollten, und durch das Eindringen der Soldaten war die Menge auch so zusammengepreßt worden, daß sie nur wenig Aussicht hatten, sich aus ihrer Lage zu befreien.“

„Kaum war die Menge sich der Thatfache bewußt geworden, daß ihre Feinde auf dem Platze waren, als schon eine zweite Abtheilung Soldaten aus den Straßen, die südlich zu dem Parlamentsgebäude führen, das heute noch steht und der Dünghandlung genannt wird, von der Westseite der Themse herannahende, das Menschengewühl in eine immer dichtere Masse zusammendrängte und sich der Sübseite des Squares entlang aufstellte. Wer sehen konnte, was vorging, wußte sofort, daß das Volk in einer Falle war, und mußte abwarten, was nun weiter geschehen würde.“

„Die dicht zusammengequetschte Menge konnte sich nicht rühren, sie befand sich unter dem Einfluß des höchsten Schreckens. Ein kleiner Theil der bewaffneten Männer arbeitete sich nach der Front hindurch oder kletterte auf den Sockel des Denkmals, das zu jener Zeit dort stand, um zu sehen, was da vorging. Den Meisten — es waren viele Frauen auf dem Square — schien es, als ob das Ende der Welt gekommen sei.“

„Sobald die Soldaten ihre Aufstellung genommen hatten“, so erzählt ein Augenzeuge, „kam ein goldbekrönter Offizier aus den Reihen hervorgeprengt und las von einem Papier, das er in der Hand hielt, etwas ab, das aber nur von Wenigen gehört wurde. Später erfuhr ich, daß es ein Befehl war, uns zu zerstreuen, und eine Warnung, daß der Offizier das gesetzliche Recht habe, auf uns zu feuern, und daß er dies, wenn wir dem Befehl nicht sofort Folge leisteten, auch thun würde. Die Menge nahm dies als eine Herausforderung auf. Ein wilder, drohender Gorneschrei ertönte, worauf für einen Augenblick verhältnismäßige Ruhe eintrat, bis der Offizier in die Reihen zurückgekehrt war. Ich war ziemlich am Rande des Menschenhaufens, nahe den Soldaten“ — erzählt der Augenzeuge — „und sah, wie drei kleine Maschinen vor die Front gefahren wurden, von denen ich wußte, daß es mechanische Kanonen waren. Ich schrie: Werst Euch nieder, sie schießen! Aber kaum Einer konnte sich niederwerfen, so feuerte die Menge zusammengefaßt. Ich hörte einen kurzen scharfen Befehl, und der Gedanke zuckte mir durch den Kopf, wo ich die nächste Minute wohl sein würde? und dann —

es war, als hätte sich die Erde geöffnet und die Hölle wäre leibhaftig über uns gekommen. — Die nun folgende Szene zu beschreiben, hat keinen Zweck. Breite Gassen waren in die dicke Masse gemäht. Tödtet und Sterbende bedeckten den Boden; Stöhnen, Kreischen, Klagen, Ausrufe des Schreckens und der Wuth erfüllten die Luft, es schien, als gäbe es nur noch Mord und Tod auf der Welt.“

„Diejenigen unserer Bewaffneten, die noch nicht todt oder verwundet waren, brachen in ein wildes Gurrach! aus und eröffneten ein lebhaftes Feuer auf die Soldaten. Ein paar Soldaten fielen und ich sah, wie die Offiziere die Reihen auf- und abgingen und ihre Leute antrieben, nochmals zu schießen; viele verbarren aber in finsternen Schweigen und ließen die Gewehrköpfe sinken. Nur ein Sergeant lief zur Maschinenkanone und fing an, sie in Gang zu setzen; allein ein großer junger Mann, ein Offizier, eilte aus den Reihen hervor und zerrie ihn am Kragen zurück. Die Soldaten standen regungslos, und die entsetzte Menge eilte so schnell es ging aus dem Square. Später wurde mir gesagt, daß die Soldaten der Westseite ebenfalls gefeuert und sich an dem Gemehel betheligt hätten. Wie ich aus dem Square herankam, weiß ich nicht. Ich war so voller Wuth, Schrecken und Verzweiflung, daß ich den Boden nicht unter mir fühlte.“

„So erzählt unser Augenzeuge. Die Zahl der in einer Minute auf Seiten des Volks Gefallenen war eine ungeheure; sie festzustellen, d. h. die Wahrheit zu erfahren, war nicht leicht — sorgfältigen Schätzungen nach müssen es zwischen zwei- und dreitausend gewesen sein. Auf Seiten der Soldaten waren sechs getödtet und ein Dutzend verwundet.“

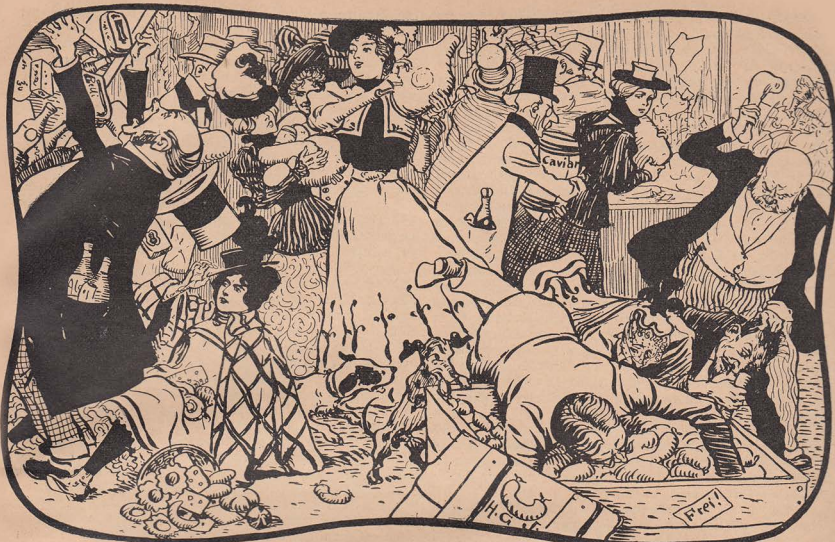
Ich lauschte, vor Erregung zitternd. Die Augen des alten Mannes flammten und blühten, und sein Gesicht leuchtete, wie das eines Verzückten, während er erzählte, und ich mir so oft als wahscheinlichste Ereigniß vorge stellt hatte. Doch es wunderte mich, daß er über ein bloßes Gemehel so begeistert sein konnte, und ich sagte: „Wie schrecklich! Ich vermute, daß dieses Gemehel der ganzen Revolution für jene Zeit ein Ende machte?“

„Nein, nein“, rief er, „es war der Anfang der Revolution!“ Der alte Diamond füllte sein und mein Glas und sagte, sich erhebend: „Trinken wir dieses Glas auf das Andenken jener, die dort starben, denn es würde zu lange dauern, wollte ich Ihnen sagen, wie viel wir ihnen schuldig.“

Ich trank, und sich wieder niederlegend fuhr der Alte fort: „Das Gemehel auf dem Trafalgar Square war der Anfang des Bürgerkriegs, obgleich dieser, wie alle derartigen weltumgestaltenden Ereignisse, nur langsam eine bestimmte Form annahm und die Leute erst allmählig begriffen, in welcher folgenschwerer Krisis sie sich befanden.“

„So furchtbar das Gemehel auch war, so glücklich und überwältigend auch der erste Schrecken gewesen, — sobald das Volk sich hatte, über das Geschehene nachzudenken, empfand es eher Jörn und Ingrimm als Furcht, — trotzdem daß die militärische Organisation des Belagerungszustandes von dem talentvollen jungen General erbarungslos durchgeführt wurde. Denn wenn auch die herrschenden Klassen, als sich am nächsten Morgen die Nachricht von dem Gemehel verbreitete, von Angst und Grausen, ja selbst von Furcht erfüllt wurden, so begriff doch die Regierung mit ihren unmittelbaren Stützen, daß die Suppe nun eingebrodt war und aus ausgegessen werden mußte. Nichtsdestoweniger waren auch die reaktionärsten Zeitungen, mit Ausnahme von zweien, wie betäubt von der furchtbaren Nachricht und berichteten einfach die Thatfachen, ohne ein Urtheil abzugeben. Die Ausnahmen waren: erstens ein sogenanntes „liberales Blatt“ — die Regierung war damals von dieser Farbe —, welches, nach einer salbungsvollen Einleitung, in der es seine ungetheilte Sympathie für die Sache der Arbeiter bezeugte, mit heuchlerischem Pathos auseinandersetzte, daß in Zeiten revolutionärer Ausbrüche die Regierung verpflichtet sei, gerecht aber auch fest zu sein, und daß die bei Weitem schonendste und humanste Art des Vorgehens gegen die armen Rasenden, welche die Grundlagen der Gesellschaft angreifen (einer Gesellschaft, die sie arm und rasend gemacht hat), die sei, sie gleich todt zu schießen. Damit seien sie endgültig beseitigt und die Gefahr weiterer Ausfälle erheblich abgeschwächt.“

* Die englische Infanterie trägt scharlachrothe Uniformen.



Plünderung der Läden in der Dorsfordstreet.

Die zweite Ausnahme war eine Zeitung, die man bisher für eine der heftigsten Gegnerinnen der Demokratie gehalten hatte, was sie in der That auch war. Der Redakteur war aber mannhaft genug, für sich selbst und nicht für seine Zeitung zu sprechen. In kurzen, einfachen, entrüsteten Worten forderte er das Volk auf, doch zu überlegen, was eine Gesellschaft werth sei, die durch die Niedermezelung armer Bürger vertheidigt werden müsse, und er verlangte von der Regierung, daß sie den Belagerungszustand aufhebe und den General und den Offizier, die auf das Volk hätten schießen lassen, des Mordes anklage. Er ging noch weiter und sagte, welches immer seine Ansicht über die Lehrräge des Sozialismus sei, er würde sein Schicksal so lange mit dem des Volkes verknüpfen, bis die Regierung ihre Grausamkeit und ihr Unrecht wieder gut zu machen suche und sich bereit zeige, auf die Forderungen von Männern zu hören, die wüßten was sie wollten, und die durch die Verkommenheit der Gesellschaft gequemen seien, ihre Forderungen auf die eine oder die andere Weise durchzudrücken. Selbstverständlich wurde der Redakteur sofort durch die militärische Behörde verhaftet, seine unerschoenen Worte waren aber schon in den Händen und Köpfen des Publikums. Sie brachten den tiefsten Eindruck hervor; ja der Eindruck war so groß, daß die Regierung nach einigem Schwanken den Belagerungszustand aufhob, zu gleicher Zeit freilich auch die militärische Organisation kräftigte und besetzte.

Drei Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses waren auf dem Trafalgar Square getödtet worden, die übrigen, der größere Theil, kehrten nach dem alten Versammlungsort zurück und erwarteten dort ruhig den Ausgang. Sie wurden am Montag Morgen verhaftet und würden auch sofort von dem General, der nur eine militärische Maschinare war, erschossen worden sein, wenn die Regierung nicht vor der Verantwortlichkeit, Menschen zu tödten, ohne ihnen den Prozeß gemacht zu haben, zurückgeschreckt wäre. Zuerst war die Rede davon, sie vor ein Ausnahmegericht zu stellen — oder vor eine „Besondere Kommission von Richtern“, wie es genannt wurde —, d. h. vor Männer, deren Geschick es war, sie schuldig zu finden. In der Regierung hatte aber die

Gluthhize der Leidenschaft inzwischen kalter Ueberlegung Platz gemacht, und die Gefangenen kamen vor das regelmäßige, öffentliche Schwurgericht. Da wartete der Regierung ein neuer Schlag, denn trotzdem der Richter den Gerichtshof angewiesen hatte, die Gefangenen für schuldig zu befinden, wurden diese von den Geschworenen freigesprochen und der Gerichtshof fügte seinem Wahrspruch noch eine feierliche Erklärung bei, in welcher das Vorgehen der Soldaten, in der eigenthümlichen Sprache von damals, als „unmüthig, unglücklich und übereilt“ verurtheilt ward. Der Wohlfahrtsausschuß nahm seine Sitzungen wieder auf und war von nun an ein Vereinigungspunkt für das Volk, im Gegensatz zum Parlament. Die Regierung gewöhnte nach allen Richtungen hin freien Spielraum und that, als wolle sie den Forderungen des Volkes nachgeben. Es bestand aber ein weitverbreitetes Komplot, an welchem die Führer der zwei sogenannten Oppositionsparteien in den parlamentarischen Partekämpfen theilhaftig waren. Es handelte sich um einen Staatsstreich. Der wohlmeinende Theil des Publikums hatte hiervon keine Ahnung, war überfro und glaubte alle Gefahr eines Bürgerkriegs beseitigt. Der Sieg des Volkes wurde durch Unzüge und große Volksversammlungen in den Parks und an anderen Orten, sowie durch sonstige Kumbgebungen zum Andenken an „das große Gesehel“ in dem ganzen Lande gefeiert. Die Maßregeln zu Gunsten der Arbeiter, welche im Parlament durchgingen, wurden zwar von den höheren Klassen als „verderblich revolutionär“ angesehen, reichten jedoch thatschächlich nicht aus, um dem Volke Nahrung und ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen. Sie mußten durch ungeschriebene Verordnungen, die nicht durch das Gesetz geschützt waren, ergänzt werden. Obgleich die Regierung und das Parlament die Gerichte, die Armee und die „Gesellschaft“ zu ihrer Unterstützung hatten, so war dennoch der Wohlfahrtsausschuß eine Macht im Lande und vertrat thatschächlich die arbeitende Klasse. Er besetzte sich wesentlich in den Tagen, die auf die Freisprechung seiner Mitglieder folgten. Die alten Mitglieder hatten wenig Geschick für die Verwaltung, wenn sie auch mit Ausnahme einiger Selbstlinge und Verräther ehrliche und entschlossene Männer waren, darunter

Viele mit bedeutenden Talenten anderer Art. Allein jetzt, wo die Zeit rasches Handeln verlangte, traten die Männer hervor, welche fähig waren, die Dinge und die Kräfte auf das richtige Ziel zu lenken. Ein Vetz von Arbeiterorganisationen wurde schnell geschaffen, deren ausgesprochener einziger Zweck es war, das Schiff der Gesellschaft in den Hafen des Kommunismus zu steuern. Und da diese Organisationen auch die praktische Führung des gewöhnlichen Arbeitskriezes und Klassenkampfes übernehmen, verlangten sie bald die Zeitung und Vermittlung für alle Angelegenheiten der Arbeiterklasse; und die habachtigen Unternehmer befanden sich machtlos gegenüber dieser gewaltigen Arbeiterorganisation. Die Entscheidung war nicht hinauszuschieben. Der Ausschuß der Unternehmerrasse, das Parlament, mußte sich zu dem Entschluß aufraffen, entweder den Bürgerkrieg wieder zu beginnen und rechts und links schießen zu lassen — oder den Forderungen der Arbeiter, die sie beschäftigten, nachzugeben und immer höheren Lohn für immer kürzere Arbeitszeit zu zahlen. Freilich einen Verbinden hatten die Arbeiter und das war das rasche Zusammenbrechen des ganzen Weltmarktsystems. Der wirtschaftliche Auflösungsprozeß wurde durch die Logik der Tatsachen Allen so klar gemacht, daß die Mittellassen, die, einen Augenblick verblüfft, die Regierung wegen des großen Gemeinels verdammten hatten, nun fast ausnahmslos umschwenkten und von der Regierung verlangten, daß sie sich um die bedrohten Interessen kümmern und der Tyrannen, dem „Terrorismus“ der sozialistischen Führer ein Ende machen solle.

„Unter diesem Druck kam das reaktionäre Komplott — wahrscheinlich noch ehe es reif war — zum Ausbruch. Allein diesmal war das Volk und waren seine Führer vorher gewarnt und die nötig erscheinenden Maßregeln wurden getroffen, noch ehe die Reaktionen an der Arbeit waren.

„Die liberale Regierung wurde (augenscheinlich nach heimlichem Einverständnis) von den Konserwativen geschlagen, obgleich die Letzteren der Zahl nach in der Minderzahl waren. Die wirklichen Volksvertreter im Unterhaus wußten sehr wohl, was das bedeutete, und nach einem Versuch, die Sache durch Abklimmungen im Hause der Gemeinen auszufischen, erhoben sie Verwahrung, verließen das Haus und begaben sich sämtlich in den Wohlfahrtsausschuß. Und jetzt fing der Bürgerkrieg von Neuem an.

„Der erste Akt desselben war aber nicht einer des bloßen Kampfes. Die neue Toryregierung beschloß zu handeln, wagte aber nicht, den Belagerungszustand zu erneuern; sie schickte deshalb eine Abtheilung Soldaten und Polizei und ließ den ganzen Wohlfahrtsausschuß verhaften. Dieser leistete keinen Widerstand, obgleich er hätte thun können, da er jetzt über eine beträchtliche Anzahl von Männern verfügte, die zum Außerordentlichen bereit waren. Allein er wollte es erst mit einer Waffe versuchen, die er für wirksamer hielt als Strakenkämpfe.

„Die Mitglieder des Ausschusses gingen ruhig ins Gefängnis, ließen sie doch ihren Geist und ihre Organisation zurück. Sie verließen sich nicht auf eine sorgfältig zusammengesezte, mit allen möglichen Befugnissen und Berechtigungen ausgestattete Zentralstelle, sondern auf die breiten Massen des Volkes, die voll und ganz mit der Bewegung sympathisiren und durch eine große Anzahl kleiner Zentren mit sehr einfachen Verhaltensregeln fest miteinander verbunden waren. Diese Verhaltensregeln wurden nun zur Anwendung gebracht.

„Am nächsten Morgen, als die Führer der Reaktion sich vergnügten ins Frühtagen lachten beim Gedanken an die Wirkung, welche der Zeitungsbericht über ihren Staatsstreich auf das Publikum haben würde — erschien keine Zeitung. Erst gegen Mittag wurden hier und da einige Blätter von dem Format der Zeitungen aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, die von Polizisten, Soldaten, Geschäftsführern und Prefekten angefertigt waren, in den Straßen vertheilt. Gierig wurden sie ergriffen und gelesen; zu dieser späten Stunde war aber der größte Theil der Nachrichten veraltet und Jedermann war es klar, daß die allgemeine Arbeits-einkellung begonnen hatte. Die Eisenbahnen gingen nicht, die Telegraphenbrände wurden nicht bedient, Fleisch, Fische und grüne Waaren, die auf den Markt gebracht waren, nichts wurde ausgepackt und Alles verdarb. Die Tausende von Familien der Mittellassen, die für jedes Mahl vollständig von

den Arbeitern abgingen, machten verzweifelte Anstrengungen, um das Nöthigste für den Tag zu beschaffen, und in den Kreisen derer, die keine Furcht vor dem Kommenden zu haben brauchten, hatte man sogar, wie mir gesagt wurde, seine Freunde an diesen „unerwarteten Widwid“ — ein Vorgefchmad der erstofften Tage, wo alle Arbeit nur Vergnügen ist.

„So verging der erste Tag. Gegen Abend schon wußte die Regierung nicht mehr, was sie machen sollte. Sie hatte nur ein Mittel, die Volksbewegung niederzuhalten, und das war die rohe Gewalt, aber sie hatte nichts vor sich, wogegen sie Soldaten und Polizei hätte verwenden können. Bewaffnete Haufen waren in den Straßen nicht zu sehen. Die Geschäftstotale der vereinigten Arbeiterorganisationen waren in Bureaus zur Unterfütterung der aus der Arbeit Geschiedenen umgewandelt. Unter diesen Umständen wagten die Behörden nicht, die Beamten der Arbeiterorganisationen zu verhaften, um so weniger, als an jenem Abend auch sehr viele angesehenen Bürger in diesem Bureau um Unterfütterung nachgeschickt und die Barmherzigkeit der Revolutionäre zur Beschaffung des Abendbrots in Anspruch genommen hatten. Die Regierung zog wohl hier und da Polizei zusammen, verhielt sich aber die Nacht über ruhig und erwartete, daß der nächste Morgen irgend ein Manifest der „Rebellen“, wie man sie nannte, bringen und den erwünschten Vorwand zum Handeln darbieten würde. Sie wurde in ihrer Hoffnung getäuscht. Die gewöhnlichen Zeitungen gaben diesen Folgen den Kampf auf, und nur ein äußerst reaktionäres Blatt (der „Tägliche Telegraph“*) genannt, versuchte zu erscheinen und schmälte in wohlgeformten Sätzen die „Rebellen“ wegen ihres „Aberwieses“ und ihrer „Undankbarkeit“, daß sie „ihren gemeinen Mutter, der englischen Nation, zum Vessien einigen gelbgerigen Agitatoren und der von ihnen getäuschten Thoren, die Eingeweide herausreißen wollten.“ Dagegen erschienen die sozialistischen Blätter ohne jede Einschränkung; sie waren schon gedruckt und gefüllt mit bewundernswürdigen klaren Aufzügen über sozialistische Lehren und deren praktische Durchführung und frei von Ueberreibung, Geschäftigkeit und persönlichen Vöbeligungen; sie wickten inmitten der Schreden und Qualen des Augenblicks wohlthuend auf das Publikum wie die duftige Frische eines Maienlages.

„Doch noch eine andere Art der „Erziehung“ wirkte auf das Publikum mit unwiderstehlicher Gewalt und räumte manches Vorurtheil aus den Köpfen. Die Regierungskente, durch diese Art des Boykotts (das war damals der Ausdruck für Auskungerung) verblüfft und in Schreden versetzt, waren in größter Aufregung und schwankten hin und her. Den einen Tag waren die Wacht-haber dafür, Alles gehen zu lassen, bis ein neues Komplott ausgeht; sei; den folgenden Tag wollten sie alle Mitglieder der Arbeiterausschüsse verhaften, und den dritten Tag waren sie auf dem Punkte, ihrem eifrigen, jungen General den Befehl zu geben, daß er unter irgend einem Vorwand ein neues Gemezel veranstalten müßte. Als sich die Herren aber erinnerten, wie die Soldaten von Trafalgar Square über das von ihnen angerichtete Blutbad so entsetzt gewesen waren, daß man sie nicht zu einer zweiten Salve bewegen konnte, hatten sie nicht den Muth, ein zweites Gemezel zu wagen.

„Der Arbeiterausschuß hatte sich erweitert und unterstützte eine große Anzahl Leute. Er hatte eine beträchtliche Menge Lebensmittel durch Männer, auf die er sich verlassen konnte, zusammengebracht. Eine ganze Anzahl wohlhabender Leute war nun gezeugnen, Unterfütterung bei den Arbeitern zu suchen. Und noch etwas Werkwürdiges ereignete sich: Banden von sogenannten besseren Leuten bemanneten sich, zogen plündernd, raubend und stehend durch die Straßen; sie schlepten falbblütig alles Eß- und Tragbare, was ihnen anfiel, aus den Läden weg, deren Besitzer gewagt hatten zu öffnen. Sie thaten dies namentlich in der Oxfordstreet — damals eine große Straße mit Kaufläden aller Art. Zu dieser Zeit war die Regierung gerade in ihrer nachgiebigen Laune und hielt das für eine günstige Gelegenheit, zu zeigen, wie unpar-

* Das Wort ist hier in dem Sinne gebraucht, daß Jeder selbst für seine Bedürfnisse zu sorgen hat — wie bei einem Widwid, wo Jeder sein Essen mitbringt.

„The Daily Telegraph, ein gefinnungsloses, in allen Farben schillerndes, „liberales“ Reaktionsblatt.

teilsch sie in der Aufrechterhaltung der Ordnung sei. Sie schickte Polizei, welche die reichen, hungerigen Leute verhaften sollte. Diese setzten der Polizei tapferen Widerstand entgegen, und alle, bis auf drei, entwichen. Die Regierung gewann nicht den Ruf der Unparteilichkeit, den sie von ihrem Vorgehen erhofft hatte, — sie vergaß, daß es keine Abendzeitungen gab. Die Nachricht von dem kleinen Schärmügel verbreitete sich zwar bald, aber die That-sachen wurden ganz entstellt. Der Kravall wurde meist nur als eine Verworfenheit der hungernden Proletariat des East-End dargestellt, und Jedermann hielt es nur für natürlich, daß die Regierung die Armen niederbrücke, wo und wie sie konnte.

„An jenem Abend empfang der gefangene Wohlfahrtsausschuß den Besuch sehr höflicher Leute, die angeblich warmen Anteil an ihnen nahmen und ihnen auseinander setzten, was für eine selbstmörderische Politik sie eingeschlagen hätten und wie gefährlich dieses extreme Vorgehen für die Sache des Volkes sei. Einer der Gefangenen erklärte über diesen Besuch: „Als wir dahinter gekommen waren, daß die Regierung den Besuch gemacht hatte, durch Eingelverhör im Gefängnis an uns heran zu kommen, machte es uns großes Vergnügen, zu vergleichen, wie wir die Freundlichkeit der ‚hoch intelligenten‘ und gebildeten Personen, die uns aus-horchten sollten, beantwortet hatten. Der Eine lachte den Abge-sandten einfach aus, der Andere erzählte ihm lange ungläubliche Geschichten, ein Dritter schwieg trotzig, ein Vierter sagte dem ‚elenden Polizeispion‘, er solle den Mund halten — und dies war alles, was sie von uns herausbekamen.“

„So verging der zweite Tag des großen Streiks. Allen Denkenden war es klar, daß der dritte Tag eine Entscheidung bringen mußte; denn die Ungewissheit und das schlecht verkehrte Schreckenssystem konnten nicht andauern. Die herrschende Klasse und die Nichtpolitiker des Mittelstands, die ihre Stärke und ihre Stütze ausgemacht hatten, glichen einer Schafherde, welcher der Hirte fehlt — sie wußten buchstäblich nicht, was sie machen sollten. Nur Eins wünschten sie: die Rebellen zu veranlassen, daß sie irgend etwas thaten.

„Am nächsten Morgen, am dritten Streiktag, als die Mit-glieder des Wohlfahrtsausschusses wieder vor den Magistrat geführt wurden, behandelte man sie mit äußerster Höflichkeit; ohne Lande, alterne Bedensarten entließ der Magistrat die Gefangenen, die an ihren Verammlungsort zurückkehrten und sofort zu einer Sitzung zusammentraten. Es war hohe Zeit. Denn an diesem dritten Tage waren die Volksmassen wirklich in Gährung.

„Hätte Dazwischen einige Jahre vorher sich zugetragen, wo die Arbeiter noch für die selbstverständlichen Beherrscher des Volkes galten, und wo selbst der Aernste und Unwissendste sich an sie, als an eine notwendige Stütze anlehnte, während er von ihnen gehorcht ward —, dann würde allerdings die ganze Gesellschaft in Trümmer gegangen sein. Mein die lange Reihe von Jahren, in denen die Arbeiter ihre Herren verachten gelernt, hatte den Arbeitern Selbstgefühl verliehen, und sie singen nun an, den nichtgefehligen Führern, welche durch die Ereignisse in den Vordergrund gebracht waren, zu vertrauen.

„Die Wirkung der Freilassung des Ausschusses gab der Regierung Zeit zum Aufathmen, denn die Nachricht wurde von den Arbeitern mit der größten Freude aufgenommen und auch die Reichen erblickten darin einen Aufbruch des gänzligen Zerfalls, den sie zu fürchten angingen, eine Beforgnis, welche durch die Schwäche der Regierung genährt ward. Und für den Moment hatte diese Schwäche in der That die Wirkung, den Aufhebungs-prozeß zu beschleunigen, den übrigens auch keine Energie und Thatkraft verhindert hätte.

„Die Regierung verlor keine Zeit, mit dem Wohlfahrtsaus-schuß in Verhandlung zu treten, denn sie konnte nur an die augen-blickliche Gefahr denken. Sie schickte einen gehörig beglaubigten Angeordneten, um mit den Männern zu verhandeln, welche die Persönlichkeit über den Geist des Volkes erlangt hatten.

„Auf die Einzelheiten des Waffenstillstandes — denn ein solcher war es — zwischen diesen hohen kontrahierenden Parteien: der Regierung des Großbritannischen Reiches auf der einen und den Arbeitern auf der anderen Seite — brauche ich nicht einzugehen. Das Ende war, daß alle bestimmt formulierten Forderungen des Volkes gewährt werden mußten. Jetzt wissen wir, daß die

meisten dieser Forderungen nicht werth waren, aufgestellt oder verweigert zu werden. Darnals wurden sie jedoch für sehr wichtig gehalten, denn sie waren Zeichen der Aufsehung gegen das elende Lebenssystem, das am Zusammenbrechen war. Eine Forderung war jedoch von der äußersten, brennendsten Bedeutung. Die Wacht-haber suchten ihr auszuweichen, mußten aber, da sie nicht mit Narren verhandelten, zuletzt nachgeben. Ich meine die Anerkennung und förmliche Legalisirung des Wohlfahrtsausschusses und aller Organisationen, die er unter seiner Leitung genommen hatte. Es ist klar, daß dies zweierlei in sich schloß: erstes Annerkennung für die Rebellen, welche ohne einen bestimmten und klaren Akt des Bürgerkriegs jetzt nicht mehr angegriffen werden konnten; und zweitens die Fortsetzung der organisierten Revolution.“

„Der Bürgerkrieg ging also weiter, ungeachtet alles dessen, was sich ereignet hatte?“

„Ja natürlich“, sagte der alte Hammond. „In der That, es war gerade diese gefühlte Anerkennung, die den Bürgerkrieg möglich machte. Der Kampf verlor dadurch den Charakter eines bloßen Gemehls auf der einen Seite und den zäher Ausdauer und positiven Widerstands mit Streiks auf der andern.“

„Können Sie mir sagen, in welcher Weise der Krieg geführt wurde?“ fragte ich.

„Ja“, erwiderte er, „wir haben Urkunden, die uns Alles mittheilen, und das Wichtigste daraus kann ich Ihnen in wenigen Worten sagen. Wie ich Ihnen bereits erklärte, konnten die Reaktionsäre sich nicht auf die Einmischungen verlassen; die Offi-ziere im Ganzen genommen waren zu Allem bereit, denn mit wenigen Ausnahmen waren dies die dümmsten Leute im Lande. Die Regierung mochte thun, was sie wollte, ein großer Theil der oberen und der Mittelklasse war entschlossen, eine Gegenrevolution ins Werk zu setzen, denn der Kommunismus, der jetzt sein Haupt erhob, schien ihnen ganz unerträglich. Vanden von jungen Männern — wie die Marxoväre (Minderere) bei dem großen Streik, von denen ich Ihnen erzählte — bewaffneten sich, übten sich militärisch ein und suchten in den Straßen unter jedem be-liebigen Vorwand und bei jeder beliebigen Gelegenheit Streit mit dem Volke. Die Regierung half den Standalanmachen nicht und hinderte sie nicht, sie sah ruhig zu in der Hoffnung, daß irgend etwas sich daraus entwickeln würde. Diese ‚Freunde der Ord-nung‘, wie sie genannt wurden, hatten anfänglich einigen Erfolg, wodurch sie kühner wurden; viele Offiziere der regulären Armee leisteten ihnen Vorfschub und durch die Vermittlung solcher Offiziere gelang es den raubstüftigen Ordnungsfreunden, sich mit jeder Art von Kriegsmunition zu versehen. Ein Theil ihrer Taktik bestand darin, daß sie die großen Fabriken betreten und besetzten, — sie hatten z. B. einmal den ganzen Ort Manchester, von dem ich vorhin sprach, in ihrem Besitz. Ein unregelmäßiger Krieg — Guerilla-krieg hieß es, glaube ich — wurde mit wechselndem Erfolg im ganzen Lande geführt, bis die Regierung, die Anfangs gethan hatte, als merkte sie nichts vom Kampfe — höchstens sprach sie von Aufruhr —, sich plötzlich für die ‚Freunde der Ordnung‘ er-klärte und Alles, was sie an regulären Truppen austreiben konnte, mit den Vanden vereinte. Sie machte nun die verwerflichsten Anstrengungen, um der ‚Rebellen‘, wie man die Arbeiter jetzt wieder nannte und wie sie sich selbst nannten, Herr zu werden.

„Es war zu spät. Jeder Gedanke an einen Frieden auf der Grundlage von Kompromissen war auf beiden Seiten ausgehen. Das Ende mußte sein: entweder vollständige Sklaverei für Alle mit Ausnahme der bevorzugten Klassen oder auf Gleich-heit und Kommunismus beruhende Lebensordnung — das war nun auch dem Wüdesten und Zaghaftesten klar. Die Trägheit, die Hoffungslosigkeit, ja man kann sagen die Feigheit des letzten Jahrhunderts hatte dem lebensfähigsten, unbegabten Helden-muth einer ausgeprochen revolutionären Zeit weichen müssen. Ich will nicht sagen, daß die Leute von damals das Leben, welches wir jetzt führen, voraussahen, aber im Allgemeinen strebte man einem wesentlich längeren Leben zu, und hinter dem verzweifeltsten Kampfe in der Gegenwart sahen Viele den Frieden, den er in Zukunft bringen sollte. Die Menschen jener Zeit, welche auf Seiten der Freiheit standen, waren, glaube ich, nicht unglücklich, obgleich sie zwischen Furcht und Hoffnung hin und her geworfen und häufig auch durch Zweifel und den Zwiespalt mit ihren

Pflichten, die sich schwer damit vereinigen ließen, innerlich zerissen wurden.“

„Wie aber führte das Volk — ich meine die Revolutionäre — den Krieg? Welches waren die Elemente ihrer Erfolge?“

Ich stellte diese Frage, weil ich gerne den alten Mann zu der wirklichen Geschichte zurückbringen und aus seiner träumerischen, bei seinem Alter so erklärlichen Stimmung herausreißen wollte.

Er antwortete: „An Organisatoren und Führern war kein Mangel, denn der Kampf selbst entwickelte in einer Zeit, wo Männer von Seelenstärke alle Rücksichten auf die gewöhnlichen Anforderungen des Alltagslebens in den Wind schlagen mußten, die nöthigen Talente aus der Mitte des Volkes heraus. In der That, nach Allen, was ich gelesen und gehört habe, muß ich bezweifeln, daß ohne diesen augenscheinlich furchtbaren Bürgerkrieg die für die Verwaltung nöthigen Talente sich unter den Arbeitern entwickelt hätten. Wie dem auch sei, der Krieg war da und das Volk fand Führer, die denen der Reactionäre mehr als gemessen waren. Außerdem hatte man seine Schwierigkeiten in Bezug auf das Rohmaterial für die Volksarmee, denn der revolutionäre Instinkt wirkte auf den gemeinen Mann in der Unionarmee so mächtig, daß der größte und jedenfalls der beste Theil zum Volke überging. Die Hauptursache des Erfolgs war aber, daß die Arbeiter da, wo sie nicht unter Zwang waren, nicht für die Reactionäre, sondern für die Rebellen arbeiteten. Und das war gut so.“

Da Hammond seine Erzählung unterbrach, richtete ich die Frage an ihn: „Doch wie war der weitere Verlauf der Sache?“

Nach einigen Zögern fuhr der Alte fort: „Die Reactionäre konnten außerhalb der Bezirke, in denen sie allmächtig waren, keine Arbeit mehr verrichtet bekommen, und auch in diesen Bezirken wurden sie durch fortwährende Aufstände beunruhigt. Viele Tausende wurden mit der Zeit müde und unterwarfen sich den Rebellen, deren Zahl fortwährend answuchs, bis es Allen klar wurde, daß die Sache des Volkes, welche einst hoffnungslos erschienen, die siegreiche, und die Sache der Sklaverei und der Vorrechte die hoffnungslose Sache war.“

XIII.

Der Anfang des neuen Lebens.

„Nun wohl“, sagte ich, „also auf diese Weise wurden die Arbeiter aller Schwierigkeiten Herr. Waren die Leute mit der neuen Ordnung der Dinge zufrieden, als sie eintrat?“

„Die Leute?“ fragte Hammond. „Gewiß, Alle mußten sich über den Frieden freuen, besonders als man fand — was Jeder bald finden mußte — daß man recht gut lebte. Selbst die, welche einstmal reich gewesen waren, konnten sich dieser Thatfache nicht verschließen. Und was die anbelangt, welche arm waren, so hatte sich ihre Lage trotz des Krieges, der ungefähr zwei Jahre dauerte, sehr wesentlich gebessert; und als endlich Friede wurde, machten sie in kurzer Zeit rasche Fortschritte auf der Bahn zu einer höheren Lebenshaltung. Die große Schwierigkeit bestand darin, daß die, welche einst arm waren, so wenig Begriff von den wirklichen Annehmlichkeiten des Lebens hatten, daß sie nicht genug Ansprüche machten. In ihrer verminderten Bedürfnislosigkeit forderten sie nicht genug, wofür sie nicht genug von der neuen Ordnung der Dinge zu fordern. Es war vielleicht mehr ein Vortheil als ein Nachtheil, daß die Nothwendigkeit, den Wohlstand, welchen der Krieg zerstört hatte, wieder herzustellen, die Leute im Anfang zwang, fast so angestrengt zu arbeiten, wie sie es vor der Revolution hatten thun müssen. Alle Geschichtsschreiber sind darin einig, daß in keinem Krieg so viele Güter und so viele Werkzeuge für die Herstellung der Güter zerstört worden sind, als in diesem Bürgerkrieg.“

„Und wie stand es mit dem Fortschritt nach den Kriegsjahren?“ fragte ich; „können Sie mir Einiges darüber mittheilen?“

Darauf erwiderte er: „Oh, ich könnte Ihnen mit Leichtigkeit mehr erzählen, als Sie Zeit haben anzuhören; ich will Ihnen

aber wenigstens eine der Hauptschwierigkeiten, der wir zu begegnen hatten, erwähnen.“

„Als die Menschen nach dem Krieg wieder zur Ruhe kamen, und als ihre Arbeit den Verlust wieder theilweise ersetzt hatte, der durch die Zerstörungen des Krieges verursacht worden war, schien eine Art von Enttäuschung sich unter zu bemächtigen, und die Prophezeiungen einiger Reactionäre der früheren Zeit schienen sich zu erfüllen, nämlich, daß eine stumpfe Gleich- und Einförmigkeit, ein rein auf das Nützliche und Unnütze gerichtetes Phäakenhum* das Ende unserer Bestrebungen und unseres Erfolgs sein werde. Daß der unerlässliche Sporn des Antriebs zur Arbeit: der Wettbewerb, jeht weggefallen war, hatte auf die Erzeugung der für die Allgemeinheit nöthigen Waaren gar nicht störend eingewirkt, — wie aber, wenn der Wegfall der freien Konkurrenz, wie man es nannte, die Menschen stumpf machte, indem ihnen zu viel Zeit zum Denken oder zu müßigen Träumereien gegeben wäre? Jedoch die dunkle Gewitterwolke drohte nur und sie zog vorüber, ohne Schaden gethan zu haben. Nach dem, was ich Ihnen vorhin erzählt habe, werden Sie wohl das Heilmittel gegen ein solches Mißgeschick errathen. Man muß nur bedenken, daß viele Waaren, die ehemals fertiggestellt worden waren — Sklavenwaaren für die Armen und verschwenderische Luxuswaaren für die Reichen — nicht mehr gemacht wurden.“

„Nun, das Heilmittel war die Production dessen, was man einst Kunst hieß, aber bei uns jezt keinen Namen mehr hat, weil es ein untrennbares Theil der Arbeit jedes einzelnen Menschen ist.“

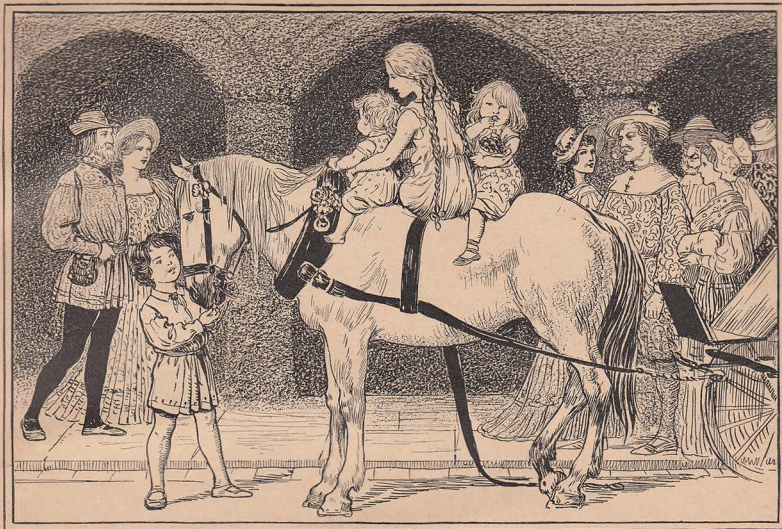
„Was? Gatten die Menschen Zeit und Gelegenheit, die schönen Künste zu pflegen, inmitten des verzweifelten Kampfes für Leben und Freiheit, von dem Sie mir erzählten?“

„Sie dürfen nicht voraussetzen“, meinte Hammond, „daß die neue Form der Kunst hauptsächlich auf das Gedächtniß der alten Kunst begründet war; übrigens war auch der Bürgerkrieg — so seltsam es klingen mag — der Kunst viel weniger gefährlich als andere Dinge, und so entwickelte sich, was von der Kunst in alter Form noch übrig war, während der letzten Zeit des Kampfes zu wundervoller Blüthe, besonders die Tonkunst und die Dichtkunst.“

„Die Kunst, oder das Arbeitsvergnügen, die Arbeitslust, wie man das nennen sollte, wovon ich jezt spreche, entstand von selbst, aus einer Art von Instinkt des Volkes, das nicht länger verzweifelt zu mißvoller und aufreibender Ueberanstrengung getrieben war, und nun die Arbeit, welche es in der Hand hatte, so gut und so ausgezeichnet zu machen strebte, als nur irgend möglich. Nachdem das so eine Zeit lang fortgegangen war, erwachte allmählig ein Sehnen nach Schönheit in dem Geist der Menschen; sie sangen an, die Gegenstände, die sie anstarrten, zu verzieren, anfänglich zwar noch ungeheftig und plump; nachdem sie sich aber einmal ernstlich an die Arbeit gemacht hatten, ging es immer besser. Alles dies wurde sehr unterstützt durch das Wegfallen des Schmutzes und Unraths, den unsere unmittelbaren Voreltern sich so ruhig gefallen ließen, und durch das gemüthliche, jedoch nicht geistlose Ansehen, welches nun, wie ich Ihnen schon erzählte, bei uns zur Gewohnheit wurde. Auf diese Weise und durch allmähliches Vorschreiten fanden wir mehr und mehr Vergnügen an unserer Arbeit, und dann wurden wir uns bald dieses Vergnügens bewußt; wir pflegten es und sorgten, daß wir zu Genüge hatten, — damit wir Alles gewonnen und wir waren glücklich, — und so möge es durch Jahrhunderte und Jahrhunderte hindurch bleiben!“

Der alte Mann versiel in ein träumerisches Sinnen, das, wie mir schien, nicht ohne Melancholie war; doch wollte ich ihn nicht unterbrechen. Plötzlich raffte er sich auf und sagte: „Wohlan, mein lieber Gast, hier kommen Sie und Clara, um Sie abzuholen, und das jezt meinem Erzählen ein Ziel, worüber Sie wohl nicht betriibt sein werden. Der lange Tag neigt sich seinem Ende zu und Sie werden eine angenehme Rückfahrt nach Hammersmith haben.“

* Wollsteden, wie bei den Phäaken der griechischen Mythologie.



Der Schimmel in guter Gesellschaft.

XIV.

Die Ruckschiffahrt nach Hammermith.

Ich erwiderte nichts, weil ich nach einem so ersten Gespräch nicht zu Worten lehrer Höflichkeit aufgelegt war. Allerdings hätte ich mit dem alten Manne gerne noch weiter gesprochen — er verstand wenigstens etwas von den Anschauungen, in denen ich groß geworden, während ich für die jüngeren Leute trotz aller ihrer Freundlichkeit in der That ein Geschöpf von einem anderen Planeten war. Nichtsdestoweniger machte ich gute Miene zu dem Spiel, das ja gar nicht böse war, sondern mich blos im Augenblick etwas verstimmt — ich lächelte dem jungen Paare so liebenswürdig zu, wie ich nur konnte, der alte Mann aber rief lustig aus: „Nun, meine Kinder, nehmt unseren Gast mit fort und thut für ihn, was Ihr könnt! Es ist Eure Aufgabe, ihm das Leben behaglich zu machen, so daß er körperlich wie geistig sich wohl fühlt; er war in seiner Weisheit so glücklich wie Ihr. Leben Sie wohl, Gast!“ Und er drückte mir warm die Hand.

„Leben Sie wohl!“ sagte ich. „Ich danke Ihnen vielmals für Alles, was Sie mir erzählt haben, und werde Sie besuchen, sobald ich wieder nach London komme. Darf ich?“

„Ja“, sagte er, „kommen Sie auf alle Fälle, wenn Sie irgend können.“

„Es wird nicht so bald werden“, bemerkte Dick mit seiner fröhlichen Stimme; „denn wenn das Heu flussaufwärts eingekieft ist, werde ich ihn zwischen der Neu- und Weizenerte ein wenig durch das Land führen, damit er sieht, wie unsere Freunde im Norden leben.“

„Du nimmst mich aber mit, nicht wahr, Dick?“ sagte Klara, ihre hübsche Hand auf seine Schulter legend.

„Natürlich!“ erwiderte Dick mit einem gewissen Stolz. „Wir werden es schon einrichten, daß Du jeden Abend hübsch müde ins Bett geschickt wirst. Und mit gekräumten Nacken und braunen Händen wirst Du in Deinem blüthenweißen Kleid so hübsch aus-“

sehen, daß Du gewiß bald etwas von Deiner Hypochondrie verliert. Wie dem auch sei, eine Woche lang Genueute wird Wunder bewirken.“

Das Mädchen wurde roth, aber nicht aus Scham, sondern vor Vergnügen, und der alte Mann sagte lachend:

„Ich sehe, Gast, daß Sie es so behaglich haben werden, wie Jemand nur wünschen kann, denn Sie brauchen nicht zu fürchten, daß Beide Ihnen durch übergroße Dienstsichtigkeit zur Last fallen; sie haben so viel miteinander zu thun, daß Sie sich gewiß viel selbst überlassen bleiben, und das ist meines Erachtens die größte Rücksicht und Freundschaft einem Gaste gegenüber. Diese Vögel in ihrem Neste lieben es, einen guten, zu ihnen passenden Freund zu haben, an den sie sich wenden können, um die Seligkeit der Liebe von Zeit zu Zeit mit dem ersten und prosaischen Gefühl der Freundschaft abwechseln zu lassen. Außerdem lieben Dick und Klara zu Zeiten eine kleine Unterhaltung, und wie Sie wissen, sprechen Liebende nur dann, wenn sie einen besonderen Grund haben, sonst kosten sie nur. Leben Sie wohl, Gast; seien Sie glücklich!“

Klara ging zu dem alten Hammond, schlang ihren Arm um seinen Hals, küßte ihn herzlich und sagte: „Sie sind ein lieber, alter Mann, mögen Sie über mich scherzen soviel Sie wollen. Bald werden wir uns wiedersehen. Seien Sie versichert, daß wir unseren Gast glücklich machen werden, obgleich einige Wahrheit in dem ist, was Sie sagen.“

Wir schüttelten ihm darauf nochmals die Hände, verließen die Halle und gingen in den Kreuzgang und von da hinaus auf die Straße, wo unser munteres Köhlein, schon angespannt, uns erwartete.

Es war gut versorgt — ein kleiner Bursche von etwa sieben Jahren hatte die Zügel in der Hand und sah ihm feierlich ins Gesicht; oben auf dem Pferd saßen ein Mädchen von vielleicht vierzehn Jahren, das sein kleines, drei Jahre altes Schweserchen vor sich hatte, während ein anderes Mädchen, das ein Jahr jünger sein mochte als der Junge, hinten hing. Die Drei theilten ihre

Aufmerksamkeit zwischen Kirzchen, die sie verpeitschten, und zwischen unserm Pferd, das sie streichelten und liebkoften, und das alle ihre Bärtlichkeit mit freundlicher Herablassung aufnahm, aber die Ohren spitzte, als Dick erwich. Die Mädchen stiegen ruhig ab, und zu Klara eilend, sprangen sie fröhlich lachend an ihr herauf. Wir setzten uns in den Wagen, Dick zog die Zügel an und fort ging's.

Unser Gespann traltete ruhig zwischen den lieblichen Bäumen der Londoner Straßen, die Flüßchen von Wohlgeruch in die kühle Abendluft entfalteten, denn es war gegen Sonnenuntergang.

Wir konnten auf diesen ganzen Wege nur gemächlich und langsam voran kommen, weil so viele Menschen sich im Freien der Abendluft erfreuten. Ich betrachtete mit die Leute im Vorbeifahren genau, und ich muß sagen, daß mein im düstern Grau oder vielmehr Braun des neunzehnten Jahrhunderts entwickelter Geschmack geneigt war, den Farbenreichtum und Glanz der Kleidung zu verurtheilen, was ich Klara auch zu sagen nicht erlaubte. Sie schien überrascht und selbst etwas enttäuscht zu sein.

„Nun, was ist denn da auszuweisen? Die Leute haben keine schmutzige Arbeit, sie vergnügen sich an dem schönen Abend, und nichts ist da, was ihre Kleider verderben könnte. Gehen Sie doch! Sieht das Alles nicht hübsch aus? Es ist doch kein übertriebener Aufwand.“

Und in der That, sie hatte recht. Denn viele von den Leuten waren in mitternächte, wenn auch hübsche Farben gekleidet, deren Uebereinstimmung ich vollendet fand, so daß ich bei näherem Zusehen ganz entzückt war.

Ich sagte also: „Ja, Sie haben recht. Wie kann aber Jeder sich solche kostbare Kleidung erlauben? Sieh, Sie dort geht ein älterer Mann in einem dunkelgrauen Anzuge, und ich kann von hier sehen, daß es ein sehr feiner, wollener Stoff und mit Seidenstickerei bedeckt ist.“

Klara: „Er könnte ja schäbige Kleider tragen, wenn er Lust hätte — das heißt, wenn er nicht dächte, das Gefühl der anderen Leute dadurch zu verletzen.“

Ich: „Aber bitte, sagen Sie mir, wie können Sie das erwidern?“

Kaum waren die Worte heraus, so bemerkte ich, daß ich wieder in meinen alten Fehler verfallen war und eine Unmuthigkeit gesagt hatte, denn ich sah, wie Dick sich vor Lachen schüttelte. Er sagte jedoch kein Wort, sondern überlieserte mich auf Gnade und Ungnade der schönen Klara, welche erwiderte:

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen. Natürlich können wir es erwidern, sonst würden wir es nicht thun. Es wäre für uns ein Leichtes, zu sagen: wir wollen unsere Arbeit nur dazu verwenden, unsere Kleider bequem und zweckmäßig zu machen; allein hierbei wollen wir nicht stehen bleiben. Warum tadeln Sie uns? Glauben Sie etwa, wir darben uns das Essen ab, um schöne Kleider tragen zu können? Oder ist es vielleicht Unrecht, daß wir die Gewandhülle, mit der wir unseren Körper bedecken, ebenso schön haben wollen, wie unser Körper selbst ist? Gerade wie das Fell eines Rehes oder der Pelz einer Otter vom Anfang an schön gewesen sind. Was finden Sie da Unrecht?“

Ich beugte mich vor dem Sturm und murmelte irgend eine Entschuldigung. Und in der That hätte ich mir denken sollen, daß ein Volk, welches im Allgemeinen die Baukunst so liebt, auch verstehen mußte, sich selbst zu schmücken, um so mehr, als der Schnitt der Kleider, abgesehen von den Farben, sowohl hübsch als zweckmäßig war — die Formen verhillend, ohne sie zu verumhüllen oder zu verumfalten.

Klara war bald befänftigt und während wir dem vorhin erwähnten Wald zufuhren, sagte sie zu Dick:

„Ich will Dir etwas sagen, Dick. Unser Verwandler, Hammond der Aelteste, hat unseren Gast jetzt in seiner sonderbaren Tracht gesehen — ich dachte, wir sollten ihm für unsere morgende Reise etwas Anständigeres zum Anziehen aussuchen; thun wir es nicht, so werden wir alle möglichen Fragen über seine Kleider und woher sie kommen, zu beantworten haben. Und“, fügte sie schelmisch hinzu, „ist er selbst erst einmal hübsch gekleidet, dann wird er so leicht nicht mehr sich darüber aufhalten, daß wir uns ein freundliches Aussehen zu geben suchen.“

„Ganz recht, Klara“, sagte Dick, „er soll Alles haben, was Du wünschst — das heißt, was er wünscht. Ich werde etwas für ihn aussuchen, ehe er morgen aufsteht.“

Unter solchem Gespräch fuhren wir ruhig durch die balsamische Abendluft und kamen nach Hammermith, wo wir von unseren Freunden herzlich empfangen wurden. Boffin, in neuem Anzug, bewillkommnete mich mit majestätischer Höflichkeit. Der Weber wollte mich ansprechen und aufs Genaueste erfahren, was der alte Hammond gesagt hatte, war aber sehr freundlich und munter, als Dick ihm abwich. Annie hoffte, daß ich einen angenehmen Tag verleben habe und drückte mir die Hand so herzlich, daß ich einiges Bedauern empfand, als unsere Hände sich trennten. Die Wahrheit zu sagen, mir gefiel Annie besser als Klara, die immer etwas Zurückhaltendes und Abneigendes hatte, während Annie so offen wie möglich war und an Allen und Jedermann um sie herum Vergnügen fand, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun.

Diesen Abend hatten wir ein richtiges kleines Fest, theilweise mir zu Ehren und, wie ich vermuthete — obgleich nichts gesagt worden war — auch zu Ehren von Dick und Klaras Wiedervereinigung. Wir tranken vom besten Wein, die Halle war vom Duft der prächtvollsten und wohlriechendsten Sommerblumen erfüllt und nach dem Abendbrot hatten wir Musik (Annie übertraf, nach meinem Urtheil, alle Anderen in Bezug auf Wohlklang und Reinheit der Stimme, wie auch in Bezug auf Gefühl und Verstand). Und schließlich kamen wir zum Geschichten erzählen und saßen lachend da, ohne ein anderes Licht außer dem des Mondes, der durch die schönen gothischen Schmuckfenster hereinstrahlte, als gehörten wir einer längst vergangenen Zeit an, in der es nur wenig Bücher gab und das Lesen noch selten war. Hier will ich bemerken, daß meine Freunde, obgleich sie, wie man bemerkt haben wird, meistens etwas von Büchern zu sagen wußten, doch keine sonderlich großen Leser sein konnten, wenn man die Feinheit ihres Benehmens und die viele Mühe bedenkt, welche sie augenscheinlich hatten. Wenn Dick ein Buch erwähnte, that er es mit der Miene eines Mannes, der eine große That vollbracht hat, als wolle er sagen: „Seht, ich habe das gelesen.“

Der Abend verging zu schnell für mich. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich eine Augenweide gehabt ohne das störende Bewußtsein der Disharmonie, ohne die Furcht vor nahendem Verfall, von der ich bisher immer ergriffen worden war, wenn ich herrliche Kunstwerke der Vergangenheit und die liebliche Natur der Gegenwart genossen hatte — diese Natur und jene Kunst, beide das Ergebnis vieler Jahrhunderte und Jahrtausende der Ueberlieferung, welche die Menschen gezwungen hatte, die Kunst hervorzubringen, und die Natur, sich in die Formen der Jahrhunderte zu fügen.

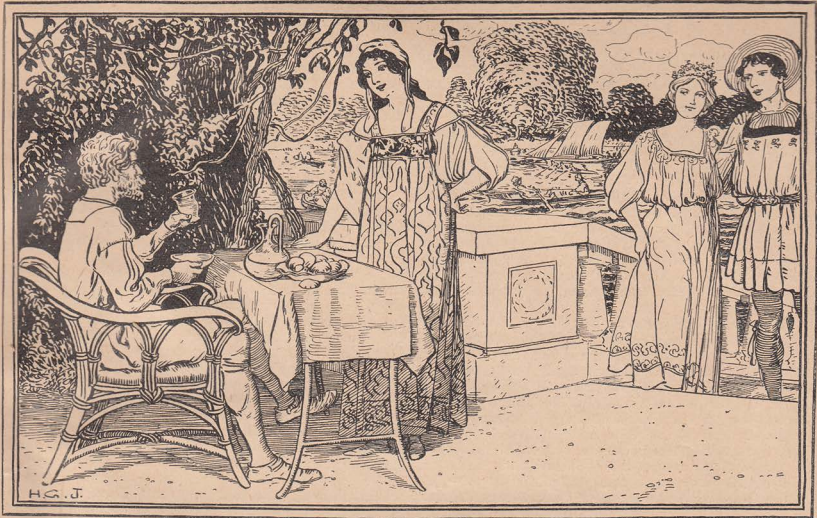
Hier konnte ich Alles genießen, ohne qualenden Gedanken an die Ungerechtigkeit und die elende Sklavenarbeit, der ich meine Mühe verdanke; an die Unwissenheit und Stumpfheit des Lebens, die mich die Geschichte der Vorzeit so hoch schätzen ließen; an die Tyrannei und den Kampf voller Furcht und Grauel, der meine Dichtung ausfüllte!

Das Einzige, was mir auf dem Herzen lastete, war beim Nahen der Schlafenszeit eine unbestimmte Angst, wo ich, den nächsten Morgen erwachen würde. Ich unterdrückte sie aber, ging heiter zu Bett und war nach wenigen Augenblicken in traumlosem Schlaf.

XV.

Den Fluß aufwärts.

Als ich an einem herrlichen, sonnigen Morgen erwachte, sprang ich aus dem Bett noch unter dem Eindruck der Besorgniß, die Abends zuvor mein Gemüth überschattet hatte. Sie verschwand aber sofort, als ich mich in meinem kleinen Schlafzimmer umsaß, und an den Wänden die in zwar blassen, aber reinen Farben gemalten Bilder ansah, unter denen die mir nur zu gut bekannten Verse standen. Ich kleidete mich rasch an; der neue Anzug, der für mich bereit lag, war so hübsch, daß ich ordentlich in Verlegenheit



Auf der Terrasse.

kam, ich fühlte mich unsagbar wohligh und hatte das nie vergessene Sonnenvorgefühl freier Tage, das ich seit meiner Jugend, seit jener glücklichen Zeit, wo ich zu den Sommerferien nach Hause eilte, nicht wieder empfunden hatte.

Es schien mir noch sehr früh am Morgen zu sein. Als ich vom Korridor, wo mein Schlafzimmer war, nach dem Saal ging, trat mir Annie entgegen und gab mir einen Kuß als Zeichen der Freundschaft.

„Gott, es freut mich, daß Sie früh auf sind“, rief sie, „an einem Junimorgen ist unsere Thymse ein lieblicher Fluß. Und da Ihnen dieser Genuß nicht entgehen soll, so bin ich beauftragt, Ihnen draußen eine Tasse Milch und Brot zu geben und Sie zum Boot zu bringen, denn Didi und Klara sind schon dort.“

Sie führte mich an der Hand hinaus auf die Terrasse über dem Fluß an ein zwischen Büschen verdecktes und von Bäumen beschattetes kleines Tischchen, wo meine Milch und mein Brot sich zu einem so lederen Frühstück entwickelten, wie der verdienstlose Gaumen es mir wünschen konnte; sie feste sich zu mir, während ich aß. Nach wenigen Minuten kamen Didi und Klara, die letztere frisch wie der junge Tag und wundernett aussehend in einem hellseidenen, gestickten Kleide; Didi war ebenfalls sehr hübsch in gestrickten weißen Glanell gekleidet.

„Heute ist ein besonderer Tag“, sagte Didi, „ich werde Sie zur Heuernte führen. Diese ist im Ganzen angenehmer als die Kornerte, wegen des meist herrlichen Wetters, und wirklich, so lange Sie nicht bei schönem Wetter auf dem Heusfeld gearbeitet haben, können Sie nicht wissen, was angenehme Arbeit ist. Die Frauen und Mädchen sehen dabei so hübsch aus“, sagte er pfliffig, „so daß wir Alles in Allem betrachtet wohl Recht haben, diese schöne Zeit festlich zu begehen.“

„Arbeiten die Frauen in seidenen Kleidern?“ fragte ich lächelnd.

Didi wollte mir eine ernsthafte Antwort geben, aber Klara legte ihm die Hand auf den Mund: „Nicht doch, Didi, er darf nicht zu viel belehrt werden. Laß es ihn selbst herausfinden, er braucht ja nicht lange zu warten.“

„Ja“, sagte Annie, „mache Deine Beschreibung nicht gar zu verlockend, sonst wird er enttäuscht, wenn der Vorhang aufgezogen ist. Doch nun ist's Zeit für Euch, zu gehen, wenn Ihr die Fluth und den schönen sonnigen Morgen genießen wollt. Leben Sie wohl, Gast.“

Sie küßte mich in ihrer unbefangenen herzlichen Art und benahm mir dadurch beinahe die Lust zu dem Ausflug; ich mußte meine Gefühle aber zurückdrängen, da anzunehmen war, daß solch ein reizendes weibliches Wesen gewiß einen Geliebten ihres eigenen Alters haben würde.

Wir stiegen die Stufen des Landungsplatzes hinab in ein zierliches Boot, das hübsch geschmückt war und groß genug, um uns und unseren Bedarf bequem fassen zu können. Gerade als wir einstiegen, kamen Boffin und der Weber, um uns abfahren zu sehen. Boffin hatte seinen Körper in einen einfachen und bequemen Arbeitsanzug gehüllt, den ein breitkrämpiger Hut krönte. Diesen nahm er ab, um uns mit seiner altspanischen Kräftigkeit ein Lebewohl zuzuwinken. Didi stieß dann ab, ruderte kräftig — und Hammermüth mit seinen mächtigen Bäumen und schönen am Wasser gelegenen Häusern entschwand bald unsern Augen.

Beim Weiterfahren konnte ich nicht umhin, neben Dicks angebautetes Bild von der Heuernte das Bild zu stellen, welches mir aus meiner Zeit in der Erinnerung war. Namentlich die dabei beschäftigten Weiber erboben sich vor mir, diese etlichen, plumpen, mageren, flachbrühtigen, häßlichen Gestalten, ohne Anmuth der Bewegung oder des Gesichtes, in ärmlichen Kattunkleidern und abgheulichen Stroh-Schlapphüten, — diese Vogel-scheuenden, die lautlos und mechanisch ihre Rechen handhabten. Wie oft hat ein solcher Anblick mir die Lieblichkeit eines Junitags verdorben, wie oft hatte ich mich darnach gesehnt, die Heufelder mit Männern und Frauen belebt zu sehen, die dem prachtreichen Ueberfluß des Sommers entsprächen, des Sommers mit seinem unendlichen Reichthum, seinem herrlichen Himmel und entzückenden Eiden und Düften. Aber nun war die Welt älter und weiser geworden, und ich sollte meine Hoffnung endlich erfüllt sehen.

Einer, der die alte Zeit lobt.

So fuhren wir weiter, Dick ruderte gemächlich, Klara saß an meiner Seite und bewunderte seine männliche Schönheit und sein eheliches, grundgutes Gesicht, und ich, ich dachte vernünftlich an nichts. Als wir den Fluß weiter hinauf kamen, fand ich keinen Unterschied zwischen der Themse von heute und der Themse, an die ich mich noch erinnerte, denn abgesehen von der abentheuerlichen Geschnadlosigkeit der alten Londoner Gochney-Willen, in denen die Wohlhabenden: die Bärnenmaffer und ähnliche Leute, gewohnt, und die früher die Schönheit der von Bäumen beschatteten Ufer verdorben hatten, war selbst damals der Anfang dieses Neuers der Themse immer noch hübsch. Und als wir durch das liebliche Grün hindurch glitten, da war mir, als kehre meine Jugend zurück und als ob ich mich an einer der Wasserpavien theilgehe, die mir so viele Freude gemacht zu einer Zeit, als ich mich noch zu glücklich fühlte, um an Unglück auf der Welt glauben zu können.

Unser Mittagsmahl nahmen wir im Gästehaus von Hampton Court ein und fuhren nach der Nacht einen Stunden weiter.

Ich machte einige schwache Versuche, die Ruder zu nehmen; Dick wies mich aber ab — offen gestanden gerade nicht zu meinem Bedauern, denn ich war durch die Freude an der herrlichen Gegend und meine eigenen Gedanken hinlänglich in Anspruch genommen. Was Dick betraf, so war es ganz in Ordnung, ihn rudern zu lassen, denn er war stark wie ein Pferd und körperliche Anstrengung machte ihm das größte Vergnügen. Es kostete uns wirklich Mühe, ihn zum Anhalten zu bewegen, als wir in leuchtendem Mondschein bei Rumpfen angekommen waren. Hier landeten wir und saßen uns nach einer Stelle um, wo wir unsere Kiste aufschließen konnten. Ein alter Mann kam auf uns zu und fragte, guten Abend wünschend, ob wir Obdach für die Nacht hätten, und da er hörte, daß dies nicht der Fall war, bat er uns, zu ihm zu kommen. Nicht ungern nahmen wir seine Einladung an. Klara ergriß liebevoll seine Hand, wie sie es bei älteren Leuten zu thun pflegte, und machte, während wir unseres Weges gingen, einige allgemeine Bemerkungen über den schönen Tag. Der alte Mann blieb stehen, sah sie an und sagte: „Das Wetter gefällt Ihnen also wirklich?“

„Ja“, sagte sie offenbar erstaunt, „Ihnen nicht?“

„Nun“, antwortete er, „vielleicht doch. Jedenfalls gefiel es mir so, als ich jünger war, jetzt aber wünsche ich es etwas fühlbar.“

Sie sagte nichts und ging weiter, bis wir — es war inzwischen so ziemlich dunkel geworden — gerade am Fuße eines Hügelns zu einer Hecke mit einem Pförtchen kamen, das der alte Mann öffnete. Wir traten in einen Garten und hatten vor uns ein kleines Haus, durch dessen Fensterchen uns Licht entgegen schimmerte. Selbst bei dem zweifelhaften Licht des Mondes und dem letzten Schein von Westen her konnten wir sehen, daß der Garten voller Blumen war; der Duft, den sie in der Abendkühle ausströmten, war so wunderbar lieblich, daß wir alle drei unwillkürlich stehen blieben und Klara ein süßes „Oh!“ ausbrachte, wie ein Vogel, der anfangen will, zu singen.

„Was giebt's?“ fragte der alte Mann etwas grämlich, „hier ist kein Hund, oder sind Sie in einen Dorn getreten und haben sich den Fuß verletzt?“

„Nein, nein, Nachbar“, sagte sie, „aber wie reizend, wie reizend ist es!“

„Natürlich ist es ganz hübsch, was ist da zu bewundern?“ Sie lachte glöcklich und wir folgten ihrem Beispiel mit unseren rauhen Stimmen.

„Ich will mit Ihnen nicht rechten“, meinte unser Wirth; „es ist nicht der Mühe werth. Kommen Sie herein und nehmen Sie Ihr Abendbrot.“

Wir schritten über einen gepflasterten Fußweg zwischen blühenden Rosen geradeaus ins Haus, wo wir in ein sehr hübsches Zimmer geführt wurden, das getäpelt und mit reichem Schnitzwerk verziert war.

Der Hauptschmuck aber war ein junges blondhaariges und graugrünes Mädchen — das Gesicht, die Hände und die nackten Füße von der Sonne ganz braun gebrannt. Sie war sehr leicht und einfach gekleidet, jedoch mit Absicht und nicht aus Armut, wie ich sofort erkannte, obgleich dies die ersten Hüttenbewohner waren, denen ich begegnete. Das Mädchen lag auf einem Schafsfell an Fenster, sprang aber bei unserem Eintreten rasch auf. Als sie die Gäste hinter dem alten Mann herannahen sah, klatschte sie vergnügt in die Hände, jubelte, und nachdem sie uns in die Mitte des Zimmers geleitet hatte, tanzte sie vor Freude über unseren Besuch um uns herum.

„Wie“, sagte der alte Mann, „Du freust Dich, Ellen?“

Das Mädchen tanzte zu ihm hin, schlang den Arm um seinen Nacken und sagte: „Ja, das thue ich, Großvater, und Du sollstest Dich auch freuen!“

„Ja, ja, ich freue mich auch so gut ich kann. Gäste, bitte, setzen Sie sich!“

Dies Alles kam mir sonderbar vor, sonderbarer wohl noch meinen Freunden, als mir. Als der Wirth und seine Enkelin einmal nicht im Zimmer waren, benutzte Dick schnell die Gelegenheit, mir zuzuschnurren: „Ein Mißvergnüger, es giebt deren noch immer einige. Ehedem sollen sie aber eine wahre Sandpale gewesen sein.“

Der alte Mann kam wieder herein, während Dick noch sprach und setzte sich neben uns mit einem Seufzer, der in der That darauf berechnet schien, von uns gehört zu werden. Da aber gerade in diesem Augenblick das Mädchen die Speisen hereinbrachte, so kümmerten wir uns nicht weiter um den alten Baumstamm; wir stillten unseren Hunger, der nicht gering war, und ich hatte meine Freude an der Anmuth, mit welcher die Enkelin sich bewegte.

Speisen und Getränke, obgleich etwas verschieden von dem, was wir in London hatten, waren gut. Der alte Mann jedoch betrachtete mißvergnügt die Hauptschüssel, auf der mehrere Barsche lagen, und sagte:

„Ein, Barsch! Es thut mir leid, daß wir Ihnen nichts Besseres bieten können, meine Gäste. Es gab eine Zeit, wo wir ein gutes Stück Lachs von London für Sie hätten beschaffen können, allein die Zeiten sind eben schmal und schlecht geworden.“

„Ja, aber Du hättest auch jetzt Lachs haben können“, sagte das Mädchen sichernd, „wenn Du gewußt hättest, daß sie kommen.“

„Es ist unser Fehler, daß wir keinen Lachs mitbrachten“, sagte Dick gutgelaunt. „Wenn die Zeiten schlecht geworden sind, dann doch gewiß nicht die Barsche. Der Barsche hier in der Mitte muß gut zwei Pfund gewogen haben, als er seine schwarzen Streifen und rothen Flossen den Eltsen dort zeigte. Und was den Lachs betrifft, so war mein Freund hier, der vom Ausland kommt, gestern Morgen ganz erstaunt, als ich ihm sagte, daß es massenhaft Lachs in Hammermisch giebt. Ich für mein Theil habe vom Schlechterwerden der Zeiten nichts gehört und nichts gemerkt.“

Er sah etwas unmutig drein. Der alte Mann wendete sich zu mir und sagte sehr höflich:

„Wohl, mein Herr, ich bin sehr glücklich, jemanden von jenseits des Wassers zu sehen, und ich bitte Sie, mir einige Fragen zu beantworten.“

„Was wollen Sie wissen?“ fragte ich.

„Erstens — entschuldigen Sie mein Kateschifren — giebt es in dem Lande, aus dem Sie kommen, noch Konkurrenz nach der alten Art?“

„Ja, die ist dort die Regel.“

„Ich war nun begierig, welche neue Verwicklungen meine Antwort herbeiführen würde.“

„Erlauben Sie“, sagte der alte Barsche, „Frage Nummer zwei: Sind Sie in Folge dessen nicht im Allgemeinen freier, energischer — mit einem Worte gesünder und glücklicher als wir?“

Ich lächelte. „Sie würden nicht so sprechen, wenn Sie nur irgend einen Begriff von unserem Leben hätten. Wir ist, als lebten Sie im Himmel, verglichen mit dem Leben in dem Lande, aus welchem ich komme.“

„Im Himmel? Erlieben Sie den Himmel?“

„Ja“, erwiderte ich — wohl etwas ärgerlich — denn seine Art, mich zu befragen, fing an, mir unangenehm zu werden.

* Gochney — Spitzname des Stock-Londoners, des Londoner Pfisters.

HEU - ERNTE



„Ich bin weit davon entfernt, Ihrer Meinung zu sein“, lernte der alte Mann ein, „denn ich glaube, man kann mit dem Leben etwas Besseres anfangen, als im Himmel auf einer feuchten Wolke zu sitzen und Hymnen zu singen.“

Ich ärgerte mich und bemerkte: „Nachbar, um kurz zu sein und keine Bilder zu gebrauchen, sage ich Ihnen: in dem Lande, aus welchem ich komme und wo die Konkurrenz, nach welcher Sie sich sehnen, noch die Herrschaft hat, sind die meisten Menschen sehr unglücklich, hier dagegen, so scheint es mir wenigstens, sind alle Menschen glücklich.“

„Nehmen Sie es nicht für ungut“, erwiderte der Alte, „aber erlauben Sie mir zu fragen, ob Ihnen unser sogenanntes Glück gefällt?“

Diese Fragen, die er mit so eigensinniger Bähigkeit fortsetzte, machten uns Alle herzlich lachen und der alte Mann lachte selbst heimlich mit. Nichtsdestoweniger war er in keiner Weise geschlagen und fuhr sogleich fort:

„Nach Allen, was ich höre, sollte ich denken, daß ein so hübsches Mädchen, wie meine Ellen, in früherer Zeit eine Dame geworden wäre und nicht, wie jetzt, sich von der Sonne verbrennen lassen muß. Was sagen Sie dazu?“

Jetzt fiel Klara, die bisher geschwiegen hatte, in das Gespräch ein: „Ich glaube wirklich nicht, daß sie es besser gehabt hätte oder daß die Verhältnisse verbessert zu werden brauchen. Sehen Sie nicht, daß sie für dieses herrliche Wetter vorzüglich gekleidet ist? Und was den Sonnenbrand aus Ihren Heusfeldern anbelangt, so hoffe ich auch etwas davon abzubekommen, wenn wir weiter stromaufwärts sind. Ich kann gerade etwas Sonne für meine bleiche Haut gebrauchen.“

Dabei streifte sie den Ärmel in die Höhe und legte ihren Arm neben den Ellens, die ihr zur Seite saß. Offen gestanden, war es für mich ergötzlich zu sehen, wie Klara sich als seine Stadtdame aufspielte. Thatsächlich war sie so kräftig gebaut und hatte eine so reine Haut, wie man nur bei den Gesündesten finden kann.

Die festschlechte schäftern den prächtigen Arm und zog den Ärmel wieder herunter, während Klara bei der Berührung er-

röthete. Der alte Mann sagte lächelnd: „Ich vermuthete, er gefällt Ihnen nicht?“

Ellen küßte ihre neue Freundin und eine Zeit lang saßen wir schweigend da, bis Ellen mit wohlklingender Stimme ein sanftes Lied anstimmte und uns Alle entzückte, insbesondere auch den alten Sauertopf, der sie liebevoll anblickte. Später sangen auch die andern jungen Leute, und schließlich führte uns Ellen in die kleinen Schlafzimmer, die so duftend, sauber und schmad waren, wie die Ideale der alten Dichter des Landlebens. Meine Beforgniß vom Abend zuvor, daß ich wieder in der alten elenden Welt erwachen würde, wo das Vergnügen schal ist und die Hoffnung halbe Furcht — war durch die Luft des Abends ganz verschwunden.

XVII.

Der zweite Tag.

Obgleich mich kein roher Lärm weckte, konnte ich den nächsten Morgen doch nicht lange im Bett liegen, wo die Welt so heiter — und trotz der Klagen des alten Mannes auch so glücklich — erwacht zu sein schien.

Ich stand auf und fand, so früh es auch noch war, daß schon Jemand sich geregelt hatte, denn Alles in dem kleinen Wohnzimmer war geordnet, schmad und nett und der Tisch zum Frühstück gedeckt. Ich hörte und sah aber Niemand im Hause und so trat ich hinaus, und nachdem ich ein paar Mal durch den üppigreichen Garten gegangen war, schlenderte ich über die Wiese. Ich bemerkte nun, daß noch vier Häuser von beinahe gleicher Form auf der Erhöhung am Fluß standen. Die Wiese, auf der ich ging, war noch nicht gemäht, aber eine Reihe von niedlichen Hürden trennte sie von einer andern Wiese ab, auf der das Heu gebunden wurde, nach in derselben Weise wie in meiner Jugend. Unwillkürlich trugen meine Füße mich dahin; ich wollte doch wissen, wie die Grasschmitter in dieser besseren und glücklicheren

Zeit aussahen, und außerdem hoffte ich auch Ellen dort zu finden. Ich blickte über die Hüden hinweg und sah, daß ich mich am Ende der langen Reihe von Heumaden befand, die das Gras umwandelten und ausbreiteten. Die meisten waren junge Frauen und Mädchen, ähnlich gekleidet wie Ellen am letzten Abend, in leichte Wolle mit freundlicher Stickerei. Die Männer trugen weiße, in hellen Farben gefärbte Flanellanzüge. Die buntgekleideten Schnitter und Schnitterinnen gaben der Wiese dadurch das Aussehen eines farbigen Tulpenbeets. Alle arbeiteten freimüthig, aber gut und stetig, obgleich es lebhaft zugeht, wie in einem Hain voller Staare im Herbst. Ein halbes Duzend Männer und Frauen kamen zu mir, gaben mir die Hand und boten mir den Morgengruß, richteten einige Fragen an mich: woher? und wohin?, wünschten mir dann viel Glück und gingen wieder an ihre Arbeit. Ellen war zu meiner großen Enttäuschung nicht unter ihnen, aber gleich darauf sah ich eine leichte Gestalt von dem oberen Heufeld kommen und unserem Hause zugehen. Es war Ellen mit einem Korb in der Hand. Ehe sie noch das Gartenthor erreichte, kamen Dick und Klara heraus und zu mir, Ellen im Garten zurücklassend. Wir gingen plaudernd nach dem Boot, aus dem wir nur das herausgenommen hatten, was der Nachtlager bedürftig konnte. Nachdem Dick Alles wieder in Ordnung gebracht hatte, kehrten wir nach dem Hause zurück.

Auf dem Wege nahm ich wahr, daß Klara den Abstand zwischen ihr, der Städtlerin, und der Sommerlandschaft bemerkt haben mußte, die wir Alle so sehr bewunderten: sie hatte sich diesen Morgen ebenso einfach und leicht gekleidet wie Ellen, und trug nur leichte Sandalen.

Der alte Mann empfing uns mit freundslichem Gruß in seinem Wohnzimmer, wollte aber bald wieder anfangen, das Lob der guten, alten Zeit zu singen. Doch wir konnten ihn nicht viel Gehör schenken. Er war schon spät und der Tag versprach heiß zu werden. Wir mußten uns zur Abfahrt rüsten.

So machten wir uns denn auf den Weg nach unserem Boot. Ellen war in Gedanken und zerstreut und der alte Mann freundlich und höflich, als wenn er den Eindruck, den die Schreihheit seiner Anhsichten auf uns gemacht, mildern wollte. Klara war heiter und ungezwungen dabei, aber sie schien mir doch etwas gedrückt. Ihr war es sicher nicht unangenehm, daß der Abschied heranahete; ich glaube zu bemerken, daß sie öfter lachen und verstoßen nach Ellen blickte und deren wilde, dabei aber doch anmuthige Schönheit bewunderte.

Wir stiegen in das Boot und Dick machte sofort die Ruder frei, tauchte sie ins Wasser und durchsuchte leicht den durch Wasserpflanzen etwas bedeckten Strom. In der Mitte des Stromes wendete ich mich um und sah, als ich unserem Boot mit der Hand zuwinkte, daß Ellen sich an seine Schulter gelehnt hatte und die gesunden, apfelrothen Wangen des Allen streichelte. Schmerzlich traf mich der Gedanke, daß ich das herrliche Mädchen niemals wiedersehen würde.

Ich bestand jetzt darauf, auch einmal die Ruder nehmen zu dürfen, und befiel sie denn auch einen großen Theil des Tages, woraus es sich erklärt, daß wir erst sehr spät den von Dick bestimmten Ort erreichten.

Klara war sehr zärtlich gegen Dick, wie ich von meinem Sitze aus bemerken konnte, er dagegen war so ungezwungen heiter und lustig wie immer. Ich freute mich darüber, denn ein Mann von seinem Temperament hätte ihre Zärtlichkeit nicht ohne Verlegenheit aufnehmen können, wenn er von der Zaubern unsers letzten Aufenthaltsorts auch nur ein wenig bestrickt gewesen wäre.

Die Fahrt selbst zeigte nichts Außerordentliches, sie trug den gleichen anmuthigen Charakter, wie die vom vorigen Tag.

Es war schon ziemlich spät in der Nacht, als Dick anhub: „Und nun lustig, Galt, wir find nahe am Ende unserer heutigen Fahrt. Ich muß Sie um Entschuldigung bitten, daß ich an keinem der Häuser hier oder weiter unten Halt gemacht habe, aber ein Freund von Klara und mir, der in einem sehr hübschen Hause auf den Wiesen von Maple Durham wohnt, hat uns ausdrücklich gebeten, ihn auf unserem Wege die Themse aufwärts zu besuchen, und ich dachte, daß das kleine Stündchen Nachtfahrt Ihnen nicht unangenehm sein würde.“

Er hätte mich nicht aufzumuntern brauchen, denn ich war so guten Muthes, wie nur möglich; wenn auch die Fremdheit des glücklichen und ruhigen Lebens, das ich um mich herum beobachtete, etwas Abspannendes hatte, so empfand ich doch eine tiefe Befriedigung, die so verschiednen wie möglich von Erschlaffung war; ich fühlte mich in Wirklichkeit wie neugeboren.

Wir landeten gleich darauf da, wo der Fluß, wie ich mich erinnerte, eine Biegung nach Norden zu machte, bei dem alten Hause der Blunts — rechts entloste Wiesen und links eine Reihe herrlicher alter Bäume, die ihre Aeste über das Wasser ausstreckten.

„Wir wir aus dem Boot stiegen, fragte ich Dick: „Gehen wir nach dem alten Hause?“

„Nein“, erwiderte er, „obgleich es in seinem ehrwürdigen grauen Alter noch steht und bewohnt ist. Beiläufig habe ich bemerkt, daß Sie Ihre Themse noch gut kennen. Aber mein Freund Walter Allen, der mich eingeladen hat, wohnt in einem nicht sehr großen Hause, das erst kürzlich erbaut wurde. Diese Wiesen sind nämlich ganz besonders im Sommer so sehr besucht, daß es zu viele Zelte im Freien gab und die Gemeinden der Umgegend, denen das nicht ganz angenehm war, drei Häuser zwischen hier und Gaversham errichtet und ein großes noch weiter oben. Sehen Sie da unten die Lichter von Walter Allens Haus?“

Wir gingen nun bei strahlendem Vollmondelicht über die Wiese und kamen bald zu dem Hause, das niedrig, mit einem geräumigen vierzigen Platz in der Mitte, gebaut war, so daß es genug Sonnenschein hatte. Dicks Freund, Walter Allen, der an der Thür gewartet, nahm uns nach freundslicher Begrüßung, ohne überflüssige Worte zu machen, mit in die Halle. Wir fanden nur wenige Leute darin, weil einige der Bewohner beim Heumachen in der Nachbarschaft waren, andere, wie Walter uns sagte, auf den Wiesen, um die herrliche Mondnacht zu genießen.

Dicks Freund sah wie ein Mann von ungefahr vierzig Jahren aus. Er war schlank, mit schwarzem Haar, freundlich und nachdenklich. Auf seinem Gesicht lag aber zu meinem Erstaunen ein Schatten von Schwermuth und er schien etwas zerstreut unserem Gespräch zuzuhören.

Dick schaute ihn von Zeit zu Zeit an; er war offenbar etwas beunruhigt. Nach einer kurzen Pause sagte er: „Höre, alter Bursche, wenn irgend etwas los ist, wovon wir nichts wußten, als Du uns schriebst, dann besser gleich heraus mit der Sprache! Sonst müssen wir denken, daß wir zu einer ungelegenen Zeit hergekommen und nicht erwünscht sind.“

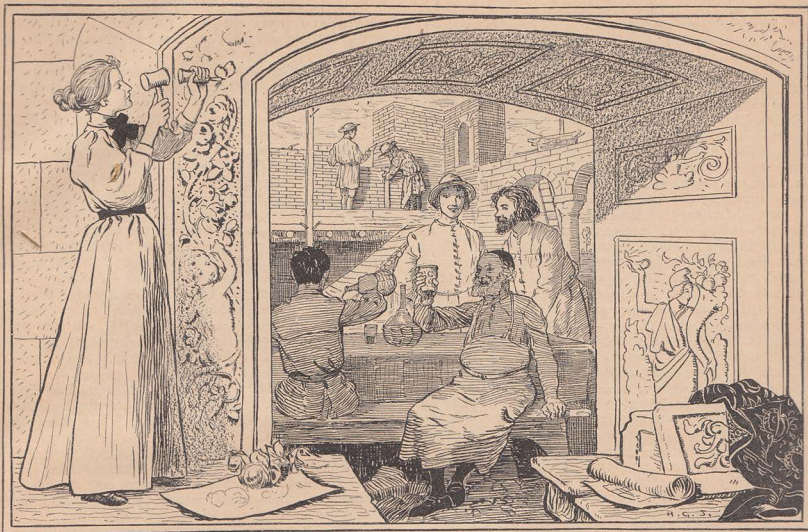
Walter wurde roth und schien mit Mühe die Thränen zurückhalten; endlich sagte er: „Natürlich ist Jedermann hier sehr erfreut, Dich, Dick, und Deine Freunde hier zu sehen, wahr aber ist, daß es uns nicht zum Besten geht, trotz des herrlichen Wetters und der prachtvollen Feuernte. Wir haben einen Todesfall gehabt.“

„Nun, darüber mußt Du Dich hinwegsetzen, das sind unvermeidliche Dinge.“

„Ganz recht“, meinte Walter, „allein dies war ein gewaltiger Tod und er droht noch einen zweiten, vielleicht sogar einen dritten nach sich zu ziehen. Und wir sind gegenseitig etwas befangen und mißtrauisch geworden; — die Wahrheit zu sagen, das ist auch der Grund, warum heute Abend so Wenige hier sind.“

„Erzähle uns die Geschichte, Walter, vielleicht verschwindet beim Erzählen Deine Verstimmt.“

„Ja, ich will es thun. Ich will die Geschichte ganz kurz erzählen, obgleich man sie lange ausspinnen könnte, wie es bei solchen Anlässen in den alten Romanen zu geschehen pflegte. Also hier ist ein sehr reizendes Mädchen, welches wir Alle gern haben, und welches Einige von uns noch mehr als nur gern haben. Sie fand natürlich an Einem von uns größeres Gefallen als an den Andern. Und einer der Andern — seinen Namen will ich nicht nennen — wurde völlig von Liebesrauhnismen ergriffen und machte sich durch sein Betragen so unangenehm, wie er nur konnte — nicht aus Bosheit, sondern von seiner Leidenschaft hingerissen —, so daß das Mädchen, welches ihn anfänglich ganz gut leiden konnte, obgleich sie ihn nicht liebte, nun eine wirkliche Abneigung gegen ihn bekam. Selbstverständlich gaben wir Alle, die ihn kannten, und so auch ich, ihm den Rath, von hier wegzugehen, weil er sich seine Ansichten selbst immer mehr verbar. Er wollte unseren



Maurer bei der Arbeit.

wohlgemeinten und gewiß auch vernünftigen Rath aber nicht annehmen, und so sahen wir uns genöthigt, ihm zu sagen, daß er gehen müsse oder wir würden den Verkehr mit ihm abbrechen, denn sein persönlicher Kummer hatte ihn in einen solchen Gemüths-zustand versetzt, daß wir fühlten, wenn er nicht gehe, müßten wir gehen.

„Er nahm dies besser auf, als wir erwartet hatten, — allein mit einem Male kam er durch irgend etwas, vielleicht durch eine Besprechung mit den Mädchen oder durch einige haffige Worte des bevorzugten Diebhabers, ganz aus dem Gleichgewicht, — er ergriff eine Axt und überfiel seinen Nebenbuhler, als Niemand in der Nähe war. Bei dem Kampfe, der nun folgte, versetzte ihm der Angegriffene einen Schlag, der ihn tödtete. Und nun ist der, welcher den unglücklichen Schlag geführt hat, so außer sich, daß er sich tödten will; wenn er es thut, so fürchte ich, wird das Mädchen sich auch tödten. Und dies Alles konnten wir so wenig verhindern, wie das Erdbeben vergangenes Jahr.“

„Das ist eine recht schlimme Geschichte“, warf Dick ein, „aber der Mann ist todt und kann nicht mehr ins Leben zurückgebracht werden, und der Todtschläger hat nicht böswillig gehandelt; ich kann daher nicht begreifen, warum er nicht bald darüber hinwegkommen sollte. Außerdem war es der richtige, der getödtet wurde, und nicht der falsche. Warum sollte ein Mann wegen eines unglücklichen Zufalls sein Lebenlang sich Gewissensbisse machen? Und das Mädchen?“

„Es scheint“, antwortete Walter, „daß die ganze Sache sie mehr mit Schrecken, als mit Kummer erfüllt hat. Was Du über den Mann sagst, ist wahr, und sollte es sein; indeß die Aufregung und Eifersucht, welche die Veranlassung zu dieser Tragödie waren, hat eine feberhafte Stimmung in ihm erzeugt, der er sich noch nicht zu entziehen vermochte. Wir haben ihm gerathen, auf einige Zeit fort zu gehen, über die See — er ist jedoch in einem solchen Zustand, daß ich glaube, er geht nur, wenn Jemand ihn begleitet, und ich vermüthe, daß mich das Loos treffen wird, dies zu thun, und das ist gerade keine angenehme Aussicht für mich.“

„O, Du wirst schon Interesse daran gewinnen“, bemerkte Dick. „Natürlich muß er früher oder später die Geschichte von einem vernünftigen Standpunkt aus betrachten lernen.“

„Hoffen wir das“, entgegnete Walter, „nachdem ich mein Herz erleichtert, wollen wir für heute nicht mehr von der Sache sprechen.“

Ich hatte der Erzählung mit großem Erstaunen zugehört. Zunächst wunderte ich mich, daß man den Mann, der einen anderen getödtet, nicht ins Gefängniß gesetzt hatte, bis bewiesen war, daß er nur im Falle der Nothwehr gehandelt habe. Je mehr ich aber nachdachte, desto klarer wurde es mir, daß noch so viele Zeugenaussagen nichts anderes hätten feststellen können, als daß die beiden Gegner aufeinander erbittert gewesen wären, was man auch ohne Zeugenaussagen wußte. Ich konnte nicht umhin mir zu sagen, daß die Gewissensbisse dieses Todtschlägers dem, was der alte Hammond über die Art, wie dieses wunderbare Volk das sogenannte Verbrechen behandelt, eine kräftige Bestätigung gaben. Gewiß, die Gewissensbisse waren übertrieben, allein, es war ganz klar: der Todtschläger nahm alle Folgen seines Thuns auf sich, und erwartete nicht von der Gesellschaft, daß sie ihn durch Befragung wieder reinwasche. Ich fürchtete nicht länger, daß die Heiligkeit des menschlichen Lebens bei meinen Freunden unter dem Mangel an Galgen und Gefängniß leiden könne.

XVIII.

Der dritte Tag auf der Cheme.

Als wir am nächsten Morgen zum Boote gingen, konnte Walter den Unterhaltungsgegenstand des letzten Abends nicht ganz unermüdet lassen, obgleich er mehr Hoffnung hatte als vorher. Er schien zu glauben, der unglückliche Todtschläger könne, falls er durchaus nicht über die See gehen wollte, auf jeden Fall irgendwo in der Nachbarschaft ganz gut einige Zeit lang für sich leben, — wenigstens hatte er ihm dies vorgeeschlagen.

Dick und auch mir erschien dieses Heilmittel etwas sonderbar; Dick sprach das auch aus:

„Freund Walter, laß den Mann doch nicht über die Tragödie brüten, indem Du ihn zur Einsamkeit verurtheilst. Er wird nur in dem Gedanken befaßt, daß er ein Verbrechen begangen habe, und kommt schließlich dazu, daß er sich selbst tötet.“

Hierauf bemerkte Klara: „Wenn ich sagen soll, was ich von der Sache denke, so glaube ich, es wäre das Beste, wenn man ihn jetzt seinen Kummer bis zur Reize auskosten läßt, dann wird er zuletzt sehen, wie wenig Grund er hat, sich des Lebens für unwürdig zu halten; später wird er dann glücklich leben. Daß er Selbstmord begehe, das fürchte ich nicht, denn nach Allem, was Sie mir sagen, liebt er das Mädchen sehr, und um offen zu sprechen, so lange seine Liebe nicht befriedigt ist, wird er sich, so fest er nur kann, ans Leben anklammern.“

Walter blickte nachdenklich vor sich hin und sagte: „Wohlan denn, Sie können recht haben, vielleicht hätten wir Alles weniger tragisch auffassen sollen. Sie sehen aber, Gast“, sagte er, sich zu mir wendend, „solche Dinge kommen so selten vor, daß, wenn sie einmal geschehen, wir von ihnen ganz in Anspruch genommen sind. Uebrigens verzeihen wir Alle gerne unserm Freunde, daß er uns so unglücklich macht, weil er es aus Achtung vor dem menschlichen Leben und Glück thut.“ Und zu Dick gewendet, fuhr er fort:

„Willst Du mich stromaufwärts eine Strecke mitnehmen? Ich will mich nach einer abgelegenen Wohnung für den armen Burschen umsehen, da er es nun einmal so haben will; ich hörte, daß dort ein Eckchen ist, das sehr gut für ihn passen würde — auf den Dünen bei Strealey — wenn Du mich dort ans Ufer setzen willst, werde ich den Hügel hinauf gehen und mir das Haus ansehen.“

„Ist das betreffende Haus leer?“ fragte ich.

„Nein“, erwiderte Walter, „aber der Mann, der jetzt drin ist, wird ausziehen, sobald er hört, daß wir das Haus brauchen. Wir hoffen, daß die frische Luft der Dünen und die Einsamkeit der Landschaft unserm Freunde gut thun wird.“

„Und“, fügte Klara schalkhaft lächelnd hinzu, „er wird nicht so weit von der Geliebten sein, daß sie nicht zusammenkommen könnten, wenn sie Lust haben — die nicht fehlen wird.“

Unter diesem Gespräch kamen wir ans Boot und bald waren wir mitten auf dem herrlichen, breiten Strom, Dick trieb das Boot pfeilschnell durch die windstille Fluth des Sommermorgens.

In einer Biegung des Flusses begegneten wir einem halben Dutzend Mädchen, die auf dem Rasen am Ufer spielten. Sie begrüßten uns freundlich — daß wir Reisende waren, hatten sie sofort gemerkt — und wir hielten an, um einen Augenblick mit ihnen zu plaudern. Sie hatten eben gebadet und waren leicht gekleidet und barfuß. Die Mädchen hatten die Wießen auf der Berkshire-Seite, wo das Heumachen im Gange war, übernommen und vertrieben sich die Zeit mit heiteren Scherzen, bis die Leute vom andern Ufer mit einem Boot kamen, um sie abzuholen. Sie wollten uns durchaus ins See und zum Frühstück mitnehmen, doch Dick bestand auf seiner Absicht, den Besuch mit weiter stromaufwärts zu beginnen und er wollte nicht, daß mir der Genuß durch einen Vorgesmack verdorben würde. Die Mädchen fügten sich, wenn auch ungern. Wie ans Ruder richteten sie eine Menge Fragen an mich, über das Land, von dem ich komme, über die Art, wie man dort lebe, und so weiter — kurz, lauter Fragen, die ich nicht recht zu beantworten wußte. Ich half mir so gut es ging; was ich antwortete, war ihnen aber gewiß unverständlich. Ich bemerkte, daß diese hübschen Mädchen, gleich Jedermann, dem ich begegnete, sich gerne über die kleinen Einzelheiten des Lebens unterhielten. Sie sprachen indeß über diese Dinge mit wirklichem, lebendigem Interesse. Auch fand ich, daß die Frauen ebenso gut unterrichtet waren wie die Männer; sie kannten die Namen aller Blumen und deren Eigenschaften, wußten wo und wie dieser oder jener Vogel oder Fisch lebt u. s. w. Die Bildung, welche ich hier fand, änderte sehr wesentlich meine Ansichten über das Landleben. Früher pflegte man zu sagen — und im Ganzen mit Recht — daß die Landleute außer dem Bereich ihrer Arbeit sehr wenig vom Land wüßten; während hier die Leute über Alles, was auf den Feldern, den Wäldern, im Wasser und auf den Dünen vorgeht, wohl unterrichtet waren.

Bevor wir uns von den Mädchen trennten, saßen wir vom Berkshire-Ufer ein Boot abholten.

Dick fragte die jungen Mädchen, ob es für sie zum Abholen bestimmt sei.

„Gewiß“, antworteten sie, „auf die andern hätten wir lange warten können. Die haben das große Fahrzeug genommen, um Steine von oben zu holen.“

„Wen meinen Sie denn mit den Andern?“ fragte Dick.

Worauf lachend ein älteres Mädchen erwiderte: „Sie gingen besser selbst hin und sähen sie sich an. Sehen Sie dort,“ und sie zeigte auf einen nördlich von uns gelegenen Hügel, „merken Sie nicht, wie dort gebaut wird?“

„Ja“, sagte Dick, „und eigentlich erkaunte ich das in dieser Jahreszeit; warum machen sie nicht mit Ihnen Heu?“

Die Mädchen lachten alle laut auf, und noch ehe sie geendet, stieß das Berkshire-Boot an das Ufer und die Mädchen hüpfen hinein und nahmen Platz, während die neuen Ankommlinge uns freundlich begrüßten.

Bevor sie abfuhren, rief das Mädchen: „Entschuldigen Sie, Nachbar, unser Lachen, wir hatten eben einige freundschaftliche Redereien mit den Bauleuten dort oben, und da wir keine Zeit haben, Ihnen das Nähere mitzutheilen, so fragen Sie am besten die Bauleute selbst — sie werden sich freuen, Sie zu sehen — wenn Sie sie nicht bei der Arbeit stören.“

Alle lachten wieder und winkten uns ein freundliches Lebewohl zu, während dessen ihr Boot, durch einige kräftige Ruderschläge in Bewegung gesetzt, sie hinüber nach dem andern Ufer brachte.

„Gehen wir zu ihnen!“ schlug Klara vor. „Das heißt, wenn Sie nicht Eile haben, nach Strealey zu kommen, Walter!“

„O nein“, antwortete Walter, „ich freue mich, daß ich eine Entschuldigung habe, etwas länger in Ihrer Gesellschaft verweilen zu können.“

So besetzten wir unser Boot und flogen den Hügel hinauf. Unterwegs fragte ich Dick, was das Lachen der Mädchen bedeutet habe?

„Ich kann mir den Grund ganz gut denken“, beschied mich Dick, „einige von denen da aufwärts haben eine Arbeit, die sie in Anspruch nimmt, und sie gehen deshalb nicht zum Heumachen, was auch gar nichts schadet, weil für diese leichte schwere Arbeit Leute genug da sind. Da aber das Heumachen ein Fest ist, so werden die Bauleute von den Nachbarn ein Bißchen geneckt.“

„Ich sehe“, sagte ich, „es ist gerade, als wenn zu Dickens' Zeit einige junge Leute so in ihre Arbeit vertieft gewesen wären, daß sie Weihnacht zu feiern vergaßen.“

„Gerade so“, meinte Dick, „nur brauchen die Leute auch nicht einmal Jung zu sein.“

„Was aber meinten Sie mit leichter schwerer Arbeit?“

Darauf antwortete Dick: „Gebraucht ich den Ausdruck? Ich meine Arbeit, welche die Muskeln erprobt und stärkt und uns angenehm für gesunden Schlaf erwidet, sonst aber nicht anstrengend ist, kurz Arbeit, die uns nicht erschöpft. Solche Arbeit ist immer angenehm, wenn man sie nicht im Uebermaß treibt. Nur müssen Sie bedenken, daß richtiges Mähen einige Geschicklichkeit erfordert.“

In solchen Gesprächen erreichten wir das im Bau begriffene nicht große Haus am Ende eines herrlichen Obstgartens, den eine alte Steinmauer umgab.

„Ach ja“, sagte Dick, „ich erinnere mich — ein prächtiger Platz für ein Haus, auf dem einst ein Zimmerhaus aus dem neunzehnten Jahrhundert stand. Ich bin froh, daß sie es abgerissen haben und ein neues bauen; es ist ganz von Stein, was in diesem Theile des Landes allerdings nicht nöthig gewesen wäre. Doch mein Wort darauf, sie machen vorzüglichste Arbeit.“

Walter und Klara hatten unterdessen mit einem Steinbauer, der vielleicht vierzig Jahre alt war, eine Unterhaltung begonnen. Er hatte Hammer und Meißel in der Hand; in der Bauhütte und auf dem Gerüste arbeiteten noch etwa ein halbes Dutzend Männer und zwei Frauen, die Rittel trugen wie die Männer, während eine sehr hübsche Frau, die nicht mit arbeitete und einen geschmackvollen Anzug von blauer Seidwand trug, auf uns zukam.



Die Begegnung mit Ellen.

Die schöne Frau bewillkommnete uns und sagte lächelnd: „Ah, Sie haben sich herbeimüht, um die hartnäckigen Verweigerer zu sehen; wohin gehen Sie zum Heumachen, Nachbar?“ „Hinter Oxford“, erwiderte Dick, „die Ernte ist dort etwas spät. Wie find Sie aber unter die Verweigerer gerathen?“

Lachend antwortete sie: „Ich bin die Glückliche, die nicht zu arbeiten braucht; ich diene Frau Philippa dort als Modell, wenn sie eins braucht, denn sie ist unsere beste Bildhauerin. Kommen Sie mit zu ihr.“

Sie führte uns zur Thür des noch unfertigen Hauses, wo eine kleine Frau mit Hammer und Meißel an der Mauer arbeitete. Sie schien sehr vertieft in ihre Arbeit und wendete sich bei unserem Nahen nicht um; allein ein großes, noch mädchenhaft aussehendes Weib, das in der Nähe arbeitete, hatte sich schon umgewandt und blickte mit fröhlichen Augen auf Alara und Dick. Keins der Andern schenkte uns viele Aufmerksamkeit.

Die blau gekleidete Frau legte ihre Hand auf die Schulter der Bildhauerin und sagte: „Nun, Philippa, wenn Sie Ihre Arbeit so eifrig verrichten, wie jetzt, dann werden Sie bald keine mehr haben, und was wird dann aus Ihnen werden?“

Die Bildhauerin drehte sich rasch um, sie zeigte uns das Gesicht einer Frau von etwa vierzig Jahren — so alt schien sie mir wenigstens zu sein —, und sagte ein Wischen ärgerlich, jedoch mit sanfter Stimme:

„Sprich keinen Unsinn, Kate, und unterbreche mich nicht, wenn Du es vermeiden kannst.“ Sie hielt plötzlich inne, als sie uns sah, und bewillkommte uns mit dem freundlichen Lächeln, das man überall für uns hatte. „Ich danke Ihnen, Nachbarn, daß Sie gekommen sind uns zu besuchen; Sie werden mir aber erlauben, bei meiner Arbeit fortzufahren, zumal wenn ich Ihnen sage, daß ich den ganzen April und Mai krank war und nicht arbeiten konnte. Die frische Luft, die Sonne und die Arbeit, zusammen mit dem Gefühl, wieder gesund zu sein, das macht mir jede Stunde zu einem Hochgenuß. Also entschuldigen Sie, ich muß fortfahren mit meiner Beschäftigung.“

Und sie kehrte zu ihrem Basrelief von Blumen und Figuren zurück, was sie jedoch nicht hinderte, zwischen den Hammerschlägen mit uns zu sprechen.

„Sehen Sie, wir Alle glauben, daß in dem ganzen oberen und unteren Flußgebiet dies der schönste Platz für ein Haus ist;

er war aber bisher von einem unwürdigen Gebäude eingenommen, so daß wir uns entschlossen, Alles wieder gut zu machen und das schönste Haus, das wir zu Stande bringen können, hier aufzurichten.“ Und dann richtete sie ihre ganze Aufmerksamkeit wieder auf die Arbeit. Der Werkführer bemerkte es und wandte sich zu uns:

„Ja, Nachbarn, so ist es; wir wollen eine besonders gute und schöne Arbeit thun; ein Basrelief von Blumen und von Menschen- und Thierbildern soll das Haus zieren; durch Dieses und Jenes find wir in der Ausführung genehmigt worden — unter Anderem durch Philippas Krankfeilheit — obgleich wir auch ohne sie fertig geworden wären —“

„Glauben Sie das wirklich?“ brummte Philippa von ihrer Arbeit aufsehend.

„Jedenfalls ist sie unsere beste Bildhauerin, und es wäre von uns nicht freundlich gewesen, die Arbeit ohne sie zu beginnen. Sie sehen,“ sagte er, Dick und mich anblickend, „daß wir wirklich nicht ins Heu gehen konnten, nicht wahr, Nachbarn? Bei diesem herrlichen Wetter kommen wir aber mit unserer Arbeit so rasch voran, daß wir acht bis zehn Tage für die Weizenerte herausgeschlagen werden. Kommen Sie dann zu den Feldern nordwestlich von hier, und Sie werden tüchtige Schnitter dort finden.“

„Kurze! gut geschwätzt!“ rief eine Stimme vom Gerüst über uns. „Unser Werkführer hält dies für leichtere Arbeit, als einen Stein auf den andern zu setzen.“

Dieser Ausfall rief ein allgemeines Gelächter hervor, in welches der Werkführer mit eintrammte. Wir sahen nun, wie ein Burche einen Tisch in den Schatten des Steinhuppens brachte und dann die unvermeidliche, große weidenumflochtene Plafche mit den hohen Gläsern holte, worauf der Werkführer uns auf Steinblöcken Platz nehmen ließ, mit den Worten:

„Trinken Sie, Nachbarn, daß mein Geschwätz wahr werde, oder ich muß annehmen, daß Sie mir nicht glauben. Ihr da oben,“ rief er denen auf dem Gerüste zu, „kommt Ihr zu einem Glase herunter?“

Drei Arbeiter kamen die Leiter herunter gelaufen, wie Leute mit guten „Bau-Beinen“ es zu machen pflegen; die Andern antworteten nicht, mit Ausnahme des lustigen Bruders — wenn ich ihn so nennen darf —, der uns, ohne sich umzuwenden, zurief: „Entschuldigt mich, Nachbarn, daß ich nicht hinunter komme, ich muß fortfahren, meine Arbeit ist kein bloßes Zusehen, wie die

der Bummel da unten; — schickt uns aber ein Glas heraus, daß wir auf die Gesundheit der Heuschütter trinken können.“

Selbstverständlich ging Philippa nicht von ihrer geliebten Arbeit weg; die andere Bildhauerin aber kam. Sie war, wie sich herausstellte, Philippas Tochter, ein großes, kräftiges Mädchen mit schwarzem Haar, einem Zigeunergesicht und merkwürdig feierlicher Art. Die Uebrigen traten zu uns und stießen mit uns an; auch der Mann auf dem Gerüste wendete sich uns zu und leerte sein Glas auf unsere Gesundheit. Die geschäftige kleine Frau am Thore wollte von nichts wissen; sie suchte nur mit den Schultern, als ihre Tochter zu ihr kam und sie leise antwortete.

Wir verabschiedeten uns nun mit einem Händedruck von den „hartnäckigen Verweigerern“ und gingen den Abhang hinunter nach unserem Boot. Wir hatten nur wenige Schritte gethan, so hörten wir auch schon das Klingen der Maurerkellen, sich mischend mit dem Summen der Bienen und dem Getriller der Lerchen über der kleinen Ebene von Basilton.

XIX.

Die Oberrheinse.

Am Verckhöf-Ufer, inmitten all der Schönheiten von Streatsley, stieg Walter aus und wir drangen in das innere Land vor, bis zum Fuß des Hügels von White Dorse, und da der Gegenfah zwischen Land und Stadt nicht mehr bestand, so überkam mich ein Gefühl unaussprechlicher Borne beim Anblick der bekannten und noch unveränderten Hügel von Verckhöf.

Wir blieben in Wallingford zu Mittag; alle Spuren von Armut und Unreinlichkeit waren aus den Straßen der alten Stadt verschwunden; viele hässliche Häuser waren abgerissen und dafür viele schöne neue erbaut worden. Doch wunderte es mich, daß die Stadt noch so ausseh, wie ich sie in der Erinnerung hatte — thatfächlich sah sie so aus, wie sie damals hätte aussehen sollen.

Bei Tisch trafen wir einen alten, sehr ausgewetzten und geistvollen Mann, der in seiner ländlichen Art eine zweite Ausgabe des alten Hammond zu sein schien. Er besaß eine erstaunlich genaue Kenntniß der alten Geschichte des Landes von den Zeiten Alfreds bis zu den Tagen der Parlamentskriege, die sich, wie man weiß, zum Theil um Wallingford herum abspielten. Was mich jedoch am meisten interessirte, war, daß er über die Zeit des Uebergangs von dem alten in den jetzigen Zustand genau unterrichtet war und uns viel davon erzählte, besonders von dem Auszug des Volkes aus der Stadt auf das Land und von dem allmählichen Aufschwung des Volkes — wie die Stadtleute auf der einen und die Landbevölkerung auf der anderen Seite die Künste des Lebens, die ihnen abhanden gekommen waren, allmählich wiedereroberten. So vollständig hatte man jene Künste verloren, daß es, wie der alte Mann erzählte, nicht nur unmöglich war, einen Schreiner oder einen Schmied in einem Dorfe oder einem kleinen Landstädtchen zu finden, sondern daß auch die Leute an diesen Orten vergessen hatten, was man Brot backt, und daß z. B. nach Wallingford das Brot durch einen Fröhzug zusammen mit den Zeitungen aus London gebracht werden mußte. Weiter erzählte er uns auch, daß die Stadtleute, die auf das Land kamen, die Kunst der Landwirthschaft dadurch erlernten, daß sie genau beobachteten, wie die Maschinen arbeiteten und durch die Maschinen einen Begriff von Handfertigkeit bekamen — denn damals wurde fast alle Feldarbeit von kunstvollen Maschinen verrichtet, die von den sie handhabenden Arbeitern gar nicht verstanden wurden. Gleichzeitig kamen die Älteren unter den Arbeitern sich Nähe, die jüngeren zu unterrichten und ihnen nach und nach die vergessenen Kunstgriffe und Geschicklichkeiten beizubringen. Die Menschen hatten sich daran gewöhnt, Alles durch Maschinen machen zu lassen; sie waren dadurch selbst Maschinen und unfähig geworden, die einfache selbständige Arbeit zu verrichten. Zu allen, auch den kleinsten Arbeiten brauchte man Maschinen, so daß man von ihnen ganz abhängig war. Der alte Mann zeigte uns unter Anderm den amtlichen Bericht über die Gemeinderaths-Verhandlungen eines gewissen Dorfes. Da konnte ich sehen, wie die Leute

sich plagen mußten, um die gewöhnlichsten Sachen zu erleben um Dingen auf den Grund zu kommen, die früher jedem Kinde bekannt gewesen waren; zum Beispiel um das richtige Verhältniß von Alkali und Gel zur Bereitung von Wascheife zu finden, oder den Hüggrad, den das Wasser haben muß, wenn man das Sammelbleich hineinthat u. s. w. Der Ernst dieser Verhandlungen, verbunden mit der gänzligen Abwesenheit jedes Parteigefühls, der in der früheren Epoche sicherlich zum Vorschein gekommen wäre, machte diese Berichte überaus unterhaltend und zugleich belehrend.

Der alte Mann — er hieß Henry Morjum — führte uns, nachdem wir unser Maß eingenommen und uns ausgerückt hatten, in eine große Halle, die eine bedeutende Sammlung von Fabrik- und Kunstgegenständen aus den letzten Tagen des Maschinen-Zeitalters bis in die neueste Zeit enthielt. Er ging Alles im Einzelnen mit uns durch und erklärte Alles eingehend und mit großer Sorgfalt. Auch diese Gegenstände waren sehr interessant, weil sie den Uebergang von der Maschinenarbeit zur Handarbeit in der ersten Zeit der neuen Epoche vor Augen führte. Natürlich konnte die Handarbeit sich nur sehr langsam vervollkommen.

„Sie werden sich erinnern“, sagte der greise Altherkumsforscher, „daß die Handarbeit nicht die Frucht dessen war, was man gewöhnlich materielle Noth oder Nothwendigkeit nennt; im Gegentheil, mit der Zeit hatten sich die Maschinen so verbessert, daß beinahe alle nöthige Arbeit durch sie verrichtet werden konnte. Viele Leute glaubten damals, wie auch schon vorher, in allem Ernst, daß die Maschinen die Handarbeit ganz ersetzen würden. Und wirklich schien auch Alles hierfür zu sprechen. Eine andere weniger laßige Ansicht herrschte vor den Tagen der Freiheit unter den reichen Leuten und fast nach Beginn des neuen Zeitalters nicht so bald aus — und nach Allem, was ich in Erfahrung gebracht, war sie damals ebenso natürlich, wie sie jetzt abgeknackt ist — nämlich die Ansicht: da das gewöhnliche Tagewerk der Welt von selbstthätigen Maschinen verrichtet werde, so könne der intelligenter Theil der Menschen sich nun ausschließlich der höheren Ausbildung in Kunst und Wissenschaft, sowie dem Studium der Geschichte widmen. Es war merkwürdig — nicht wahr? — daß die Menschen das Bestreben nach vollständiger Gleichheit übersehen konnten, die wir jetzt als das wahre Band jeder glücklichen menschlichen Gesellschaft anerkennen.“

Ich antwortete nichts, dachte aber um so mehr. Dieß sah nachdenklich aus und sagte:

„Merkwürdig, Nachbar? Ich weiß nicht, mein Uebersetzer meinte oft, das einzige Streben aller Menschen vor unserer Zeit sei dahin gegangen, der Arbeit zu entfliehen, oder sie hätten wenigstens geglaubt, daß dem so sei. So trug für sie die Arbeit, die das tägliche Leben ihnen aufzwang, mehr den Charakter der Arbeit, als die Arbeit, welche sie sich selbst freiwillig wählten, oder zu wählen glaubten.“

„Sehr wahr“, stimmte Morjum ihm zu. „Wie dem auch sei, sie entdecken bald ihren Irrthum und erkannten, daß nur Sklaven und Sklavenhalter einzig und allein von Maschinen leben können.“

Hier fiel Alara eifrig ein: „War dieser Irrthum nicht die Folge des Sklavenlebens, das sie so lange geführt, eines Lebens, das alles Lebende und Nichtlebende — mit allerlei Ausnahme des Menschengeschlechts — das heißt die Natur, wie die Leute es nannten, von dem Menschengeschlecht trennte, so daß Mensch und Natur für die Menschen zwei ganz verschiedene Dinge waren? Und da die Leute so dachten, war es nur natürlich, daß sie versuchten, die Natur zu ihrer Sklavin zu machen — hielten sie doch die Natur für etwas außer ihnen Liegendes!“

„Genau“, sagte Morjum, „die Leute wußten nicht, was sie thun sollten, bis sie fanden, daß die Aneignung gegen ein mechanisches Leben, die vor der großen Ummwälzung bei Personen mit der Fähigkeit und Zeit zum Denken schon begonnen hatte, sich in aller Stille weiter und weiter verbreitete, bis endlich die Arbeit unter der Form von Vergnügen die mechanische Arbeit verdrängte, welche die Menschen einst wohl zu beschränken, aber niemals ganz los zu werden gelehrt hatten, und die sich überdies auch ihrem ganzen Wesen nach gar nicht begrenzen ließ, wie Mancher anfänglich gedacht hatte.“

„Wann bekam diese neue Revolution feste Gestalt?“ fragte ich weiter.

„Zu den fünfzig Jahren, die zunächst auf die große Revolution folgten“, antwortete Morium, „wurde sie erkennbar. Eine Menschheit nach der andern wurde außer Betrieb gesetzt mit der Begründung, daß sie keine Kunstwerke erzeugen könne, wie sie mehr und mehr verlangt wurden. Sehen Sie, hier find Arbeiten aus jener Zeit — rohe und ungeschickte Handarbeit, aber doch dauerhaft und für den Gebrauch geeignet.“

„Sehr merkwürdige Arbeiten“, sagte ich, aus den Alterthümern, die er uns zeigte, ein Thongefäß herausnehmend, „es ist nicht die Arbeit von Wilden oder Barbaren, und doch tragen diese Sachen einen gewissen „Gegen die Zivilisation“ zur Schau, wie man es einst zu nennen beliebte.“

„Ja“, belehrte mich Morium, „Sie dürfen hier keine Freiheit und Freiheit der Ausführung erwarten; damals konnte man diese Arbeit nur von einem, wenn auch nicht geschicklich, doch thatsächlich — von Sklaven gemachten Menschen verfertigt bekommen. Jetzt aber“ — und damit führte er mich etwas weiter, auf die Gegenstände zeigend — „jetzt haben wir die Kunst der Handarbeit gelernt und der höchsten Verfeinerung der Arbeit die Freiheit der Phantasie und des Gedankens hinzugefügt.“

Ich schaute hin und sah mit Bewunderung die Zierlichkeit und Schönheit der Arbeiten von Menschen, die endlich gelernt hatten, das Leben als ein Vergnügen und die Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse der Menschen als eine auch für den Besten geeignete Arbeit zu betrachten. Ich schwing einen Augenblick sinnend, und die Frage sprang mir dann auf die Zunge:

„Was wird nach dieser Zeit kommen?“

Der alte Mann erwiderte lachend: „Ich weiß es nicht; mit dem, was kommt, werden wir uns befassen, wenn es da ist.“

„Inzwischen“, sagte Dick, „haben wir uns mit der Aufgabe zu befassen, wie der Rest unseres Tages möglichst auszunützen ist. Verlieren wir keine Zeit — hinaus auf die Straße und hinunter an den Strand! Wollen Sie ein wenig mitkommen, Nachbar? Unser Freund ist auf Ihre Gesellschaft ganz verlassen.“

„Ich will bis nach Oxford mitfahren. Ich brauche ein paar Bücher aus der Bodleianschen Bibliothek.“ Ich nehme an, Sie werden in der alten Stadt schlafen?“

„Nein“, sagte Dick, „wir gehen höher hinauf, die Heumagd wartet dort auf uns, wie Sie wissen.“

Morium nickte. Dann verabschiedeten wir uns und wir Drei gingen zusammen auf die Straße und stiegen etwas hinter der Stadtbrücke in das Boot. Aber gerade als Dick die Treppe einsteigte, wurde der Bug eines andern Bootes durch den niedrigen Brückenbogen sichtbar. Beim ersten Blicke sah man, daß es ein sehr schnelles und kleines Fahrzeug war, von lebhaft grüner Farbe und mit Blumen zierlich und kunstvoll bemalt. Als das Boot unter der Brücke hervorkam, erhob sich in ihm eine Gestalt so heiter und lieblich, wie das Boot selbst. Es war ein schlankes Mädchen in hellblauer Seidengewand, das in dem Zugwind der Brücke flatterte. Ich glaubte die Gestalt zu kennen, und wirklich, als sie den Kopf umwandte und ihr reizendes Gesicht zeigte, sah ich mit Freude, daß es Niemand anderes war, als die Fee des Zaubergartens von Nummynede — Ellen.

Wir hielten an, um sie zu empfangen. Dick rief ihr einen herzlichen „Guten Morgen!“ zu. Ich verstand so lustig zu sein wie Dick, es gelang mir aber nicht. Ellens prächtiges sonnengebräuntes Antlitz wurde durch ihr Erörthen noch dunkler, als sie ihr Boot an das unsrige anlegte mit den Worten:

„Sie sehen, Nachbarin, ich hegte einige Zweifel, ob Sie alle drei nach Nummynede zurückkommen und dort Aufenthalt nehmen würden. Und dann weiß ich nicht, ob wir nicht in acht oder vierzehn Tagen abwesend sind — mein Vater möchte einen Bruder in Nordens besuchen und ich will ihn nicht allein reisen lassen. So dachte ich Sie nie wieder zu sehen, und das war mir trübselig — und deshalb kam ich Ihnen nach.“

„Das freut uns Alle recht sehr“, sagte Dick. „Was Clara und mich betrifft, so dürfen Sie versichert sein, daß wir noch einmal zu Ihnen gekommen wären — und auch ein zweites Mal, wenn wir Sie das erste Mal nicht gefunden hätten. Aber, liebe Nachbarin, Sie sind ja allein in Ihrem Boot und haben kräftig

gerudert — Sie ruhen sich gewiß gern etwas aus. Also theilen wir unsere Gesellschaft in zwei Hälften.“

„Ja“, antwortete Ellen, „ich dachte mir schon, daß Sie das thun würden und brachte deshalb ein Steueruder mit. Bitte, wollen Sie mir helfen es einzuhängen?“

Darauf ließ sie ihr Boot an unserer Seite entlang, bis sie das Steuer Rids Hand nahe gebracht hatte. Er kniete in unserem Boot nieder und sie in dem andern, und es folgten die üblichen Quantierungen, bis das Ruder an den Haken befestigt war.

Während die zwei herrlichen, jungen Gesichter sich über das Steuer beugten, schienen sie mir sehr nahe zusammen zu kommen, und obgleich es nur einen Augenblick dauerte, so durchdrachte mich doch ein Gefühl der Unruhe.

Clara sah auf ihrem Platze und sah sich nicht um; doch jetzt sagte sie mit einem leisen Anflug von Schmerz in ihrer Stimme: „Wie wollen wir uns theilen? Willst Du nicht in Ellens Boot gehen, Dick, weil Du, ohne daß ich unseren Gast beleidigen will, der bessere Ruderer bist?“

Dick stand auf und sagte, die Hand auf ihre Schulter legend: „Nein, nein, lassen wir den Gast versuchen, was er kann, er muß sich jetzt als Ruderer üben. Außerdem haben wir keine Eile, wir gehen nicht weit über Oxford hinaus, und selbst wenn die Nacht hereinbräche, so hätten wir den Mondschein, der uns genügendes Licht gewähren würde.“

„Beiläufig“, bemerkte ich, „kann ich mit meinem Ruder schon etwas mehr thun, als nur verhindern, daß das Boot den Strom hinunter getrieben wird.“

Alle lachten, es wäre das ein guter Spaß gewesen, und Ellens glöckliche Stimme klang mir aus dem fröhlichen Lachen hervor wie die lieblichste Musik.

Um kurz zu sein, ich sprang lustig in Ellens Boot, nahm die Ruder und ging mit Macht an die Arbeit, um mich ein wenig zu zeigen. Denn — wozu es verschweigen? — mir schien, daß selbst diese glückliche Welt noch glücklicher dadurch würde, daß ich dem herrlichen Mädchen so nahe sah, obgleich sie, wie ich gesehen muß, von allen Personen, die ich in der neuen Welt gesehen hatte, mir die fremdartigste war, am wenigsten ähnlich dem, was ich erwartet hätte.

Die Sonne ging unter, als wir bei Fines in die Nähe von Oxford kamen. Soweit man vom Fluß aus sehen konnte, fehlte natürlich keiner der Thürme und Pfeiler der einst von dem reichen und scheingelehrten Faulenzertum so schöner heimgelesenen Stadt; allein die Wiesen ringsum, die zu meiner Zeit so arg verwahrloht waren, hatten ein prächtiges, üppiges Aussehen gewonnen.

Eine Stunde weiter stromaufwärts kamen wir bei Mondschein wieder an eine kleine Stadt, wo wir in einem ziemlich menschenleeren Hause schliefen, dessen Bewohner fast alle auf den Heufeldern in Zelten übernachteten.

XX.

Daß Ende der Fahrt.

Am nächsten Morgen brachen wir vor sechs Uhr auf, da wir immer noch zehn Stunden von unserem Ziele entfernt waren und Dick gerne vor einbrechender Dämmerung dort sein wollte. Die Fahrt war angenehm, wenn auch für Die, welche die obere Themse nicht kennen, wenig darüber zu sagen ist. Ellen und ich waren wieder zusammen in ihrem Boot, obgleich Dick mich in das seine haben wollte und die beiden Frauen in das „grüne Seilzeug“. Ellen gab dies jedoch nicht zu, sondern machte Anspruch auf mich als die interessanteste Person der Gesellschaft. „Nachdem wir so weit gekommen sind, will ich nicht Jemanden zur Gesellschaft haben, der immer an eine andere Person denkt; der Gast ist die einzige Person, die mich ordentlich unterhalten kann. Ich meine das wirklich so.“ sagte sie, sich nach mir umwendend, „ich habe das nicht nur aus Höflichkeit gesagt.“

Clara erörthete und sah sehr glücklich aus; ich dachte daran, wie sie Ellen fast gefürchtet hatte. Und ich, ich fühlte mich wieder jung und wunderbare Hoffnungen meiner Jugend mischten sich mit der Freude an der Gegenwart, sie fast geräuschend und mich etwas wie Schmerz empfinden lassend.

* Eine der bestmöglichen in England.

Als wir durch die Schlangenkrümmungen des nun rasch sich vereinigenden Flusses hinfuhren, sagte Ellen: „Wie mir dieser schmale Fluß gefällt, mir, die ich nur an der groben Wasseroberfläche gewöhnt bin.“ Es scheint beinahe, als ob wir an jeder Windung anhalten müßten. Ehe der heutige Abend kommt, wird es mir klar geworden sein, was für ein kleines Land unter England ist, da wir so schnell an das Ende seines größten Flusses gelangen können.“

„Die Themse ist nicht groß, aber schön.“

„Ja, finden Sie es nicht auch schwer, sich in die Zeit zu versetzen, in der dieses schöne Land von seinem Volk so behandelt wurde, als wäre es eine häßliche Wüsteninsel — ohne Rücksicht auf seine liebliche Amuth, die der Pflge bedurfte — ohne Acht auf den Wechsel der Jahreszeiten mit seinen stets neuen Blumen, die Verschönertheit des Bodens und auf alle sonstigen Reize unseres Heimatlandes. Wie konnten die Leute so grausam gegen sich selbst sein?“

„Und gegeneinander“, fügte ich hinzu, und einem plötzlichen Entschluß nachgehend, fuhr ich fort: „Liebe Nachbarin, ich will Ihnen offen sagen, daß ich mich leicht in diese schlechte Zeit versetze kann, weil ich selber ein Theil von ihr war. Ich sehe, daß Sie etwas Berarziges gedacht haben, und ich bin überzeugt, daß Sie mir glauben werden, was ich Ihnen sage; ich brauche Ihnen also nichts zu verhehlen.“

Sie schweig einige Augenblicke und antwortete dann: „Mein Freund, Sie haben richtig erkannt, und ich will gestehen, daß ich Ihnen von Rummymede aus gefolgt bin, um einige Fragen an Sie zu richten; denn ich sah, daß Sie nicht zu uns gehörten. Dies interessirte mich und gefiel mir und ich wünschte Sie so glücklich wie möglich zu machen. Offen gestanden, es war einige Gefahr dabei“, sagte sie erlösend, „ich meine in Bezug auf Did und Clara, denn jetzt, da wir so gute Freunde sind, kann ich sagen, daß selbst unter uns, wo so viele glückliche Frauen giebt, ich öfters den Männern verhängnißvoll geworden bin. Das war einer der Gründe, warum ich mit meinem Vater allein in Rummymede wohnte. Es half jedoch nichts, die Leute kamen uns dorthin nach — Der Ort ist doch keine Einside — und man scheint mich um so anziehender zu finden, weil wir allein leben, und man hat ganze Geschichten über mich erzählt. Doch genug davon. Heute Abend oder morgen früh werde ich Ihnen einen Vororschlag machen, dessen Annahme mir sehr lieb sein und Ihnen, denke ich, nicht wehe thun wird.“

Ich fiel ihr eifrig ins Wort und sagte, daß ich Alles auf der Welt für sie zu thun bereit sei. Und in der That, trotz meiner Jahre und den nur allzu sichtbaren Spuren derselben — obgleich das Gefühl der Jugendlichkeit, wie ich hoffen will, keine vorübergehende Empfindung war — fühlte ich mich unsagbar glücklich in der Gesellschaft dieses entzückenden Mädchens und ich war geneigt, ihre Bekenntnisse für mehr zu halten, als sie vielleicht waren.

Sie lachte, blickte mich aber sehr freundlich an.

„Nun, für den Augenblick“, sagte sie, „wollen wir es dabei belassen, denn ich will mir das neue Land, durch das wir kommen, genau betrachten. Ich hatte meine Vorstellung von den Reizen dieser Gegend. Die Kleinheit der Mäbverhältnisse, die Kürze der Windungen des Flusses und der rasche Wechsel der Ufer — das giebt Einem das Gefühl, als komme man zu etwas Außergewöhnlichem, zu einem Abenteuer, was ich auf einem größeren Flusse niemals in diesem Maße empfinden habe.“

Ich schaute entzückt zu ihr auf, denn in ihrer Stimme, die gerade das ausdrückte, was ich dachte, schien Zärtlichkeit gegen mich zu liegen. Sie begegnete meinen Blicken und unter der dunklen Haut erröthend, erwiderte sie: „Mein Freund, ich muß Ihnen sagen, daß mein Vater, wenn er in diesem Sommer die Themse verläßt, mich an einen Ort nahe dem Rönnerwall bei Gumberland mitnehmen wird. Dieser Ausflug ist mein Lebenswoll an den Süden. Ich ziehe nun nicht gern von einem Ort zum anderen; man gewöhnt sich so hübsch an alle Einzelheiten der Gegend um uns herum — je wächst mit dem eigenen Leben so barmonisch und glücklich zusammen, daß es stets Schmerz thut, wenn man sich davon trennen muß. Aber in dem Land, aus dem Sie kommen, gilt eine solche Anschauung wohl für kleinlich und langweilig, und vielleicht bekommen Sie deshalb eine schlechte Meinung von mir?“

Sie lächelte mich holdselig an, und ich beistete mich, ihr zu antworten: „O nein, in der That, Sie sprechen nur meine Gedanken aus. Ich hätte jedoch kaum erwartet, daß Sie so sprechen würden. Aus Allem, was ich höre, geht mir hervor, daß man hier in Ihrem Lande den Aufenthaltort sehr oft wechselt.“

„Nun ja“, erwiderte sie, „die Leute können sich frei bewegen, allein mit Ausnahme der Vergnügungsreisen — besonders zur Zeit der Heuernte, wie es jetzt der Fall — glaube ich nicht, daß die Leute ihren Aufenthaltort wechseln. Ich gebe zu, daß auch ich nicht die Gewohnheit habe, immer zu Hause zu bleiben — wie ich es ja jetzt beweise — und ich möchte sehr gerne mit Ihnen durch den ganzen Westen gehen — und an nichts denken“, fügte sie mit bezauberndem Lächeln hinzu.

Um meine Gefühle zu verbergen, griff ich kräftig in die Auber; das Boot schob pfeilschnell vorwärts.

Trotz meiner lebhaften Zuneigung zu Ellen und trotz der in mir aufsteigenden Sorge, wohin sie mich führen würde, konnte ich doch nicht umhin, den Fluß und seine Ufer mit großem Interesse zu beobachten — um so mehr, als ich sah, daß auch sie das wechselnde Bild mit ermunterndem Antheil in sich aufnahm. Sie betrachtete jedes Fiedchen des blumigen Ufers, jeden gurgelnden Wirbel der silbernen und goldenen Fluth mit derselben warmen Lust, wie ich mich erinnerte, es einst gethan zu haben; wie ich es jetzt wieder that in dieser merkwürdig veränderten Welt mit all' ihren Wundern. Ellen schien die lebhafteste Freude an meinem Vergnügen zu haben. Und ich, ich konnte mich nicht satt sehen an der liebevollen Pflge, die dem prächtigen Fluß und seinen freundlichen Ufern überall zu Theil geworden — wie Alles auf Schönheit und frohen heiteren Lebensgenuss abzielte, so daß auch das Nüchtlige den Stempel der Schönheit trug.

Endlich gelangten wir an eine Krümmung des Flusses, wo auf der einen Seite, neben einem Samplande, ein ziemlich hohes Ufer hinter dichten, flüsterndem Schilfrohe hervorwinkte; und auf der anderen Seite ein noch höheres Ufer, ganz bedeckt mit Weiden, deren Zweige in den Strom herabhängen, und mit majestätischen Ulmen, welche die Weiden überragen. Wir sahen jetzt helle Gestalten sich hin und her bewegen, als wenn sie etwas suchten, was in der That auch der Fall war, und wir — d. h. Did und seine Begleiterin — wir waren es, was sie suchten. Did legte seine Auber hin, und ich folgte seinem Beispiel. Er stieß einen Freudenruf aus, der vielmäßig beantwortet wurde — es waren ungefähr ein Duzend Männen, Frauen und Kinder dort versammelt. Eine große hübsche Frau mit schwarzem, wallendem Haar und tiefliegenden grauen Augen kam heran, drückte uns freundlich die Hand und sagte:

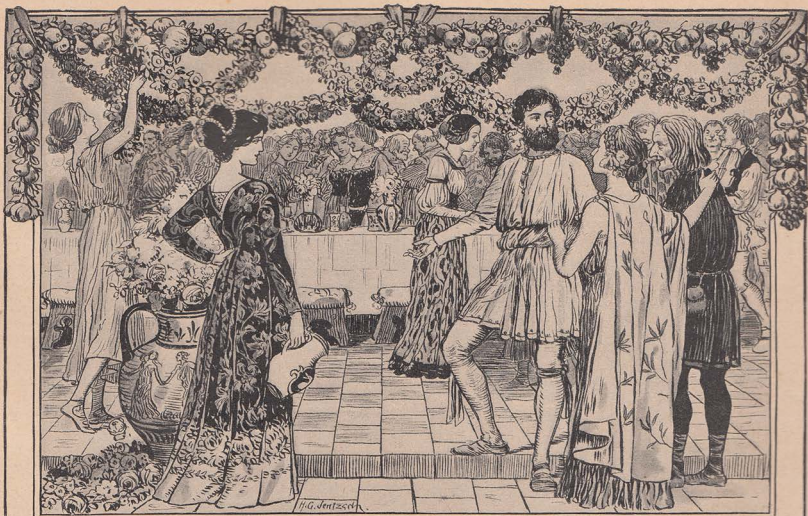
„Mein Freund Did, wir hätten beinahe auf Sie warten müssen! Warum haben Sie uns nicht überrascht? Sie konnten recht gut einen Tag früher kommen!“

„Oh“, antwortete Did, mit einer kaum merklichen Kopfbewegung nach unserem Boot hin, „wir wollten nicht zu rasch hinauf fahren, es giebt hier für Die, welche noch nicht da waren, sehr viel zu sehen.“

„Das ist wahr“, sagte die stattliche Dame, mit einem freundlichen Blicke auf uns. „Aber jetzt kommen Sie sofort ans Ufer, Did, und auch Sie, liebe Nachbarin, hier ist eine freie Stelle in dem Schilf und gerade um die Ecke herum ein guter Landungsplatz. Wir können Ihre Sachen hinauf tragen oder einen der Jungen damit beauftragen.“

„Nein, nein“, sagte Did, „es geht leichter zu Wasser. Außerdem möchte ich meine Freund hier an den richtigen Platz bringen, von wo aus er schnell zum alten Bauernhaus gelangen kann, das er sehen muß. Wir wollen bis zur Furcht fahren; Sie können vom Ufer aus mit uns plaudern, während wir rudern.“

Er zog seine Auber durch das Wasser und weiter ging's; wir machten eine scharfe Wendung nordwärts. Eine Umlenpflanzung zeigte uns an, daß ein Haus in der Nähe sein müsse, wenn ich auch vergeblich nach den Mauern ausschaute. Während wir ruderten, sprachen die Leute am Ufer mit uns, und ihre freundlichen Stimmen vermischten sich mit dem Rauschen des Rufs, dem melodisch kräftigen Schlag der Amsel und den unermeßlichen Lärmen des Waldschlößchens. Und von dem Wäldchen entbanden uns der blühende Klee und das balsamische Gras würzige Duftwolken.



Das Festmahl in der Kirche.

In wenigen Minuten hatten wir die Bucht durchschnitten und unser Boot auf einen schneeweißen Strand von Kalksteinfelsen getrieben; wir flogen ans Land in die Arme unserer Freunde vom oberen Fluß. Die Fahrt war beendet.

Ich machte mich von der fröhlichen Menge los, stieg zu dem Fahrweg auf, der einige Fuß über dem Wasser den Fluß entlang lief, und blickte um mich. Der Fluß strömte durch eine breite Wiese, der das nun reisende Gras einen braungrauen Farbenton verlieh; hinter der Wiese konnte ich zu meiner Linken die Giebel eines Hauses sehen, und zwar da, wo die Schleufe sein mußte, zu der, wie es schien, jetzt eine Mühle gehörte. Ein Walbrücken begrenzte die Flußebene im Süden und Südosten, woher wir gekommen waren; ihm zu Füßen und auf seinem Abhang lagen mehrere niedrige Häuser. Ich wandte mich nun ein wenig rechts, und durch die Hagedornbüsche und die langen Schößlinge der wilden Rosen konnte ich das weite Wackfeld überschauen, das sich vor mir ausbreitete, bis eine Hügelreihe mit grünen Schafstritten den Blick aufhielt. Die Ummenge vor mir verbargen noch, was Alles an Häusern hier sein konnte; nur zur Rechten des Fahrwegs bemerkte ich hier und da einige einfache graue Gebäude.

Hier blieb ich in träumerischer Stimmung stehen, und rief mir die Augen, als ob ich nicht ganz wach wäre und halb und halb erwartete, daß die lustige, bunt gefleckte Schaar hübscher Männer und Frauen in zwei oder drei dünnbeinige verkrüppelte Männer und zerlumpte, hohlräumige, häßliche Frauen sich verwandeln müßten, wie sie einzeln den Boden dieses Landes mit ihren schweren angelegten Schuhen Tag für Tag, Sommer und Winter, Frühling und Herbst, Jahr für Jahr traten, schwer, gedrückt, hoffnungslos. Aber keine Verwandlung vollzog sich, und mein Herz schwoll vor Freude, als ich an all' die ichnen ehrwürdigen grauen Dörfer dachte, die sich von dem Fluß nach der Ebene zum Hochland zogen, und die ich mir so gut vorstellen konnte, und die jetzt von diesen glücklichen, liebenswürdigen Menschen bewohnt waren, welche den salzigen Mammont weggeworfen und wirklichen Reichtum erlangt hatten.

XXI.

Ein altes Haus unter neuen Menschen.

Als ich so dastand, trennte Ellen sich von unseren glücklichen Freunden, die noch am Strande waren, und kam herauf zu mir. Sie ergriff meine Hand und sagte sanft: „Nehmen Sie mich sofort mit, wir brauchen nicht auf die Andern zu warten; ich möchte lieber gleich gehen.“

Ich wollte sagen, daß ich den Weg gar nicht kenne und daß die Flußanwohner uns führen sollten, aber halb unwillkürlich bewegte sich meine Füße auf der ihnen bekannten Straße fort. Der ebene Weg führte uns auf ein kleines Feld, das auf der einen Seite von einem toten Arm des Flusses begrenzt war. Rechts sahen wir mehrere kleine Häuser, neue und alte, und vor uns eine Scheune von grauem Stein und eine stellenweise mit Epheu überwachsene Mauer, über der einige graue Giebelbächer sich zeigten. Die Dorfstraße führte nach dem feinsten Ende des besagten Flußarmes. Wir kreuzten die Straße und unwillkürlich drückte ich die Kante des Mauerpförtchens auf und wir befanden uns auf einem gepflasterten Fußweg zu dem alten Hause, zu welchem mich das Schicksal so merkwürdig in dieser neuen Welt der Menschen gebracht hatte.

Meine Begleiterin stieß einen Auf freudiger Ueberraschung aus, und ich konnte mich darüber nicht wundern, denn der Garten zwischen der Mauer und dem Haus war ganz erfüllt von dem Duft der Juniblümen; die Rosen hingen bündelweise aneinander gedrängt da in jener köstlichen Ueberrülle, die in wohlgepflegten kleinen Gärten zu finden ist und beim ersten Anblick in dem Beschauf der Schönheit erweckt. Die Anwesen schlugen in ihren hellsten und schmelzendsten Glockentönen, die Tauben gurrten auf dem Dachstrie, die Krähen schwafelten und zankten sich hoch über uns in den Zweigen der mächtigen Ulmen und die Mauerichwalben schossen mit flugendem Laut um die Giebel herum. Und für all' diese Schönheit des Mittommers war das alte Haus wohl der geeignete Wächter und Hüter.

Wieder einmal gab Ellen meinen Gedanken Ausdruck, indem sie sagte: „Ja Freund, das ist's, was ich sehen wollte. Dieses vielgelebte alte Haus, das die einfachen Landleute längst vergangener Zeit gebaut haben, ohne sich zu kümmern um all' den Lärm der Städte und der Höfe, es ist noch heute anziehend und lieblich, und alle Schönheit und Pracht, welche wir in späteren Tagen geschaffen, thun keinen Reiz keinen Abbruch. Ich begreife, daß unsere Freunde es sorgfältig pflegen und viel darauf halten. Mir ist, als hätte es auf diese glückliche Zeit gewartet und in seinem Schooße die aufgesammelten Krümmen von Glück aus einer wirren und stürmischen Vergangenheit sorgsam bewahrt.“

Sie führte mich dicht an das Haus, legte ihren schöngeformten, sonnegebräunten Arm auf die mit Moos und Flechten bewachsene Mauer, als wollte sie dieselbe umarmen, und rief aus: „Oh, wie liebe ich die Erde, die Jahreszeiten, Sonnenschein und Regen und Alles, was dazu gehört, und Alles, was daraus entsteht!“

Ich konnte ihr nicht antworten — überhaupt kein Wort sagen. Ihr Zügel und ihre Begeisterung waren so lebhaft und so hinreißend, ihre Schönheit, so zart und doch so kraftvoll und gesund, bracht' ihre Begeisterung zu so vollendetem Ausdruck, daß jedes hinzugefügte Wort unnütz und ein Gemeinplatz gewesen wäre. Ich fürchtete, die Andern würden plötzlich kommen und den Zauber brechen, in dem sie mich gebannt hielt; aber wir standen eine Zeit lang unter dem großen Giebelbald, ohne daß Jemand nahte. Zu einiger Entfernung hörte ich fröhliche Stimmen und wußte, daß die Freunde jetzt den Fluß entlang nach der großen Wiese hinter dem Hause gingen.

Wir traten etwas zurück und sahen hinauf nach dem Hause. Thürnen und Fenster waren offen, um die balsamische, sonnen-geläuterte Luft einzulassen. Von den oberen Fenstergeusen bingen Blumengewinde zu Ehren des Festes herab — ein Zeichen, daß die Andern unsere Liebe zu dem alten Hause theilten.

„Kommen Sie herein“, sagte Ellen, „ich will hoffen, daß im Innern noch Alles unverändert ist, ich glaube es aber nicht. Kommen Sie, wir müssen sofort zu den Andern zurückkehren. Sie sind in die Zelte gegangen, denn sicher haben sie Zelte für die Heuschütter aufgeschlagen, das Haus kann nicht ein Zehntel der Leute beherbergen.“

Sie geleitete mich zur Hausthür und murmelte kaum hörbar vor sich hin: „Die Erde und was auf der Erde wächst und das Leben der Erde — oh! könnte ich nur aussprechen und kundthun, wie ich sie liebe!“

Wir traten ein und begegneten keiner Seele, als wir ein Zimmer nach dem andern durchwanderten, von der rosenge schmückten Vorhalle an, bis hinauf zu den felsamen wintlichen Stübchen — unter den mächtigen Dachbalken, wo früher die Hirten und Feldarbeiter des Mitterguts geschlafen hatten, jetzt aber, den kleinen Betten und den nicht und werthlosen, in Unordnung herumliegenden Dingen: verwelkten Blumen, Vogelfebern, Schalen von Spechteiern und dergleichen mehr nach zu urtheilen, augenscheinlich Kinder einquartiert waren.

Ueberall waren nur die nothwendigsten Möbel und diese von den einfachsten Formen. Die große-Vorhalle für Schmidt, die ich sonst bei diesem Volke bemerkt hatte, schien hier dem Gefühl gewichen zu sein, daß das Haus selbst mit seinen Beziehungen und Ueberlieferungen der Schmach des Lebenslebens sei, inmitten dessen es als ein Ueberbleibsel aus alter Zeit gestrandet war, und daß: es neu zu schmücken nur bedeutet hätte, ihm seinen Werth, als einem Stück natürlicher Schönheit, zu nehmen. Wir ließen uns zuletzt in einem Zimmer über der Mauer nieder, an welche Ellen sich mit solchen Begehungen angeschmiegt hatte. Die Wände waren noch mit den alten Tapeten bekleidet, die keine künstlerischen Ansprüche machen konnten, durch das Alter jedoch einen angenehmen Ton bekommen hatten, der sehr gut zu der Ruhe des Hauses stimmte und durch auf fallende Pracht schlecht ersetzt worden wäre. Während wir da saßen, richtete ich einige vom Augenblick eingegebene Fragen an Ellen, hörte jedoch kaum auf ihre Antworten und verfiel in Schweigen, fast Alles vergeßend, was mich umgab, mir nur noch bewußt, daß ich in dem alten Zimmer mich befand, und daß die Tauben von den Dächern heruntergurrten.

Meine Gedanken lehrten mir nach wenigen Minuten zurück — ich glaube nicht, daß es länger war, obgleich mir damals in

meinem machen Traume die Zeit viel länger erschien, während ich Ellen vor mir sitzen sah, strahlend von Schönheit und Lebenslust, und um so frischer und blähernd, weil sie von der verbliebenen Tapete mit ihren todtten Farben und Bildern sich abhob. Sie sah mich mit ihren blühenden Augen an, als wollte sie mir ins tiefste Innere schauen und sagte: „Sie beschäftigen sich wieder mit dem Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart, nicht wahr?“

„Ja“, erwiderte ich. „Ich dachte darüber nach, was aus Ihnen, bei Ihren Fähigkeiten, Ihrer Intelligenz, verbunden mit Ihrer Liebe zum Vergnügen und Ihrem Zorn über unvernünftige Einschränkungen, in jener vergangenen Zeit wohl geworden wäre. Und selbst jetzt, nachdem Alles schon längst erreicht ist, wendet das Herz sich hier herum bei dem Gedanken an die entsetzliche Vergewandung von Leben, die so viele, viele Jahre gedauert hat.“

„So viele, viele Jahrhunderte“, sagte sie ernst.

„Das ist wahr, nur zu wahr“, stimmte ich bei und verfiel wieder in Schweigen.

Sie erhob sich: „Kommen Sie, ich darf Sie nicht so bald wieder Ihren Träumen überlassen. Lassen Sie Sie verlieren, so möchte ich doch, daß Sie Alles sehen, was Sie sehen können, bevor Sie zurückgehen.“

„Wohin verlieren“, fragte ich, „zurückgehen? Will ich nicht mit Ihnen hinauf nach dem Norden gehen? Was wollen Sie damit sagen?“

Sie lächelte fast traurig. „Nicht jetzt — wir wollen jetzt nicht davon sprechen. Woran dachten Sie gerade eben?“

Bögernd erwiderte ich: „Ich sagte zu mir selbst: Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart? Hätte ich nicht richtiger sagen müssen: Gegensatz zwischen Gegenwart und Zukunft? zwischen blinder Verzweiflung und Hoffnung?“

„Ich wußte es“, sagte sie. Darauf meine Hand ergreifend, fuhr sie erregt fort: „Kommen Sie, so lange es noch Zeit ist!“ Und sie führte mich aus dem Zimmer. Während wir die Treppe hinab und durch eine kleine Seitenthüre der Vorhalle in den Garten gingen, sagte sie mit einer ruhigen Stimme, die ihre Erregtheit vergessen machen sollte: „Kommen Sie, wir wollen uns den Andern anschließen, ehe sie her kommen, um uns zu suchen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, mein Freund, daß Sie nur zu geneigt sind, in trübsames Nachdenken zu verfallen, zweifelnd, weil Sie an früher Leben der Ruhe mit Thätigkeit, der Arbeit, welche Vergnügen, und des Vergnügens, welches Arbeit ist, noch nicht gewöhnt sind.“

Sie hielt etwas ein, und als wir wieder in dem stielichen Garten wandern, fuhr sie fort: „Mein Freund, Sie wollten wissen, was aus mir geworden wäre, wenn ich zu jener Zeit der Wirrnisse und der Unterdrückung gelebt hätte. Ich glaube, daß ich die Geschichte genug findirt habe, um dies zu wissen. Ich wäre einer der Armen gewesen, denn mein Vater war, als er noch arbeitete, nur ein einfacher Landmann. Woblan, ich hätte das nicht ertragen können, deshalb wäre meine Schönheit, mein Witz und mein Verstand (sie sagte das ohne zierliches Grinsen falscher Scham) an reiche Männer verkauft worden, und mein Leben wäre in der That vergeudet gewesen. Ich weiß, daß mir keine Wahl, keine freie Verfügung über mein Leben geblieben wäre, und daß ich von den Reichen niemals ein Vergnügen erkaufte oder auch nur Gelegenheit zum Handeln erlangt hätte, wodurch mir eine echt menschliche Anregung geworden wäre. Ich wäre auf die eine oder andere Art zu Grunde gegangen — entweder an Armut oder an Ueberfluß.“

„So ist's in der That“, erwiderte ich.

Sie wollte noch etwas sagen, als ein kleines Pöfötchen am Zaun, das auf ein kleines von Ulmen beschattetes Feld führte, geöffnet wurde und Dick in fröhlichem Uebermuth eiligen Schrittes heran kam und im Nu zwischen uns stand, jedem von uns eine Hand auf die Schulter legend, mit den Worten: „Nun, Nachbarn, was sagen Sie zu dem alten Hause? Ist es in seiner Art nicht ein Schmuckstückchen? Kommt jetzt aber mit, es ist Zeit für das Mittagmahl. Vielleicht möchten Sie, Gosh, vorher ein Schwiimbad nehmen, ehe wir uns zu Tisch legen, ich glaube, das Fest wird ziemlich lange dauern.“

„O ja“, antwortete ich, „ein Bad wäre mir sehr angenehm.“

das für ihn ganz neue Genüsse darzubieten hatte. Die, der neben mir stand, sah sich in der Gesellschaft mit einer Miene um, die besagte, daß er sich hier zu Hause fühle. Mir gegenüber standen Alara und Ellen. Sie lächelten, ihre lieblichen Gesichter waren jedoch dem Nachbar an ihrer Seite zugewandt, mit dem sie auch sprachen; mich schienen sie nicht zu bemerken. Ich wandte mich zu Dick, erwartend, daß er mich voranführen werde und er wandte mir auch sein Gesicht zu; allein selbstsam; so heiter und fröhlich er lächelte, wie immer — er beantwortete nicht meinen Blick — Dick schien meine Gegenwart gar nicht zu beachten, und ich bemerkte, daß Niemand von der Gesellschaft nach mir sah.

Ein heftiger Schmerz durchzuckte mich, als wenn ein lang erwartetes Unglück sich plötzlich erfüllt hätte. Dick ging etwas weiter vor, ohne mir ein Wort zu sagen. Ich war keine zehn Schritte von den Frauen entfernt, die, obgleich sie nur kurze Zeit meine Gefährtinnen gewesen, doch, wie ich hoffte, meine Freundinnen geworden waren. Alara wandte mir ihr Gesicht nun voll zu, doch auch sie schien mich nicht zu sehen, trotzdem ich ihre Augen durch einen fragenden und stehenden Blick auf mich zu lenken suchte. Nun schaute ich nach Ellen, sie schien mich einen Moment zu erkennen, ihr strahlendes Gesicht wandte sich aber sofort traurig ab, und schüttelte den Kopf mit einem trüben Blick. Ich fühlte mich unbefriedigend elend und verlassen. Eine Minute zögerte ich noch, dann drehte ich mich um und ging zurück durch die Vorhalle und die Lindenallee auf die Straße, während die Ansichten aus den Büschen über mir mit der Vorkraft ihrer melodischen Stimmen in den heißen Juni-Mond hineinfielen.

Noch einmal wandte ich unwillkürlich das Gesicht nach dem alten Hause an der Furch; als ich aber um die Ecke bog, begegnete ich einer Gestalt, die in grellem Gegensatz zu den vergnügten, schönen Menschen stand, die ich in der Kirche zurückgelassen hatte. Es war ein alter Mann. Sein Gesicht war gefurcht, häßlich und schmutzig, die Augen matt und trüfend; der Körper gebeugt, die Beine dünn, trumm und schlatterig, der Gang schleppend und kraftlos; die Kleider ein Gemisch von Schmutz und Lumpen, das mir nur zu wohl bekannt war. Als ich vorüberging, griff er grüßend und unterwürfig an seinen Hut.

Voll Widerwillen und Ekel eilte ich vorüber, dem Fluß und dem Ende des Dorfes zu, allein plötzlich war es, als ob eine schwarze Wolke auf mich zurollte, wie ein gräßliches Traumbild aus meinen Kinderjahren, und eine Zeit lang wußte ich weiter nichts, als daß ich im Dunkeln war und nicht sagen konnte, ob ich ging, saß oder lag.

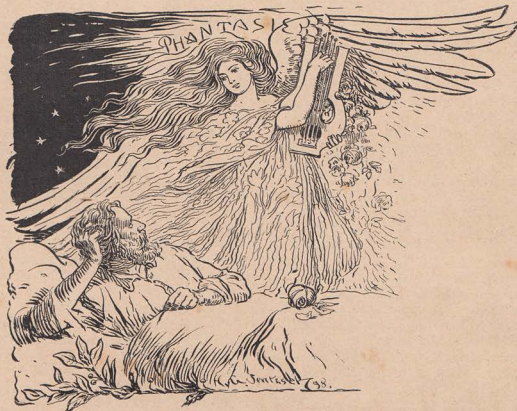
Ich lag in meinem Bett, in meinem Hause, in dem schmutzigen Hammermith, und dachte über Alles nach. Ich versuchte mir klar darüber zu werden, ob mich nicht die Verzweiflung überwältigen werde, wenn ich fände, daß ich nur geträumt hätte; und sonderbar, ich fand, daß ich gar nicht so verzweifelt war.

War es ein Traum? Und wenn es einer war, warum hatte ich die ganze Zeit das Bewußtsein, dieses neue Leben zu sehen, zu genießen — als ein Zuschauer, der noch in den Vorurtheilen, den Befürchtungen und dem Mißtrauen dieser Periode des Kampfes und des Zweifels befangen ist?

Obgleich die Fremde jener Zeit für mich so wirklich, so persönlich waren, so hatte ich doch die ganze Zeit das Gefühl gehabt, daß ich unter ihnen eigentlich nichts zu thun hatte, daß der Augenblick kommen müsse, wo sie mich verlassen und das aussprechen würden, was Ellen's letzter trauriger Blick zu sagen schien:

„Nein, es geht nicht, Du kannst keiner der Unrigen sein, Du gehörst so vollständig dem Glend der Vergangenheit an, daß selbst unser Glück dich ermüden würde. Gehe zurück, Du hast uns nun gesehen und Deine äußeren Augen haben gelernt, daß trotz aller unsehlbaren Lehrtage Deiner Tage doch noch eine Zeit des Glückes für die Welt in Aussicht ist — eine Zeit, die kommen wird, wenn es nur noch Menschen und keine Herren und Knechte mehr giebt — nicht früher. Gehe deshalb wieder zurück, und so lange Du lebst ringe mit all Deiner Kraft für die Gleichheit der Menschen, und schichte Stein auf Stein zu dem großen Bau der Genossenschaft des Friedens und des Glückes.“

Ja, so soll es sein! Und wenn Andere die neue Welt sehen können, wie ich sie gesehen habe, dann kann man, was ich erlebte, eher ein Gesicht nennen, als einen Traum.





William Morris